Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.
Neunter Theil.

Gellerts moralische Vorlesungen.

Mit allerhöchst-gnädigst. Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

C. F. Gellerts sämtliche Schriften.

Neunter Theil.

Innhalt des neunten Theils.

Moralische Vorlesungen.

Fortsetzung der dritten Abhandlung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Sechzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter der Seele, und zwar in Absicht auf die Anwendung der Kräfte des Verstandes. S. 3

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur. S. 20

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens, und zwar insbesondere von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften. S. 40

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; deßgleichen von der Gelassenheit und Gedult. S. 60

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth. S. 83

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen. S. 100

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder. S. 122

Drey

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder. S. 151

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft. S. 175

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen. S. 194

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten. S. 215

Anhang.

Moralische Charaktere.

Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellet. S. 243

Euphemon, das Gegentheil des Kriton. S. 248

Cryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht. S. 251

Der Mann mit einem Laster und mit vielen Tugenden. S. 256

Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend. S. 260

Der schwermüthige Tugendhafte. S. 264

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite. S. 270

Charakter eines feinen Verläumders. S. 279

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert. S. 284

Der stolze Demüthige. S. 289

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt. S. 295

Fortsetzung der dritten Abtheilung.

Von den vornehmsten Pflichten des Menschen.

Unglück haben. Durch ihr Licht entdecken wir, was in dem Innersten unsrer Seele vorgeht, und werden uns unsrer Absichten, Entschliessungen und geheimsten Neigungen bewußt. Durch sie lernen wir die Uebereinstimmung unsrer Absichten mit unsern Handlungen, und ihren gewißen oder wahrscheinlichen Erfolg auf das Gegenwärtige oder Zukünftige. Vornemlich lehret sie uns die Natur, und in der Ordnung, Nutzbarkeit und Herrlichkeit derselben, die Weisheit, Güte und Macht ihres Urhebers erkennen, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit aber in unserm eignen Gewissen und in dem Unterschiede wahrnehmen, den wir zwischen Tugend und Laster, Recht und Unrecht, zu empfinden genöthiget sind.

Der Umfang und die Klarheit dieses Lichts der Seele wächst, nachdem wir es achtsam und vorsichtig zu seiner Absicht anwenden. Es nimmt ab, nachdem wir es nicht gebrauchen, und verhüllt sich in Finsternisse, nachdem wir es mißbrauchen. Ferner muß man nicht vergessen, daß diese Klarheit nicht ohne Mühe, nicht ohne fortgesezte Mühe, nicht ohne Hülfe der Unterweisung, nicht ohne ein fleißiges und tägliches Nachdenken wächst. Durch Uebungen wird der Verstand stärker; durch den öftern Gebrauch seiner Fähigkeiten wird das Gebiete seiner Erkenntniß erweitert und ihm die Herrschaft über das Herz und seine Neigungen bestätiget. Durch Vernachläßigung und Mißbrauch der Kräfte des Verstandes hingegen entstehen in der Seele, gleich als in einem übel regier-

im Staate, Irrungen, Widersezlichkeiten und Empörungen. Irrthümer und Blendwerke verdrängen alsdann die richtigen und wahren Vorstellungen aus dem Besitze, der ihnen eigenthümlich gebührt. Unrichtige Meynungen erzeugen unrichtige Begierden, legen den Gegenständen unsrer Neigungen einen falschen Werth bey, und erschaffen stürmische Leidenschaften, diese Peiniger unsers Herzens und derer, die mit uns leben. Ungewisse Meynungen haben schon die üble Wirkung, daß sie keine Beständigkeit und Einfalt in unserm Verhalten zulassen, unrichtige aber müssen uns oft zu Fehlern und Thorheiten verleiten; und wo ist eine Privatthorheit, die nur in dem Bezirke unsrer Selbst bliebe, und nicht auf irgend eine Weise sich der Gesellschaft mittheilte?

Wenn alles dieses gewiß ist; wenn die Kräfte des Verstandes stufenweise, durch Mühe und Anwendung langsam steigen; wenn unser Verstand mit seinen Einsichten die Neigungen des Willens mäßigen und erhöhen, lenken und ordnen muß; wenn er Tugend erzeugt, Laster und Elend verhütet, und den Werth und Gebrauch der äusserlichen Güter bestimmen und einrichten hilft; wenn er das Vermögen ist, dessen richtiger Gebrauch uns dem Bilde der Gottheit am nächsten bringt: sollte es keine Pflicht von äusserster Wichtigkeit seyn, die Gaben des Verstandes zu verbessern? Jeder also, er habe ein kleineres oder grösseres Maaß desselben empfangen, ist verbunden, so lange er lebt, die Kräfte desselben zu erhöhen, das

heißt, nach den Umständen, in denen er steht, kein Mittel zu versäumen, das zur natürlichen Erleuchtung des Verstandes dienet, allezeit die besten und sichersten zu wählen und beharrlich anzuwenden; das zu vermeiden, was ihn an der Wahl oder Anwendung dieser Mittel hindern kann, und stets mit Aufrichtigkeit des Herzens seinen Verstand zu gebrauchen.

Die wichtigsten Untersuchungen, die der Mensch mit seinem Verstande anzustellen hat, sind unstreitig diese: „Woher bin ich? — Was soll ich auf der „Erde? — Wohin eile ich? — Wie gelange ich zu „der Absicht und Glückseligkeit, zu der mich Gott „geschaffen hat? Sollte er mir nicht irgend ausser „meiner Einsicht, die so schwach und eingeschränkt „ist, und ausser dem Gewissen, das ich so leicht un„terdrücken kann, wenn es meine Begierden befeh„len; sollte er nicht ausser diesen Quellen der Er„kenntniß, noch eine andre nähere Offenbarung von „seinem Willen gegeben haben?“ Sie ist vorhanden, sagt man mir. Ich bin also verbunden, mir sie bekannt zu machen und die Kennzeichen ihrer Göttlichkeit sorgfältig und unpartheyisch zu untersuchen, als vor den Augen Gottes, mit aufrichtigem Herzen, und in der sichern Erwartung, daß mich Gott nicht werde in der wichtigsten Angelegenheit in Irrthum fallen lassen. Ja, wenn ich auch keine unumstößlichen Beweise anträfe, so müssen mich doch schon die wahrscheinlichen zum Glauben an die Religion bewegen, weil es eine Pflicht der Vernunft ist,

der

ten Wahrscheinlichkeit zu folgen, da sie mehr Grund für sich hat, als das Unwahrscheinliche oder das blos Mögliche. Ich bin also nicht allein aus Gehorsam gegen meinen Schöpfer verbunden, durch ein höheres Licht der geoffenbarten Wahrheiten, wenn eins vorhanden ist, meinen Verstand zu erleuchten, wo ich anders glückselig werden will; sondern ich muß die nähere Offenbarung seines Willens zugleich als die höchste Wohlthat in tiefster Dankbarkeit durch einen thätigen Gehorsam ehren und nichts heiligeres wissen, als diesen Willen Gottes, der nothwendig Güte und Wahrheit seyn muß, lebendig zu erkennen und nach allen meinen Kräften zu vollbringen. Dieses sagt mir die Vernunft, die er mir gegeben hat. Ueberhaupt aber hat die menschliche Vernunft, auch blos in Absicht auf die natürliche Religion betrachtet, die Unterstützung und Handleitung der Offenbarung vonnöthen; denn die wahre natürliche Religion ist in dem verderbten Zustande, darinnen wir uns befinden, kein Werk der bloßen sich selbst gelaßnen Vernunft, wie solches die Geschichte unwidersprechlich beweiset.*)

Die moralische Anwendung des Verstandes besteht überhaupt darinnen, daß wir durch ihn richtig von dem urtheilen lernen, was Wahrheit und Irrthum, was gut oder böse ist, was unser wahres Glück be-

*) Nösselts Auszug aus der Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, 70-74. S.

fördert oder aufhält, was den Schein des Guten durch unsre Einbildung und durch den Reitz der Begierden erhält, oder den Schein des Uebels durch ihren Betrug annimmt. Wir müssen unsern Verstand gewöhnen, die Handlung nie von ihrer Absicht zu trennen, als bestünde die Tugend nur in der äusserlichen Beobachtung der Pflichten, und nicht vielmehr in der überwiegenden Liebe zum Guten. Wir müssen ihn anwenden, durch sein Licht den falschen Glanz des Lasters zu zerstreuen, und uns die Fertigkeit erwerben, dasselbe oft in seiner natürlichen Häßlichkeit, als ein Verderbniß der Vernunft und des Herzens, als den höchsten Schimpf des göttlichen Adels unsrer Seele, als den Störer der Absichten Gottes zu denken, mit allem seinem schädlichen Gefolge, mit der Verwahrlosung der Gesundheit, des guten Namens, der äusserlichen Wohlfahrt, des Lebens, der Ruhe des Gewissens; es stets als einen schrecklichen Gegenstand des göttlichen Mißfallens zu denken, als das, was unsern Zustand durch die ganze Ewigkeit hindurch immer entsetzlicher machen muß. Wir müssen den Verstand gewöhnen, bey seinen Urtheilen an sich zu halten, sich nicht von den Sinnen und Leidenschaften übereilen, nicht von den Grundsätzen der Menge verführen, noch von der Gewalt der Beispiele zu falschen Aussprüchen fortreissen zu lassen. Wir müssen durch ihn die Hindernisse des Guten bemerken; wir müssen unsre Neigungen und Meynungen kennen und alle unsre Wünsche und Bemühungen der

Haupt-

Hauptabsicht unterwerfen lernen, Gott dadurch zu gefallen und durch ihn unendlich glücklich zu werden. Endlich müssen wir auch unsern Verstand zu dem gehörigen Erkenntnisse solcher Künste, Gewerbe und Geschäfte anwenden, die das menschliche Leben bedarf, und ohne deren Ausübung wir weder nützlich genug sind, noch auch dem Müßiggange, dem schlimmsten Feinde der Tugend, entgehen können.

Wer also durch die natürlichen Mittel des Unterrichts, der Erfahrung und des Beispiels verständiger und weiser werden kann, (und dieses können wir alle werden) und diese Mittel versäumet, oder nachläßig gebraucht, der sündiget an seinem Verstande. Wer diese Mittel nicht mit der Sorgfalt, die sie verdienen, sucht, der unterläßt eine heilige Pflicht. Wer sich, wenn er sein eigener Herr und seines Verstandes mächtig ist, keine gewisse Zeit zur Verbesserung und Erweiterung seiner Erkenntniß erlaubt, der liebt die Wahrheit viel zu wenig und seine Bequemlichkeit und Trägheit unendlich mehr. Wenn man, durch die willige Anwendung und Ausübung einer erkannten Pflicht der Vernunft, die Ueberzeugung von dieser Pflicht und ihrer Vortrefflichkeit verstärken kann: so schwächen alle diejenige das Licht ihres Verstandes, die, so bald sie etwas, das ausgeübt werden soll, als wahr und gut erkennen, es nicht sogleich, und so oft ausüben, als sie nicht durch unüberwindliche Schwierigkeiten daran verhindert werden. Die Erfahrung, insonderheit die inner-

liche, ist oft der stärkste und deutlichste Beweis der Wahrheit, und in sofern auch ein Zuwachs der Vernunft. Seinen Verstand nicht zum eigenen Nachsinnen gewöhnen und ihn stets nach der Anleitung der Andern stimmen, heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand blos darum verbessern, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes. Den gesunden richtigen Verstand können alle Menschen durch Unterricht, Umgang und Uebung erhalten; es ist die gangbare Münze der Welt. Der feine und schöne Verstand ist ein Juwel; wenn er allgemein getragen würde, verlöre er sein Ansehen.

Das Gedächtniß gehörig üben, ist auch keine geringe Pflicht. Es vernachläßigen, heißt dem Verstande seinen Unterhalt entziehen, und ihn nöthigen, Wahrheiten und Beweise immer von neuem aufzusuchen. Es mehr üben, als den Verstand, heißt immerdar aussäen, ohne die Früchte einzuerndten. So oft wir Worte ohne deutliche Begriffe fassen, treiben wir mit unserm Gedächtnisse den unnatürlichsten Gebrauch; und je mehr sein Reichthum auf diese Weise wächst, desto ärmer wird jedesmal der Verstand.

Die Einbildungskraft giebt den Gedanken des Verstandes gleichsam die eigenthümliche Miene, wodurch sie sich leicht von einander unterscheiden lassen, und zeigt sie der Seele in dieser Gestalt, daß sie solche desto lebhafter denke, und leichter im Gedächt-

nisse

nisse aufbewahre. Sie malet die Gemälde aus, die der Verstand gezeichnet hat, und giebt ihnen Erhöhung, Licht und Schatten; und sie malet glücklich, so lange sie unter der Aufsicht des Verstandes ihre Farben natürlich aufträgt. Man kann also diese Kraft der Seele eben so wenig, als die Kraft des Gedächtnisses, vernachläßigen, oder übermäßig anstrengen, ohne dem Verstande und also der Erkenntniß der Wahrheit zu schaden. Wenn ein durchdringender gründlicher Verstand eine lebhafte Einbildungskraft zur Seite, ein reiches und treues Gedächtniß zur Gehülfin, und ein edles empfindliches Herz zur Unterstüzung hat: so wird er zum hohen Genie und zum Lehrer ganzer Nationen, so lange sie seine Sprache verstehen. Seinen Verstand zu bessern, muß man also auch diese andern Kräfte bilden; und es geht sehr wohl an, daß man alle drey zugleich bilde; denn es ist Eine Kraft mit verschiedenen Wirkungen. Je später wir diese Arbeit anfangen, desto mühsamer wird sie. Je früher wir sie anfangen, desto mehr Fortgang gewinnt sie. Nur in der ersten Jugend seinen Verstand anbauen und die Fortsetzung im Alter unterlassen, macht sechzig- und achtzigjährige Jünglinge. Die Methode der Schulen, nach der wir in den ersten Jahren denken lernen, als die Kraft zu denken beybehalten, heißt, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, das Gerüste stehen lassen, wenn das Gebäude vollendet ist. Da die Empfindungen des Herzens in dem zarten Alter sich eher entwickeln,

als

als der Verstand, und schon verderbt sind, ehe der Verstand erwacht, und ihm seine Herrschaft in der Folge unendlich schwer machen: so sollte man auch den Geschmack oder die Empfindung zuerst bilden.

Doch die Kräfte seines Geistes üben und verstärken, ist nicht allein die höchste Nothwendigkeit; nein, es ist selbst das reizendste Vergnügen. Welche Freuden gewähret uns nicht die Erkenntniß der Natur, der schönen Wissenschaften und Künste! Welche Vortheile verschafft sie nicht unserm Herzen, und welche Zierde unsern Sitten!

Die wahren Regeln der schönen Künste, der Beredsamkeit, Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst und Musik, sind Vorschriften der Natur. Sie erfreuen den Verstand, wenn wir sie schön und mit einander verbunden vorgetragen finden. Er hört seine eigne Stimme in den Vorschriften der Kunst, und vergnügt sich, daß in den Gesetzen der Künste, wie in den Gesetzen der Natur, alles unter einander zu Einer Hauptabsicht übereinstimmt. Das Herz vergnügt sich, daß es diese Regeln in seiner eignen Empfindung des Schönen und Anständigen gegründet fühlet: und die Regeln der Beredsamkeit, von einem Cicero oder Fenelon vorgetragen, lieset man, ohne ein Redner werden zu wollen, mit Vergnügen und Nutzen.

Allein,

Allein, so angenehm und nützlich die Kenntniß der Regeln in den schönen Künsten ist: so ist sie doch gegen das Vergnügen, das uns die Werke der schönen Wissenschaften und Künste selbst gewähren können, und gegen die Vortheile, die aus ihnen auf unsern Verstand und unser Herz einfliessen, sehr geringe.

Stellen Sie sich die einzige Geschichte zum Beyspiele auf. Welche manchfaltige Bewegungen fühlt unser Geist, wenn er sich an ihrer Hand in die Auftritte verfloßner Jahrhunderte versetzet, und das Vergangne gegenwärtig sieht; wenn er überall einen Zuschauer der Menschen, ihrer Handlungen und ihrer Triebfedern, ihrer Absichten und Leidenschaften, gleichsam im Verborgenen abgeben kann; wenn er bald Hohe, bald Niedrige, bald Weise, bald Thoren, bald Rechtschaffene, bald Lasterhafte vor seinen Augen denken und handeln sieht, überall den Menschen, den bessern oder schlimmern, den glücklichern oder unglücklichern, überall eben dasselbe Geschöpf, nur mit manchfaltigen Abänderungen erblickt; überall ein Geschöpf, das sich liebt, das sein Glück sucht, aber auf tausend verschiednen Wegen; überall einerley Verstand, aber unzählige gute oder falsche Anwendungen desselben; überall Wahrheit und noch mehr Irrthümer, überall Tugend und unzählige Laster, und selbst das Laster oft in der Gestalt der Tugend; überall Begriffe von einer Gottheit und schreckliche

Verderb-

Verderbnisse dieser Begriffe! Welcher lehrreiche und rührende Anblick für den Verstand! Hier entstehen Gesetze, Ordnung und gute Sitten; und die Staaten blühen und befestigen sich durch Fleiß und Tapferkeit. Dort erliegen Gesetze und Ordnung unter dem Uebergewichte der Laster; die Herrschsucht entspinnet Zerrüttungen und blutige Kriege; der Ueberfluß zeugt Schwelgerey, Weichlichkeit und Müßiggang; und die Wohlfahrt der Nation stürzt ein. Dort steigen Künste und Wissenschaften, und die Einsichten und Sitten des Volks verschönern sich. Hier lebt eine Nation, fern von den schönen Künsten und Wissenschaften; ihre Sitten sind rauh und wild, und ihre Weisheit ist Tapferkeit und Geitz nach Siegen. Itzt wird Fleiß und Tugend belohnet, und bald wird das Laster gekrönet. Hier ein tragischer, dort ein glücklicher Erfolg, den keine menschliche Weisheit voraus sah! Hier eine Begebenheit, zu der die Anlage schon in verfloßnen Jahrhunderten veranstaltet lag; hier ein Erfolg, der nach aller Wahrscheinlichkeit nicht hätte erscheinen sollen! Alle diese so verschiednen Schauspiele erhalten unsern Geist in derjenigen Geschäftigkeit, die gleichsam sein Element ist. Er schließt, vergleicht, urtheilet, bewundert, haßt und liebt, gönnt das Glück den Guten, mißgönnt es den Bösen, erfreut sich, leidet mit der Unschuld, hilft das Laster bestrafen, erstaunt und zittert, ist überall in Erwartung, wird oft in derselben hintergangen, sieht die Sitten so vieler Nationen und ihre

Ge-

Gebräuche, ihr Genie und ihre Fehler, ihre Gesetze und Gottesdienste, ihre Helden und ihre Belohnungen, ihre Weisen und ihre Anstalten, alles dieses sieht er; und überall, (welch hohe Aussicht!) erblickt er die Spuren einer weisen und allmächtigen Vorsehung, welche die Schicksale der Sterblichen im Verborgnen regieret, und sie durch diese Regierung aufmerksam auf ihren Willen machen will.

So viel Freude kann uns schon allein die Geschichte verschaffen; und man muß die guten und bösen Beyspiele, die sie uns aufstellt, sehr nachläßig betrachten, wenn sie keine Liebe zur Tugend und keinen Abscheu des Bösen in uns erwecken sollen; ja man kann sie kaum flüchtig betrachten, ohne daß sie uns die nützlichsten Regeln des Verhaltens im bürgerlichen Leben anbieten sollten.

Die Meisterstücke der Beredsamkeit und Poesie ergötzen den Geist eben so sehr, als sie ihn bilden. Die Poesie wird oft lehrreicher, als die Geschichte. Sie bildet ihre Beyspiele nach dem Begriffe des Schönen, und unterrichtet um destomehr, je mehr sie gefällt. Ihre Wahrheit wird von dem Gedächtnisse willig aufgenommen, von dem Verstande geliebt und von dem Herzen gefühlt; und die schön vorgetragene Wahrheit des Redners wirkt ebenfalls zugleich auf den Verstand und das Herz.

Setzen

Setzen Sie von den schönen Künsten eine der andern an die Seite. Jede hat ihr eigenthümliches Schönes, und alle gefallen, als Nachahmerinnen der Natur, und selbst ihr Nützliches nimmt die Gestalt der Anmuth an.

Des Malers Kunst erschafft den Menschen noch einmal,
Verewigt die Gestalt, giebt durch der Farben Wahl
Dem Lächeln, jenem Ernst, dem Alter, jenem Jugend,
Entblößt uns jenes Herz, und malt uns seine Tugend.
Der jezt lebt, den sieht einst die Nachwelt vor sich stehn,
Und sieht ihn so genau, als wir ihn selbst gesehn.
Der Maler läßt den Greis am Stecken kraftlos schleichen,
Uns ist, als hörten wir den Greis vernehmlich keichen.
Wenn der, den Unglück quält, im Bilde trostlos weint,
Fühlt unser Mitleid das, was er zu fühlen scheint.
Ein fröhlich lächelnd Bild zwingt uns, daß wir uns freuen.
Wen rührt nicht diese Kunst durch ihre Zaubereyen?

Wenn wir mit den besten Werken der Künste oft und gehörig umgehen, so verbessern wir unsern Geschmack, indem wir ihn vergnügen; und der Geschmack an den Meisterstücken macht uns ihre Schönheiten noch sichtbarer, und den Verstand

noch

noch begieriger, sie aufzusuchen. Die guten und nützlichen Werke der Poesie, Beredsamkeit, Malerey, Bildhauerkunst erfüllen unsern Geist mit dem Begriffe des Schönen, der Ordnung, der Uebereinstimmung und des Anstandes. Unser Geist lernt diesen unvermerkt auf die Sitten und das äusserliche Betragen anwenden; vermöge der allgemeinen Regel der Natur, alles zu entfernen, was uns mißfällt, und alles das anzunehmen, was gefällt. So wird der Mann vom Geschmacke in den Künsten ein Mann von Lebensart mit einer gehörigen Anwendung desselben auf die Gesellschaft; und sein Geschmack, der durch die Künste feiner und sichrer geworden, wird es auch in der Lebensart. Sollte nichts von den edlen, liebreichen und großmüthigen Empfindungen, welche die Werke der Künste ausdrücken, in unser Herz übergehen? Sollten wir immer die Stralen der Sonne fühlen und nicht erwärmet werden?

Allein, wenn auch die schönen Künste uns nichts als unschuldige Zeitverkürzungen darböten: so blieben sie doch schätzbar genug. Sie füllen unsre leeren Stunden aus, die uns unser Stand oder Beruf frey läßt. Wir können nicht immer arbeiten; und ist der Dienst der Künste nicht vortreflich, wenn er uns Erholung und neue Kräfte zu Geschäften giebt? Ihr Vergnügen hält vom trägen Müßiggange und unedlen Zeitvertreibe ab. Mancher Jüngling, der seine leere Stunde der Freude der Musik bringt, hätte sie vielleicht sonst der Ausschweifung gebracht. Das Ver-

gnügen der Künste ist ferner ein gesellschaftliches Vergnügen. Wir können Andre unterhalten, indem wir uns damit unterhalten; und die Betrachtung oder das Lesen eines Meisterstücks kann zugleich einen ganzen Zirkel ergötzen. Die Künste machen uns in Gesellschaften, wo Andre verstummen, angenehm beredt. Sie entziehen mancher verdrüßlichen Stunde des Lebens ihre Beschwerlichkeit; und der Lobspruch ist nicht zu groß, den ihnen einer der größten Kenner derselben gemacht hat *).

Weil aber die schönen Künste zu einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen bestimmt sind: so werden auch diejenigen große Verbrecher, welche die Künste anwenden, schändliche und dem Herzen gefährliche Vorstellungen und Leidenschaften zu erwecken. Ein großer und unzüchtiger Maler, ein geistreicher und doch wollüstiger Dichter, schaden ganze Jahrhunderte hindurch und versündigen sich an ganzen Nationen. Sich einen Geschmack für solche Werke erlauben, heißt sein Herz durch den Geschmack vergiften. — Wir können die Zeit, die uns unsre Pflichten

ten

*) Hæc studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium præbent; delectant domi, non impediunt foris: pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Quod si ipsi hæc neque attingere, neque sensu nostro gustare possemus, tamen ea mirari deberemus, etiam cum in aliis videremus. CIC. pro Arch.

ten übrig lassen, mit Gewissen zu dem Vergnügen des Geschmacks anwenden. Allein, seinen Geschäften Zeit und Fleiß rauben, oder sein ganzes Leben auf die Künste und das Vergnügen, das sie gewähren, verwenden, ohne daß sie unser Beruf sind, dieser Fehler kann von der Vernunft nicht entschuldiget werden. Wir sind ja nicht auf der Welt, um angenehm zu träumen. Seiner Wißbegierde und seinem Geschmacke zum Dienste, sich einsam und unthätig in seine Bibliotheck, in sein Kunstkabinet verschliessen und seine Tage durch fleißiges Lesen und achtsames Beschauen daselbst auch noch so angenehm verbringen, ist ein ungeselliges, ein müßiges und üppiges Leben, wenn wir auch unsern Verstand dabey anstrengen. Denn strengen wir ihn nicht auch im Schachspiele an? Und wer wird gleichwohl dieser Anstrengung im Spiele sein Leben ohne Unverstand widmen können? Nein, alle Anwendung und Uebung der Kräfte des Geistes muß auf die Absicht gerichtet seyn, uns weiser, besser und zum Dienste der Welt brauchbarer zu machen; ausserdem ist unser Studiren, unser Lesen und Denken, nichts, als ein üppiges Gastmal, die Wollust unsers Geistes dadurch zu unterhalten. Nein,

Der Fleiß in nützlichen Geschäften,
Der edle Wucher mit den Kräften
Bestimmt das menschliche Geschick.
Des Menschen Glück nicht einzuschränken,
Verlieh ihm Gott die Kraft, zu denken,
Und sprach: Mensch, schaffe dein und deiner Brüder Glück!

Siebenzehnte Vorlesung.

Fortsetzung des Vorigen; besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntniß und Betrachtung der Natur.

Meine Herren! da die Natur die Quelle so vieler wichtigen Wahrheiten und nützlichen Einsichten ist: so sind wir zu der Erkenntniß und Betrachtung derselben, in so weit sie unsern Verstand oder unser Herz nicht nur rühmlich und angenehm beschäfftiget, sondern auch bessert, alle auf gewisse Weise verbunden, jeder nach seinen besondern Umständen. Die meisten Menschen bemerken die Zeugnisse von der Herrlichkeit und Größe Gottes nicht, ob sie ihnen gleich in der Natur vor Augen stehen; theils weil man sie nie gelehret hat, darauf zu achten, theils weil sie dieselben allezeit von Jugend an gesehen haben. Dieser Unachtsamkeit sollte eine sorgfältige und vernünftige Erziehung zuvorkommen. Wer die Natur einer jeden Sache von Jugend auf, so weit sein Verstand es verstattet, hat kennen, und die Weisheit, Kunst und Macht, die sich in allen natürlichen Dingen zeiget, bemerken

bemerken lernen, der wird immer fähiger und geschickter, die Wege des Herrn auf dem Erdboden zu entdecken, und aus den Fußstapfen desselben, die er allenthalben eingedrückt finden wird, zu schliessen, daß er groß, mächtig, liebreich und heilig sey. Ein Mensch, der so unterrichtet und gebildet ist, wird an allen Orten, wo er hinsieht, eine stille Erinnerung finden, daß Gott gegenwärtig sey, und auf die Wege der Menschen sehe; und wird oft mitten in der Unordnung an denjenigen zu denken genöthiget werden, der die Erde mit seiner Güte erfüllet, und die Menschen nach seiner Weisheit so gebildet hat, daß sie der Gaben seiner Gnade mit Ergötzung geniessen können*). Aber selten werden wir so erzogen; wir müssen daher diesen Mangel mit dem Anwachse unsers Verstandes zu ersetzen suchen. Dieß wird am besten geschehen, theils wenn wir uns gewöhnen, die Natur sorgfältig zu betrachten, theils wenn wir die Einsichten der Andern als Anleitungen zu Hülfe nehmen, um desto leichter fortzukommen. Durch den täglichen Anblick der Werke der Natur werden wir ihrer Wunder so gewohnt, daß sie uns wenig rühren. Aus dieser Trägheit oder Unempfindlichkeit müssen wir uns durch eine lehrbegierige Erforschung der Natur herausreissen und den flüchtigen Anblick der Schöpfung in einen bedachtsamen verwandeln, nicht allein die äußere Schale des Geschöpfs, sondern seine Absicht, seinen Nutzen,

 und

*) Siehe Mosheims Sittenlehre 1 Th. 465. S.

und das Vergnügen, das es uns gewährt, die wunderbare Art seiner Zusammensetzung, die Regelmäßigkeit, Schönheit und Manchfaltigkeit seiner Theile bemerken, um davon gerührt zu werden. Zu dieser Beschäftigung beut sich jedem denkenden Menschen an allen Orten des Erdbodens die reichste Gelegenheit dar. Ein Blatt, das wir mit so vieler Gleichgültigkeit vor unsern Augen entstehen sehen, eine Blume des Feldes, die wir gegen ihre Schönheit unempfindlich niedertreten; ein Insekt, das wir kaum unsers Anschauens würdigen; welche wahrheitsvolle Einrichtung, welche wunderbare Kunst des Gewebes und der Verknüpfung der Theile spricht nicht aus ihnen, wenn wir uns nicht selbst hindern, diese Sprache der Natur zu hören! Man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume, und vergesse nicht, bey dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken! Warum riecht diese Blume so balsamisch? Und die andre und die hundertste, warum riecht sie nicht nicht eben so, wie diese; und doch immer erquickend? Wie entzückend ist die Mischung der Farbe! Würde die Blume so schön seyn, wenn sie anders schattiret, anders gezeichnet wäre? Ihre Blätter sind abgemessen, nach einerley Maaßstabe verfertiget, zu einem regelmäßigen Ganzen in Ordnung gestellet; wenn Eines fehlte, würde es an genugsamer Ordnung und Symetrie fehlen. Und jedes dieser Blätter, wie so viel kleine Theile enthält es nicht! Wie so viel Fäser und Röhrchen!

chen! Und ein jedes dieser Theilchen ist wieder ein kleineres Ganzes, dem nichts hinzugesezt noch abgenommen werden kann; ein vollkommenes Ganzes für sich, mit seiner eigenen Bildung, und doch übereinstimmend mit der Absicht und dem Baue der Blume? Man betrachte ihren Kelch, in den die Blätter eingeschlossen waren, und daraus sie sich nach und nach und doch zugleich hervorarbeiten; welch wunderbare Oekonomie! Und diese Blume zieht ihren Nahrungssaft in geheimen Röhren des Stengels aus ihrer Zwiebel an sich; und diese fußt mit ihren durchhölten Wurzeln in dem Erdreiche, hält den Stengel und die Blume, und schickt ihnen die nährende Säfte des Bodens zu. Nur eine solche Betrachtung einer einzigen Blume, (und wie zahlreich ist nicht das Geschlecht der Blumen!) läßt unsern Verstand so vieles wahrnehmen und giebt ihm so vielfache Aussichten, daß er sie kaum zu übersehen vermag. Welcher Verstand aber kann nicht dergleichen Betrachtungen mit einer geringen Mühe anstellen? Wer die Natur so aufmerksam ansieht, vervielfältiget für sich ihre Reizungen und das Vergnügen, das sie uns verschaffen.*) Lassen Sie uns einige lehrreiche und angenehme Betrachtungen anführen, die sich aus dem Anblicke der

*) Cicero hat in seinem Buche de natura Deor. vom 46-66. Capitel verschiedene solcher Anmerkungen über die Gestirne, Pflanzen, Thiere und den Menschen mit Beredsamkeit vorgetragen. Anm. des Verfass.

Natur gleichsam freywillig darbieten. Alles in der körperlichen Natur zeigt dem forschenden Verstande Weisheit und Ordnung und endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens. — Man kann das weitläufige und prächtige Reich der Pflanzen kaum flüchtig betrachten, ohne von der Ordnung der Zeit gerühret zu werden, in der sie vor unsern Augen entstehen. Ein Geschlecht tritt nach dem andern auf die Schaubühne, damit sie niemals leer für den Menschen werde, damit er für das ganze Jahr Blüthen und Früchte habe. Das Pflanzenreich dienet dem Menschen und dem Thiere zum Bedürfnisse und zum Vergnügen. Kämen die Früchte alle zu Einer Zeit hervor, wie könnten wir sie einsammeln, aufbewahren und geniessen, da sehr viele nur kurze Zeit schmackhaft sind? Die heissesten Monate zeugen kühlungsvolle Früchte, den ermatteten Menschen zu laben, und mit frischen Säften zu stärken. Gelangte die Traube im heissen Sommer zu ihrer Reife, so würde der erquickende Trank des Weins leicht in Essig ausarten, und wenn alle Blumen auf einmal hervorbrächen, wie kurz und ermüdend würde das Vergnügen des Menschen seyn? Ist die Zeit der Blumen vorüber, von denen sich so viele Insekten im Sommer nähren: so läßt die Weisheit der Natur diese den langen Winter hindurch in einen tiefen Schlaf verfallen, damit sie keine Nahrung bedürfen. Man erstaunet über die Manchfaltigkeit der Pflanzen, deren man schon über dreyßigtausend entdeckt; und wie viele tausend sind

dern auf dem Boden des Meeres, die dem Auge unentdeckt bleiben! Man kann ferner die Natur kaum flüchtig genug betrachten, ohne wahrzunehmen, daß sich ihre Werke durch sehr enge Gränzen von einander unterscheiden. — Man fange von den leblosen Gegenständen an und sehe, wie immer zwo nächst auf einander folgende Arten von sehr geringem Abstande sind. Endlich steigen sie auf so vielen Staffeln immer höher, daß die obersten leblosen Werke den geringsten unter den organischen Körpern fast gleich kommen. Das Pflanzenreich gränzt an das Steinreich. Man hat die Corallen, als Seegeschöpfe, für wahre Pflanzen gehalten; und die neuern Entdeckungen lehren, daß ihre sogenannte Blume ein wirkliches Thier sey. Von den Thieren steigt die Vollkommenheit auf unzähligen Stufen bis zum Menschen, und von ihm, nach den Lehren der Offenbarung, bis zu den höchsten Ordnungen der Geister, der Engel und Erzengel.

Es giebt tausend sonderbare Beyspiele der Weisheit in den Werken der Natur, die auch von einem ungeübten Verstande sich fassen und bewundern lassen.

Was sind die Weltmeere und Seen, was sind sie anders, als unermeßliche Hölen und Behältnisse der Wasser, die gleichsam durch den Arm der Allmacht nach einer unendlichen Weisheit ausgegraben sind, daß sie Dünste und Wolken, Brunnen und Flüsse zeugen, und dadurch das frische Grün, die Schönheit des Erdbodens, die Verbindung, den Unterhalt und

die Erquickung aller Creaturen auf demselben zuwege bringen müssen?

Die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiednen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln, und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrath zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahrszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzueinförmig seyn würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen träuffeln gutthätige Wasser, und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit einemmale aufgelöset, würde er alles überschwemmen. — Auch in den anscheinenden Unordnungen in der Natur findet der sorgfältige Zuschauer Weisheit und eine Güte, die dabei für unsern Nutzen und unser Vergnügen gesorgt hat. Durch eine überall gleich ausgetheilte Wärme des Erdbodens, die einer kurzsichtigen Vernunft vielleicht bequemer schiene, würde die erstaunliche Verschiedenheit der natürlichen Werke und die größte Schönheit der Erde verloren gehn. Auch die Winde würden dadurch verhindert werden. Und was könnte die Folge davon anders seyn, als daß die unbewegte Luft Menschen und Thieren, deren Kräfte sie doch erfrischen soll, zur Pestilenz würde? — Pflanzen und Thiere, die auf der einen Seite schädlich sind, sind auf der andern Seite ein Reichthum medicinischer Kräfte, viele Krankheiten

und Gebrechen des Menschen zu heilen, oder doch zu lindern. Und so wie schädliche und giftige Pflanzen selten unter den eigentlichen Früchten zur Nahrung wachsen; so sind die wilden Thiere gemeiniglich in Wüsteneyen und an solche Oerter verbannt, wo selten Menschen hinkommen; eine weise Veranstaltung, die uns leicht in die Augen fällt! Man kann selbst die Geographie zum nützlichsten Studio der Weisheit, Güte und Macht Gottes, die in der verschiednen Austheilung der Güter der Erde in allen Ländern so sichtbar sind, anwenden, und die Kenntniß von dem Reichthume und Segen, den Gott in den Erdboden gelegt hat, eben so wohl zu seiner Erbauung, als zur Erlernung der Geschichte nützen.

Wer kann die Thiere betrachten, ohne über ihre wundervollen Instincte oder eingepflanzten Triebe zu erstaunen, durch die sie in den meisten Fällen die mühsamste mechanische Kunst und Geschicklichkeit der Menschen übertreffen und sogar ihre Lehrmeister werden? Man stelle sich nur die geometrische Bauart der Bienen und der Biber vor. — Die den Thieren eingepflanzte Vorsicht, welche sie bey der Wahl ihres Futters, in der besondern Architectur ihrer Wohnungen und Nester, blicken lassen; die ängstliche Fürsorge für ihre Jungen, die doch nicht länger dauert, als bis sie sich selbst erhalten können; die Stärke und der Muth auch bey den furchtsamsten und schwächsten unter ihnen, sobald es die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Gattung betrifft; die proportionirliche Anzahl

zahl von beyderley Geschlechtern, und tausend solche Merkmale der Weisheit; wer kann sie nicht erkennen? Warum nähren sich einige von ihnen nur von dem Fleische der andern, einige nur von den Pflanzen, andre von Steinen? Ein einziger alter Eichbaum ist eine Welt für ganze Heere verschiedner Thiere, die sich theils von seinen Blättern, theils von der Frucht, theils von dem Stamme, theils von der Wurzel nähren.

Wie leicht läßt es sich begreifen, daß ohne die tägliche Bewegung der Erde der eine Theil dieser Kugel in beständige und undurchdringliche Schatten der Finsterniß verhüllt und durch einen ewigen Frost verwüstet, der andre aber, von Dürre und Hitze ausgezehret, eine verbrannte unfruchtbare Wüste und das Grab aller lebendigen Geschöpfe seyn würde! — Auch die Wunder der Himmelskörper und ihre Systeme, in die das gemeine Auge nicht eindringen kann, werden ihm faßliche Weisheit, wenn sie ihm von einem Fontenelle gezeigt werden. Alsdann begreift selbst der niedrigste Verstand, daß in den Planeten, die zu unserm Sonnensystem gehören, noch zwölfhundertmal so viel Platz ist, als auf unsrer Erde, und daß wir also nicht den tausendsten Theil des bevölkerten Sonnengebäudes ausmachen; daß, wenn jeder Fixstern nur so groß, als unsre Sonne ist, und wieder seine Planeten gleich unsrer Sonne hat, und diese Planeten nur so viel Raum für ihre Einwohner haben, als unser System, daß, sage ich, eine unendliche Menge von

Ge-

Geschöpfen vorhanden seyn müsse; und diese schafft, kennt und erhält der Herr der Natur alle! Wie sehr erweitern diese Vorstellungen den Verstand des Menschen, und wie sehr verherrlichen sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers! Sind in dem Himmelsstriche, den man die Milchstraße nennt, allein über vierzig tausend Sterne; sind diese alle mit lebendigen Geschöpfen bevölkert; großer Gott, welche Myriaden von Nationen preisen deine schaffende und erhaltende Hand, die den Himmel wie einen Teppich ausgebreitet, und es oben mit Wasser gewölbet; die das Erdreich auf seinen Boden gegründet, und es mit der Tiefe gedecket, wie mit einem Kleide. Wasser stunden über den Bergen; aber vor seinem Schelten flohen sie, vor seinem Donner fuhren sie dahin. Er ließ Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfloßen, daß alle Thiere auf dem Felde trinken — an denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Von oben her feuchtet er die Berge und machet das Land voll Früchte; er läßt Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutze dem Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest und daß der Wein erfreue des

Men-

Menschen Herz — daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen, daselbst nisten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen. — Das Meer, das so groß ist, da wimmelts ohne Zahl beyde groß und kleine Thiere — daselbst gehen Schiffe, da sind Wallfische, die er gemacht hat, daß sie darinne scherzen. Es wartet alles auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zu seiner Zeit. — Die Ehre des Schöpfers ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken. — Herr, ruft endlich der heilige und entzückte Dichter aus, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! *) —

Wie

*) Ps. 104. Man kann sich aus den Psalmen, Propheten, den lezten Capiteln des Hiobs die trefflichsten Gemälde von der Größe und Weisheit der Werke der Natur sammeln, die alle Beredsamkeit der größten Geister unter den Profanscribenten übertreffen. In den **Cramerischen Predigten** finden sich verschiedne, die beweisen, daß man die Wunder und Schönheiten der Natur so vortragen kann, daß sie auch von dem gemeinsten Verstande können erkannt und bewundert werden. Man habe nur Kenntniß, Verstand zur Wahl und Anwendung, und Beredsamkeit zur Ausbildung. Hieher gehört auch der 1 Theil der **Cramerischen Andachten. Anm. des Verf.**

Der menschliche Körper.

Wie der Mensch das Meisterstück der Schöpfung ist: so ist er auch für den Menschen das wichtigste und lehrreichste Studium. Schon die Wohnung seines Geistes, sein Körper ist eine ganze Welt im Kleinen, eine Welt voll Weisheit und Harmonie. Alle seine Theile sind von der richtigsten und manche von der zartesten und feinsten Zusammenfügung; jedes ist zu seiner Bestimmung, die oft so vielfach ist, besonders eingerichtet; und alle Werkzeuge aller Sinnen, die untereinander so verschieden sind, kommen doch in dem großen Endzwecke der Erhaltung des Lebens, der Brauchbarkeit zu Geschäften, und des Dienstes, den sie höhern Kräften der Seele leisten, zusammen. — Eben der Mund, durch welchen wir die nöthige Nahrung empfangen, eben die Zunge, welche uns hierzu behülflich ist, dienen uns, auch die Gedanken unsers Herzens zu offenbaren. Das einige Werkzeug der Zunge, welcher Innbegriff von Wundern ist es für uns!

O Zunge, was nur Geister fassen,
Kannst du den Sinn doch fühlen lassen;
Durch dich wird der Gedank ein Schall;
Durch süße Töne kannst du siegen;
In einem Geist herrscht das Vergnügen;
Du sprichst: so herrscht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet,
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht bald, vom Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Der

Der Mensch hat an seinem Gesichte, diesem zärtesten Sinne, den wachsamsten Hüter wider die Gefahren des Lebens; und in der aufgerichteten Bildung seines Leibes hat er Würde und Vorzug vor den Thieren. — Was von seinen Sinnen oder Gliedmaßen am nothwendigsten ist, hat ihm die Vorsehung doppelt geschenkt, damit der Verlust des einen ihm nicht sogleich ganz hülflos und zu den Geschäften und Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens unfähig mache. Die Schärfe, Stärke und Fertigkeit seiner Sinne ist genau abgemessen. Wäre sein Gesicht stumpfer und sein Gehör schwächer: so würden die äusserlichen Theile der Natur mit ihren Schönheiten größtentheils für ihn verhüllt seyn, und der gesellschaftliche Umgang würde dadurch viel verlieren. Ein mikroscopisches Auge würde einige Theile der Natur eckelhaft und andre fürchterlich machen. Ein telescopisches Auge würde die kleinen sanften Erhöhungen in Berge, die Berge in ungeheure Höhen, und die anmuthigsten Thäler in scheußliche Abgründe verwandeln. Sollte der Sinn des Gehörs in gleichem Grade stärker werden, so würde der Schall des Donners uns betäuben, die menschliche Stimme unserm Ohre das werden was ihm itzt der Donner ist, und ein beständiges Geräusch und Getöse würde die Stille des Schlafs unterbrechen und alle Ruhe des menschlichen Lebens stören. Wäre das Gefühl feiner und zärter, so würde uns das, was uns itzt sanft dünkt, die empfindlichsten Schmerzen verursachen.

Die

Die Bewegungen der innern Theile unsers Körpers, von welchen die Dauer des Lebens zunächst abhängt, geschehen fast alle ohne Wirkung unsers Willens, und wir können sie unmittelbar durch unser Wollen weder geschwinder noch langsamer machen. Die Aufsicht über die Bewegungen des Blutes, der Lebensgeister und Nerven, welche unaufhörlich nothwendig sind, würde die Seele beständig beunruhigen und sie zu allen andern Beschäfftigungen unfähig machen. So erregt auch nicht jede Bewegung, noch jeder Eindruck auf die Theile des Körpers, Empfindungen in der Seele. Die sinnlichen Empfindungen zeigen uns nur solche Veränderungen, Begebenheiten oder Gegenstände an, von welchen wir unterrichtet zu seyn nöthig haben. Daher ist die Bewegung des Hauptes, der Augen, des Mundes, der Zunge, der Füße, und des so unschätzbaren mit der größten Kunst gebildeten Werkzeugs, der Hand, unserm Willen unterworfen. Alles dieses sind für jeden deutliche Beweise der weisen und gütigen Einrichtung und Fürsorge unsers Schöpfers.

Der Mensch kömmt schwächer und hülfloser auf die Welt, als alle andere beseelte Geschöpfe, und gelangt kaum in zehn oder zwölf Jahren zu dem Gebrauche der Kräfte, sich selbst zu erhalten; alle andre belebte Wesen rücken hingegen zu diesem Ziele in wenig Monaten; und nur wenige haben vier oder fünf Jahre zu ihrer völligen Reife nöthig. Gleichwohl ist dieses so wenig eine Unvollkommenheit des Menschen,

daß es vielmehr den Beweiß einer weisen und gütigen Einrichtung abgiebt. Das Gegenmittel aber wider diese langwierige Schwachheit unsrer jüngern Jahre finden wir in der zärtlichen Zuneigung der Aeltern zubereitet; und die Ursachen dieses langsamen Wachsthums sind in den verschiednen Verbesserungen unsrer Kräfte enthalten, deren wir fähig sind. Die Mittel unsrer Erhaltung erfordern viel Mühe und Geschicklichkeit; wir sind verschiedner edler Vergnügungen fähig, die andern beseelten Geschöpfen unbekannt sind, und die in den nützlichen und angenehmen Künsten ihren Grund haben, welche wir ohne eine lange Erziehung, ohne vielen Unterricht, und ohne die Nachahmung Andrer, nicht erlernen könnten. Wie viel Zeit haben wir nöthig, unsre Muttersprache zu erlernen? Wie viel Geschicklichkeit wird selbst zu den geringsten Künsten des Ackerbaues oder andrer zur Wirthschaft gehörigen Verrichtungen erfordert? Ein Körper, früh mit voller Stärke ausgerüstet, ohne eine Seele, die weder Künste noch Wissenschaften, noch gemeinnützige Fähigkeiten besäße, würde uns unbändig und unbiegsam machen. Wir würden uns gegen unsre Aeltern und Lehrmeister auflehnen. Da wir also nöthig haben, unterwürfig zu bleiben: so haben wir nicht so zeitig die Kräfte haben sollen, uns von diesem nothwendigen und heilsamen Joche los machen zu können.*)

Auch

*) S. Hutchesons Moral, 1. Th. 57. S.

Die Seele des Menschen.

Auch in der menschlichen Seele stimmt alles zu weisen Absichten zusammen, wir mögen ihre Kräfte der Vernunft oder ihre eingepflanzten moralischen Fähigkeiten und Neigungen betrachten. — Die Menschen haben alle einerley Verstand, und sind doch, den Graden der Einsicht und Erkenntniß nach, sehr verschieden; und selbst diese Verschiedenheit, die ein Mangel zu seyn scheint, befördert die Vollkommenheit. Stünden wir alle auf Einer Stufe der Scharfsinnigkeit, und hätte jeder alle Hülfsmittel der Erkenntniß und des Vergnügens, das Einsichten geben, in sich selbst: so würde der gemeinschaftliche Umgang, der doch den Fortgang der Erkenntniß befördert: so würde Leutseligkeit und Freundschaft, die dadurch aufgeweckt werden, und die rühmliche Nacheiferung, die allezeit einen Abstand der Kräfte voraussetzet, dadurch gehindert werden. — Die langsamen Wirkungen der Vernunft stärken die Fähigkeiten selbst. Bei einem jeden Schritte erlangt sie eine neue Lebhaftigkeit, und aus der überwundnen Schwierigkeit schöpft sie Muth und Gedult zur neuen Arbeit. Die Nothwendigkeit eines mühsamen Unterrichts in unsern jüngern Jahren erweckt das edle Mißtrauen gegen unsre eigne Einsicht und zugleich eine aufmerksame und gelehrige Gemüthsart, welche eine Quelle der menschlichen Erkenntniß und das beste Mittel wider die Irrthümer der Einbildung und wider die Gewalt des Stolzes ist. — Das Vermögen, sich durch Uebung Fertigkeiten zu erwerben, das unsre Seele

besitzt, wird in Ansehung seiner Folgen bald eine augenscheinliche Belohnung der Tugend, bald eine offenbare Strafe des Lasters. Das letzte Verbrechen bringt immer eine größre Unfähigkeit zu reinern und erhabnern Vergnügungen und einen neuen Zuwachs von Elende mit sich; hingegen die letzte tugendhafte Handlung eine größere Leichtigkeit und Lust in der Rechtschaffenheit.

Die allgemeine moralische Empfindung des Guten und Bösen ist ein herrlicher Beweis des hohen Ursprungs unsrer Seele. Denn so gewiß es ist, daß Recht und Pflicht, Tugend und Laster von der Vernunft erkannt und auf die strengste Art bewiesen werden können: so würde doch diese Methode der Erkenntniß für den größten Theil der Menschen, der so sinnlich und zum Nachdenken so träg ist, fruchtlos seyn, wenn Gott dem Herzen nicht einen moralischen Instinct eingedrückt hätte, ein Gewissen, das so leicht und stark auf uns wirket, weil es sich fühlen läßt. — Man nehme den Hang zur Geselligkeit, aus dem Systeme unsrer Neigungen heraus: so hört das menschliche Geschlecht auf, eine natürliche Gesellschaft zu seyn, die durch allgemeine Angelegenheiten und Neigungen auf das genaueste verbunden ist. — Aus der Verschiedenheit unsrer Talente, Kräfte und Geschicklichkeiten entspringen die manchfaltigen Obliegenheiten und Unterwürfigkeiten im menschlichen Leben; und der gegenseitige Mangel so vieler Bedürf-

nisse

wisse unterstützet und stärket die gegenseitigen und unveränderlichen Pflichten.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte:
So würd er nur für sich allein,
Und nicht für mich bekümmert seyn.

Die Unwissenheit in Ansehung der zukünftigen Begebenheiten scheint ein Mangel unsers Geistes zu seyn, und sie ist sein Glück. Sie bewahret ihn in glücklichen Umständen vor Uebermuth und Sicherheit, und in widerwärtigen vor Unthätigkeit und Verzweiflung. Man kann das Verzeichniß dieser Bemerkungen über die physikalische und moralische Natur, die ich hier gesammelt habe, *) mit tausend eignen Betrachtungen vermehren, wenn man aufmerksam ist, und den flüchtigen Anblick der Natur, dessen man gewohnt ist, durch Nachsinnen in einen bedachtsamen verwandelt. Auf diese Weise lernet der Mensch an sich selbst und an der Welt die Vollkommenheiten seines allmächtigen Urhebers am lebhaftesten erkennen. Und kann dieses Erkenntniß wachsen, ohne daß mit ihm die Empfindungen der Bewunderung, Dankbarkeit und Anbetung wachsen oder erneuert werden sollten? Kann

 man

*) Sie sind größtentheils aus Sulzers Betrachtungen über die Schönheiten der Natur und aus dem Derham ausgezogen. Besonders empfehle ich einem wißbegierigen Schüler der Natur des Herrn Bonnets Betrachtung über die Natur. Anm. des Verf.

man überall Weisheit und Ordnung in der Einrichtung der Natur bemerken, und kein Verlangen fühlen, in seinem eignen Verhalten auch Weisheit, auch Ordnung zu beobachten? Der denkt am erhabensten, wer überall Gott in seiner Güte, Macht, Weisheit und Heiligkeit denken kann; und diese Gedanken werden ihm ein Antrieb zur Tugend werden.

Die Fähigkeiten seines Verstandes auf diese Weise erweitern, ist Glück für uns und Vortheil für Andre, und also unsre Pflicht. Unser Verstand ist ein kostbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat. Können wir ihm gefallen, ohne in diese Absicht zu willigen? Können wir es mißbrauchen, oder ungebraucht lassen, ohne daß der Geber desselben Rechenschaft von uns fordern sollte? Hat er die Natur nicht dazu erschaffen, daß wir ihn in seinen Werken erkennen und anbeten sollen; nicht dazu, daß sie ein täglicher Beweis seines Daseyns, seiner immer waltenden Vorsehung und des Gehorsams, den wir ihm schuldig sind, seyn soll? „Er offenbaret „sich uns nicht unmittelbar. Er hat aber dem Him„mel und der Erde anbefohlen, uns zu verkündigen, „was er ist. Er hat unsre Einsichten nach dieser „göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabne Geister „erwecket, welche die Schönheiten derselben erforsch„ten, und ihre Ausleger würden. Wir sind eine „Zeitlang auf einen kleinen ziemlich dunkeln Plane„ten gesetzet, und haben nur den Theil vom Lichte, „der sich für unsern gegenwärtigen Zustand schicket.

„Lassen

„Lassen Sie uns alle Stralen dieses Lichtes aufs „sorgfältigste sammeln und bey dessen Klarheit fort„wandeln. Es kömmt ein Tag, da wir aus der „ewigen Quelle alles Lichtes schöpfen; und da wir, „anstatt den Werkmeister in seinem Werke zu be„trachten, das Werk in dem Werkmeister erkennen „werden. Itzt sehen wir in einem dunkeln „Spiegel, dann aber von Angesicht zu Ange„sicht.*)“ **) Und diesen obgleich dunkeln Spiegel wolltest du, o Mensch, geringe schätzen?

Du Liebling deines Herrn, du Bürger einer Welt,
Die Gott aus Lieb erschuf und nicht zum Weh erhält!
Vergeblich waffnet dich dein Schöpfer mit Verstande;
Klug nur zu deiner Quaal, und zu des Weltbaus Schande,
Hältst du das für zu schlecht, daß es dein Aug' ergötzt,
Was doch der Ewige der Schöpfung werth geschätzt.
Schau, was du siehst, ist Glück. Im ganzen Weltgebäude
Zielt alles nur für dich auf Nutzen und auf Freude.

*) 1 Korinth. 13, 12.

**) Siehe Bonnet zu Ende seines Werkes.

Achtzehnte Vorlesung.

Von den Pflichten in Absicht auf die Güter des Herzens, und zwar insbesondere von der Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften.

Wir haben, meine Herren! in der letzten Stunde von den Gütern des Verstandes gesprochen und gehen nunmehr zu den Gütern und guten Eigenschaften des Herzens fort.

Der richtigste und beste Verstand, für sich allein betrachtet, und ohne Beziehung und Anwendung auf das Herz, ist ein Schatz, der seinen Besitzer darben läßt, ja der ihn noch unglücklicher macht, als er ohne denselben gewesen seyn würde. Man besitze die weitläuftigste Erkenntniß der Wahrheit, man habe die Geheimnisse der Künste und Wissenschaften erforscht, man kenne die Erde und den Himmel und die Vollkommenheit ihres Urhebers, man kenne den Menschen und sein Innerstes, man habe die schärfste Urtheilskraft, den reichsten Witz, den feinsten Geschmack:

man kann mit allen diesen Eigenschaften noch elend, noch der Dürftigste an Glückseligkeit seyn. Nicht blos der Besitz der Einsicht und Wahrheit macht uns glücklich, sondern die Ausübung und richtige Anwendung derselben zu ihrer Absicht. Es ist nichts gewissers, als dieser Satz, und vielleicht auch nichts gewissers, als daß wir ihn zu wenig glauben. Wir schmeicheln uns, wenn wir Wahrheit suchen und fassen, daß wir unsre Pflicht thun; und indem wir fühlen, daß wir ihre Wissenschaft besitzen, und daß sie so vortrefflich und nützlich ist, vergessen wir nicht selten das noch Vortrefflichere, sie auf uns und unsre Neigungen anzuwenden. Man kann den tiefsinnigsten Verstand, und doch ein Herz ohne Menschenliebe und Furcht Gottes haben; mit Engelzungen reden und doch ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle seyn. Man kann der gründlichste Kenner der Religion dem Verstande nach, und nach dem Herzen ein ungebesserter Atheist seyn; man kann weissagen und alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntniß haben, *) und doch nichts, ja gar ein Uebelthäter seyn. Man kann für die Welt ganze Bände vortrefflicher Tugendregeln beredt geschrieben, und keine davon empfunden haben. Ein Verstand, der der Tugend des Herzens nicht aufhilft, ist kein Gut, er ist vielmehr ein Gift der Seele, und führt zum Unglauben. Alle Mühe, die wir auf gute Kenntnisse anwenden,

*) 1 Korinth. 13, 1.

alle unsre Einsicht und Kraft, zu urtheilen, die wir uns erwerben, und dadurch wir der Welt in der That nützen, ist dennoch wenigstens für uns verloren, wenn sie blos das Geschäffte des Verstandes und der Eigenliebe ist, und nicht in unser Herz, als eine Pflicht einfließt, zu der uns der Urheber unsers Verstandes erschaffen hat. Die Gaben und Bemühungen des Verstandes werden erst durch die Absicht geheiligt, sie zur Regierung unsers Willens und zur Verbesserung unsers Herzens und zum Glücke der Welt anzuwenden; und alle Einsichten sind nichts, wenn sie nur um ihrer selbst, um ihres Vergnügens willen gesucht und geschätzt und besessen werden. Sie sind, so hoch sie auf den Stufen der Güter der Seele stehen mögen, doch nicht die letzte Stufe, doch kein letzter Zweck, bey dessen Besitze wir uns beruhigen könnten. Auch die Kenntnisse des Verstandes, die am entferntesten von dem Herzen zu seyn scheinen, können doch dadurch auf das Herz angewandt werden, wenn wir sie aus einer edlen Neigung, Gutes zu thun, und unsre Kräfte nach der Absicht ihres weisen Gebers, würdig zu gebrauchen, erwerben, verstärken oder anwenden.

Die Kenntniß der moralischen Wahrheiten, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Herz haben, wird um desto schimpflicher und schädlicher, je weniger wir uns bemühen, sie auf unsre Neigungen und Handlungen einfließen zu lassen. Alles, was der

Ver-

Verstand von Pflicht und Tugend gegen uns, Andre und unser höchstes allmächtiges Oberhaupt erkennet, und es nicht so erkennet, daß es das Herz billiget und liebt, und daß es geneigter dazu gemacht wird, ist eine müßige Erkenntniß. Diese Weisheit in einem hohen Maße besitzen, sie nicht ausüben, oder gar in ihr Gegentheil durch seine Begierden willigen, welchen Namen soll man dieser Verfassung der Seele geben? Eine geringe, aber hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die uns zu guten und tugendhaften Menschen machen soll, besitzen, und sie aufrichtig und sorgfältig und in allen Umständen auszuüben sich bestreben, dieses ist göttliche Weisheit, und jenes, mit dem gelindesten Namen, die weiseste Thorheit. Eben derjenige, der die Erkenntniß der Weisheit vorzüglich besitzt, und ihr zuwider handelt, ist dadurch unglücklicher, als der Unwissende. Dieser kann durch Unterricht, wenn er ihn erhält, gebessert werden; aber was soll den Einsichtsvollen, der sein Herz gegen die Wahrheit dadurch unempfindlich macht, daß er sie nicht ausübt, was soll ihn ändern? Der mit einem hohen Verstande begabte Engel fällt, ohne die gute Anwendung desselben, zum Elende des bösen Geistes herab. Der Mensch von großen und trefflichen Einsichten, ohne den richtigen Gebrauch derselben, oder mit einer bösen Anwendung, sinket zum Thoren oder Bösewichte hernieder. Es giebt keinen Zwischenraum. Möchten wir doch diese so schreckhafte Wahrheit bey unsrer Begierde nach Weis-

heit

heit nie vergessen! Wir können reich an Wissenschaft, und arm an Tugend seyn; arm an hohen Talenten des Verstandes, und reich an edelmüthigen Gesinnungen des Herzens; Männer an Einsicht, und Kinder an der Ausübung; Kinder an gelehrten Einsichten, und doch weise Männer an tugendhaften Neigungen und Handlungen. Wir können mit unsern Einsichten und Grundsätzen in der Welt herrschen, Großmuth und Standhaftigkeit predigen, und doch im Unglücke verzagt, im Glücke übermüthig, bey der geringsten Verachtung trostlos, und bey dem kleinsten Unfalle ein bebendes Laub seyn. Alsdann ist der einfältige und in seinen Unfällen gelaßne Handarbeiter ein Held gegen uns. Wir können unser ganzes Leben gelehrten Erforschungen unter dem Beyfalle aller Sterblichen gewidmet haben; und unser Sterbebette, mit Ehrenkränzen geschmückt, kann dennoch eine Folter des Gewissens, und unser Tod heidnische Verzweiflung seyn.

Das Herz hat, wie bereits erinnert worden, *) eigentlich nur Ein Gut, nur Eine Tugend, nämlich den von Vernunft und Gewissen erzeugten lebendigen Vorsatz, überall ohne Ausnahme der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln. Aus dieser Haupttugend entspringen viele besondere Tugenden und Pflichten. Diese besondern Tugenden sind, denn ich muß

sie,

*) Man sehe die erste Vorlesung auf der 20. S.

sie, da ich nun ihrer Erklärung näher trete, hier nochmals namhaft machen: Ehrfurcht und Liebe zu Gott, Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden, Gerechtigkeit und Liebe gegen die Menschen unsre Brüder, Fleiß und Arbeitsamkeit in seinem Berufe, Gelassenheit und Geduld, Demuth, Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Ergebung in ihre Schicksale.

Daß aber diese Tugenden allerdings Güter der Seele vom höchsten Werthe, und also unsre höchste Pflicht sind, das habe ich ebenfalls schon in dem Eingange der Moral gezeigt. Itzt wollen wir uns mit der Erklärung dieser Eigenschaften und Tugenden beschäfftigen; und, da ich von den unmittelbaren Pflichten gegen Gott zu seiner Zeit besonders handeln werde, so will ich hier zuerst von der Mäßigung und Beherrschung unsrer Begierden reden.

Mäßigung und Beherrschung seiner Begierden.

Diese Herrschaft besteht in dem Vermögen der Seele, unsre natürlichen Begierden, ihren Absichten und Gegenständen gemäß, vorsichtig und weise zu regieren und anzuwenden; sie zu schwächen, wenn sie stärker und dauerhafter sind, als es ihr Gegenstand befiehlt; sie zu erwecken, wenn sie schwächer sind, als es die Absicht verlanget, die sie erreichen sollen; kurz, jede dieser Neigungen so einzurichten, daß sie dem Systeme

unsrer

unsrer übrigen Triebe, die sich auf unsre und Andrer Wohlfahrt beziehen, nicht schade, sondern freundschaftlich aufhelfe. Daß dieses Vermögen ein Gut sey, dessen unser Herz nicht entbehren kann, erhellet daraus, weil zu heftig oder zu wenig begehren und verabscheuen, ein innerlicher Krieg unsers Willens mit dem Verstande und dem Gewissen ist, und der Ordnung der übrigen Neigungen zuwider läuft. Ohne diese Herrschaft arten die natürlichen Triebe, die sich auf die Erhaltung unsers Lebens und der äusserlichen Wohlfahrt beziehen, in verderbliche Leidenschaften aus. Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit artet in ängstliche Zaghaftigkeit aus, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen in Weichlichkeit und Wollust, das Verlangen nach Mitteln der Erhaltung und nach Reichthume, in Eigennutz und Geitz, das Verlangen nach Ansehen und Hoheit, in Ehrgeitz, Stolz und Herrschsucht, und das Verlangen nach Ruhe und Bequemlichkeit, in Trägheit und Müßiggang. Diese Neigungen in die angewiesene Grenzen der Vernunft und des Gewissens einzuschließen, das ist das Amt der Weisheit; und die Mäßigung seiner Begierden, aus Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen und vermittelst eines kräftigen Vorsatzes, zu behaupten suchen, das ist die Herrschaft des Herzens, die deswegen ein beständiges Gut und eine heilige Pflicht bleibt, weil ohne dieselbe weder unser Glück, noch die Wohlfahrt der Andern bestehen kann. — Lassen Sie uns dieses, statt tiefsinniger Beweise,

weise, durch einige Beyspiele dieser natürlichen Neigungen erklären.

1) Die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, wenn wir sie nicht tugendhaft mässigen und regieren, wird zu einer knechtischen Zaghaftigkeit und zu unserm Unglücke.

Sarkast liebt sein Leben so sehr, als wäre er deswegen da, um es nie zu verlieren, nur deswegen da, um es auf einige Jahre zu verlängern. Nichts ist ihm schrecklicher, als Krankheit und Tod. Er sinnt auf tausend Mittel, sie abzuwenden und zu entfernen. Er giebt auf jede kleine Unordnung seines Körpers, auf jeden entfernten Feind seiner Gesundheit mit einer kindischen Vorsichtigkeit Acht. Er hört die Nachricht von einem verstorbenen Freunde, und schon entfärbt er sich. Er erblickt einen Sarg, und schon erstarret er.

Aber sucht er denn ein Leben voll Furcht und Angst? Ist nicht seine beständige Furcht schon Pein? Er zernichtet also die Absicht des Lebens; und eben die große Liebe zum Leben, oder die Furcht vor einem frühen Tode, die ihn quält, wird ihm das Leben kürzen. Er ist nie von Gefahren frey; und sobald eine erscheint, wird er eher darinnen umkommen, als ein Andrer, weil ihm die Furcht Muth und Entschluß raubt, die dienlichsten Mittel zu ergreifen.

Zu welchen niederträchtigen Handlungen verleitet ihn seine ausschweifende Liebe zum Leben! Das Leben ist ihm Pflicht, Ehre, Freund, Familie, Vaterland, besser zu reden, mehr als alles dieses. — Um sein größtes Gut, Leben und Gesundheit zu erhalten, wird er aufhören, dienstfertig, mitleidig, nützlich zu seyn. Ob wir Andern leben, ob wir gesund oder krank, glücklich oder unglücklich sind, das wird den Sarkast nicht beunruhigen. Er ist sich mit seinem Leben die ganze Welt. Das Mitleiden kann nicht zu seinem Herzen kommen. Es ist kein Theil mehr leer; alles ist von der Eigenliebe besetzt. Sich um uns verdient zu machen, das sollte ihn rühren? Und er könnte seiner Gesundheit schaden, seinen Körper entkräften, seine Lebensgeister schwächen? Man setze nur sein Leben in Sicherheit, so sieht er ohne Bewegung seine Familie sterben, seine Freunde darben und sein Vaterland verderben. Man setze hingegen seine Gesundheit, sein Leben in Gefahr, so wird er keinen Augenblick anstehen, sich durch Niederträchtigkeiten zu entehren; und Meyneid und Verrätherey, wenn es Mittel sind, ihn bey dem Leben zu erhalten, werden ihm unschuldige Mittel zu seyn scheinen.

In solchem Uebermaaß wird die Liebe zum Leben Leidenschaft, und kann daher dem Menschen nicht anders, als zum Unglücke gereichen. Sie raubt dem, der sich ihr überläßt, die Ruhe und Freyheit des Geistes; sie schwächt den Körper und

stürzt selbst in Gefahren. Sie erstickt die edlen Neigungen der Menschenliebe, und noch mehr alle Freuden und allen Trost auch der natürlichen Religion; denn ein Sarkast sieht sein Leben gar nicht als ein Geschenk an, das ihm die gütige Vorsehung so lange erhalten wird, als es ihrer Weisheit gefällt; sondern er handelt so, als ob seine Erhaltung lediglich von ihm selber abhange.

Setzen Sie demjenigen, der bey der Sorge für sein Leben das Maaß überschreitet, nur den entgegen, welcher die natürliche Liebe zum Leben zu beherrschen weiß; um zu erkennen, daß diese Herrschaft ein schätzbares Gut des Herzens ist.

Amynt liebt sein Leben, weil ers als ein Geschenke der Vorsehung ansieht, das er geniessen und nützen soll. Er flieht die Unmäßigkeit und alle stürmische Leidenschaften, als Feindinnen der Gesundheit und des Lebens. Er beschäfftiget sich nützlich, und stärkt dadurch seine Kräfte. Die Gelassenheit, welche die Arzney seines Geistes ist, wird auch die Arzney seines Körpers. Er wünschet den Tod uicht, und fürchtet ihn nicht zitternd. Er hält sein Leben für rühmlich angewendet, wenn ers nach dem Befehle der Pflicht, das ist, Gottes anwendet. Der Fleiß und Eifer, Gutes zu thun, belohnet ihn mit einem innern Beyfalle, der ihn über allen Verlust des Lebens erhebt. Verliert er dasselbe in guten Absichten, in edlen und gemeinnützigen Thaten, in Sorgen und

Bemühungen für die Seinigen, seine Freunde, sein Vaterland, und die Nachwelt: so hat ers in seiner Bestimmung glücklich verloren.

Eben weil er das Leben nicht ängstlich sucht, verliert er nie jene Freiheit des Geistes, die zu Entschliessungen in Gefahren und zu seiner eignen Sicherheit erfordert wird. Der Gedanke von einer wachenden und beschützenden Vorsehung giebt ihm da Muth und Stärke, wo Andre aus Furcht des Todes zittern; und er freut sich seines Lebens um desto mehr, weil seine Erhaltung nicht auf seine Sorgfalt *allein* ankömmt. Zeigen sich Fälle, wo er für sein Vaterland, wo er aus Religion sein Leben für die Tugend und für die Wohlfahrt seiner Brüder aufopfern soll: so wird er, obgleich nicht unempfindlich gegen diesen Verlust, dennoch den Trieb der Natur besiegen, und ehe er wider sein Gewissen, wider ein höheres Gesetz der Ehrfurcht gegen Gott und der Wohlfahrt Andrer handeln sollte, wird er lieber sein Leben verlieren, das heißt, dem es gelassen zurückgeben, von dem er es erhielt, und der es ihm ewig aufbewahret. Auf diese Weise ist die Herrschaft über diesen natürlichen Trieb ein Gut des Herzens und führet ihre eigne Belohnung mit sich.

2) Das Verlangen nach dem Vergnügen der Sinne und derjenigen Liebe, welche nach der göttlichen Anordnung

beyde Geschlechter für einander fühlen, ist in gewissen Schranken unschuldig. Die beständige Bestrebung, dieses natürliche Verlangen, seiner Absicht gemäß, in die von der Vernunft und dem Gewissen, das ist, von Gott ihm angewiesenen Grenzen einzuschliessen, und darinnen zu erhalten, ist die Beherrschung desselben. Ueber diese Schranken hinaus, wird es zu einer entehrenden, wütenden und thierischen Leidenschaft, und darum wird die Herrschaft darüber ein Gut von großem Werthe, und eine beständige Pflicht des Menschen.

Kleanth sucht das Vergnügen der Zunge. Er ißt und trinkt, nicht um das natürliche Verlangen nach Speise und Trank zu seiner eignen Erhaltung zu stillen, sondern mehr, um es zu verlängern, um den Kützel des Geschmacks zu empfinden und zu vervielfältigen. Er befriediget seinen Wunsch; und die beste Mahlzeit läßt ihm in der Vorstellung kein Vergnügen eines innern Beyfalls, keinen Trost, als den zurück, sie wiederholen zu können. Aber er muß warten. Die natürliche Neigung kömmt nur nach einem langen Zwischenraume wieder, und gleichwohl möchte er ihren Kützel immer fühlen. Aus Weichlichkeit flieht er Arbeit und Geschäffte; aber eben dadurch entzieht sich der Thor das größte Vergnügen, mit

Hunger, der eine Frucht der Arbeit und Mäßigkeit ist, zu essen. Man lasse ihm die Freyheit, täglich die ausgesuchtesten Speisen und die besten Getränke zu wählen. Es wird einige Zeit die Zunge kützeln; aber er nutzt eben durch den öftern und unmäßigen Gebrauch die Werkzeuge des Geschmacks ab, und fühlt weniger, weil er stets Zunge, stets Geschmack seyn will. Indessen wächst doch sein Verlangen darnach. Er würde nichts thun, als beständig essen und trinken, wenn es die Natur erlaubte. Thierischer Zug in dem Gemälde eines Menschen! Er würde endlich, entfernt von allen Menschen, verschlossen in seinem Speisesale, ohne Gäste, ohne Freunde, blos für seinen Geschmack, für seine Zunge leben, wenn er dadurch für sein epikurisches Leben etwas zu gewinnen hoffte.

Kleanth hat Vermögen, und aus Liebe zur Sinnlichkeit opfert er es auf. Für seinen Geschmack ist ihm nichts zu kostbar. Aber einen geringen Theil seines Vermögens zu löblichen Anstalten anzuwenden, wenn ihn nicht die Furcht der öffentlichen Schande zwingt, dazu ist er zu sehr Sinn. — Erzählen Sie ihm edle Thaten, nützliche Anstalten, großmüthige Handlungen der Menschenliebe; er wird gähnen. Er glaubt einen langweiligen Roman zu hören; denn in seinem Herzen ist nichts von diesen Neigungen wahr. — Erzählen Sie ihm das Vergnügen, das Ihnen ein einziges ungekünsteltes Gericht an der Seite Ihres

Freundes

Freundes macht. Er entsetzt sich darüber und zittert schon vor dem bloßen Gedanken einer ähnlichen Mahlzeit. Sie trinken den Wein des Vaterlandes selten, mäßig, und freuen sich bey diesem Genusse. Das ist ihm eine Fabel. — Sagen Sie ihm, daß Sie oft einen Theil Ihrer Speise, die Sie wohl noch essen möchten, einem Armen mittheilen, der sie selten hätte, und daß Sie sich freuten, wenn es diesem Hungrigen so wohl schmeckte; und er wird über Ihre Gutherzigkeit, die ihm sehr thöricht dünket, lachen. — Eben dieser Kleanth wird durch die Zeit so gierig, daß er nicht mit dem ordentlichen Maaße von Leckereyen mehr zufrieden ist. Er muß sich überfüllen, um sich aus seiner Unempfindlichkeit zu reissen, in der ihn das Gewöhnliche erhält. — Er leeret itzt Becher aus, da er sonst nur Gläser trank, und leeret sie von zehen Weinen aus, da er erst mit zwo Arten zufrieden war. Sich nicht berauschen, das heißt er gar nicht trinken. Er will zwar nicht betrunken seyn, aber doch so lange den Geschmack des Weins fühlen, als ihn der Gaumen fühlen kann. Kleanth wird ein Säufer, aber ein ordentlicher Säufer. Er trinkt des Mittags, und schläft sich etliche Stunden nüchtern. Er trinkt des Abends, und schläft sich die Nacht wieder zum Menschen. Die Zeit sieht er als die Ordnung an, nach der er seinen Geschmack befriedigen soll, und die Menschen als Diener seiner Schwelgerey und Werkzeuge seiner Bequemlichkeit.

So erstickt die Sinnlichkeit in seinem Herzen alle gute Neigungen, und in seiner Vernunft alle Grundsätze der Pflicht. Er schwächt seine Gesundheit, und richtet sein Leben, sein Vermögen, seine Ehre und die Kraft, zu denken, zu Grunde.

Sein ungestümmer Trieb selbst ist das, was ihn nie ruhig werden läßt, so bald er ihn nicht befriedigen kann; er ist es, der ihn in gewissen Umständen zum niederträchtigsten Schmeichler, zum Räuber und Bösewichte machen wird. Sollte Kleanth ein guter Vater, ein angenehmer Ehemann, ein Freund, ein Bürger, ein Patriot, ein Held seyn können? Er ist der nächste zum gefräßigsten Thiere, weil er seine Sinnlichkeit nicht mäßigen will.

Damis, das Gegentheil vom Kleanth, ist mäßig in diesen Vergnügungen des Geschmacks, behauptet seine Herrschaft darüber, und erhöht eben dadurch dieses Vergnügen. Die einfältigsten Speisen, sorgfältig zubereitet, schmecken ihm nach vollbrachter Arbeit, durch den Hunger gewürzt, an der Seite seines Freundes, oder seiner Gattin und Kinder, eben so süße und noch süßer, als dem Kleanth seine kostbaren Schüsseln. Er fühlt neue Kräfte bey ihrem Genusse, ist gesättiget, und könnte noch mehr geniessen; hat sich mit einem frischen Trunke gelabet, und fühlet neue Lebensgeister. Er würde noch mehr Wein vertragen können; aber er trinkt nicht, seinen Geist zu ersticken, sondern ihn geschickter zu seinen Verrichtungen

zu

zu machen. Seine Mäßigkeit bewahret ihn vor allzuvielen und schädlichen Säften. Er fühlt die Leichtigtigkeit des Körpers und des Umlaufs seines Blutes. Er ist glücklicher in seiner Arbeit, schläft ruhiger, steht heitrer auf, fühlt weniger von den Anfällen der Laster, die ihren Sitz in dem Blute, im dicken oder überflüßigen Blute haben. Sein Geist wird selten von einem mürrischen Wesen überfallen. Seine Enthaltsamkeit belohnet ihn also, ohne daß er blos mäßig ist, um gesund zu seyn. Er würde vielmehr niemals unmäßig seyn, wenn er auch seiner Gesundheit nicht dadurch schadete. Er ist mäßig in Rücksicht auf eine göttliche Anordnung, und ist sich bewußt, daß er diese bey dem Gebrauche der Nährungsmittel beobachtet. — Entbehret er ja gewisse Freuden des Geschmacks, so entbehret er sie, weil er sie nicht bedarf. Er könnte sie vielleicht haben; allein, der Aufwand, den sie verursachen würden, ist in seinen Umständen und nach seinen Gesinnungen, edler zu gebrauchen. Er theilet ihn denen mit, für die das Blut, oder das Verdienst, oder das Bedürfniß bey ihm spricht. Sie sollen sich auch erquicken, gleich ihm; und, wenn sie des Labsals mehr, als er, bedürfen, auch mehr noch, als er: so hat seine Mäßigung einen glücklichen Einfluß in seine Gutthätigkeit und in das Vergnügen der Andern. Welcher von beiden ist glücklicher, der enthaltsame Damis, oder der unmäßige Kleanth?

Mit der Sinnlichkeit des Geschmacks ist die Sinnlichkeit der Liebe verwandt. Dieser natürliche Trieb, den uns der Schöpfer zur Erhaltung des Geschlechts der Menschen eingepflanzet, und aus Weisheit und Güte mit dem empfindlichsten Reitze verknüpft hat, wird, wenn er sich von seinem Ziele entfernet und seine Befriedigung ausser dem Bande einer keuschen Ehe sucht, zu der verworfensten Leidenschaft, die man kaum beschreiben darf, ohne die guten Sitten zu beleidigen.

Nichts ist unbändiger, als dieser Trieb, wenn ihn die Pflicht nicht einschränket. Nichts verderbet das Herz und verkürzet das Leben des Menschen früher und gewisser, als diese zügellose Leidenschaft. Sie wird zur Brunst, die den Menschen tief unter das Thier erniedriget; und die Natur hat die Ausschweifung derselben mit den empfindlichsten Strafen belegt; so wie ihr die Religion den Zorn und das besondre Gerichte Gottes droht.

Diese Leidenschaft, die für sich ein verzehrendes Feuer ist, erstickt zugleich die besten Neigungen der Seele. Sie entkräftet das Herz, und öffnet es der Weichlichkeit und Trägheit, der Ueppigkeit und Schwelgerey. Kein Laster ist ohne die Gesellschaft eines andern, am wenigsten die Wollust. Sie duldet keinen Fleiß in Geschäfften, keinen Eifer zu löblichen und rühmlichen Unternehmungen. Sie verwandelt sich, um zu ihrem Ziele zu gelangen, in List, in

Be-

Bestechungen, in Meyneide. Sie verführt, und läßt sich verführen. Sie wird niederträchtig und tödtet alle Schamhaftigkeit. Was ist die freche Stirn einer unkeuschen Person für ein widriger Anblick?

Die Schlachtopfer der Wollust, welch Unglück sind sie für die Gesellschaft! Eine geschändete Unschuld, welcher Gram für ihre Familie, und welche Pein für sie selbst! — Entheiligte Bande der Ehe. — Aber lassen Sie uns einen Vorhang vor die Greuel dieser Leidenschaft ziehen, und aus ihrer Schändlichkeit erkennen, welch Glück hingegen die Beherrschung des natürlichen Triebes, welch Glück Schamhaftigkeit und Keuschheit für unser Herz sey! Diese Tugenden lehren und stärken uns, allen unrechtmäßigen Gebrauch der Liebe zum andern Geschlechte zu vermeiden, alle Reitzungen dieser Neigung bey uns und Andern zu verhindern, und alle Mittel anzuwenden, durch die wir diesen Naturtrieb regieren und nach den Vorschriften der Tugend bezähmen können; und dieses alles aus Gehorsam gegen Gott und aus Ehrfurcht gegen seine weise Absicht, zu der er ihn uns eingepflanzet hat.

Cleon regierte in den Jünglingsjahren durch die Stärke der Vernunft und Religion diese natürliche und der Tugend gefährliche Neigung, und behauptete die Rechte und Freuden der Unschuld und eines unverlezten Gewissens. Die Schamhaftigkeit war seine Gefährtinn. Gute Beyspiele waren seine Lehrer, ein

ermahnender liebreicher Freund sein Stab, und der Gedanke eines allsehenden Auges sein Schild wider unerlaubte Wünsche. Er ward früh mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts bekannt, und ihre Freundschaft und Tugend machte seine Neigung nur edler und unschuldiger. Willst du dereinst das Glück geniessen, ihr Herz zu besitzen, sagte er oft zu sich, so verdiene es durch Rechtschaffenheit auf dem Wege des Fleisses und der Verdienste eines Mannes, den seine Gattin ewig lieben soll. Die Neigung, die itzt die unerlaubteste seyn würde, ersticke tief in deiner Seele. Du würdest dich nicht lieben und sie nicht, wenn du unedel lieben könntest. Beschäfftige dich im rühmlichen Fleisse, in Geschicklichkeiten, Künsten und Wissenschaften, und traue deinem günstigen Schicksale. Es wird dich durch sie beglücken, wenn sie dein Glück ist. Mache dich ihrer und sie deiner durch einen unschuldigen Umgang nur desto mehr werth; und bist du nicht stark genug dazu, so sey weise und fliehe!

Itzt genießt dieser Cleon in seinen männlichen Jahren an der Seite dieser liebenswürdigen Person die Freuden des glücklichsten Mannes und Vaters; und den Gedanken seiner behaupteten Unschuld, auf die er itzt im Triumphe eines guten Gewissens herabsieht, diesen Gedanken gäbe er für keine Welt.

So, Jüngling, schmück auch du mit Unschuld deine Jugend!
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend,
Und werd als Mann beglückt durch keusche Lieb und Tugend.

Und rührt dich die Stimme der Vernunft und des Gewissens nicht: so laß dich die Stimme der Religion rühren: **Wer den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben: und dieser Tempel bist du. Darum preise Gott beides an dem Leibe und Geiste; denn sie sind Gottes und nicht dein.** *)

*) 1 Kor. 3, 17. 6, 20.

Neun-

Neunzehnte Vorlesung.

Fortsetzung von der nöthigen Herrschaft über die Begierden; deßgleichen von der Gelassenheit und Geduld.

Ich habe zu Ihnen, meine Herren! in der letzten Vorlesung von der Mäßigung und Beherrschung unsrer natürlichen Begierden gesprochen, und Ihnen einige Beispiele gezeigt, wie nöthig es sey, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit, das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, und den Trieb der Liebe zu beherrschen. Noch ist, ehe ich mich von dieser Tugend zur nähern Betrachtung der Gelassenheit wende, übrig, daß ich in Ansehung der Begierde nach Ehre und Reichthum ein gleiches thue.

1) Lassen Sie mich also Ihnen in einem doppelten Gemälde, zuvörderst zeigen, wie die Begierde nach Ehre, wenn sie ausschweifet,

schweifet, unglücklich mache; und wie hingegen eine vernünftige Einschränkung derselben unser und Andrer Glück werde.

Die Gegenstände der Ehrsucht sind unzählig. Einige sind ihrer Natur oder ihrer Anwendung nach besser; doch auch bey den bessern gewinnt das Herz nichts. Diese Neigung, wenn wir ihr nachhängen, erfüllt uns mit Unruhen, reizt uns zu ängstlichen und kindischen Unternehmungen, erzeugt Stolz, Neid, Eifersucht, Kaltsinn gegen fremde Verdienste, Geringschäzung derselben, und so bald sie gekränkt wird, Rache und Verläumdung. Was aber das meiste ist: sie wendet das Herz von Gott ab.

Es sey Stand, Geburt, Titel, Reichthum, Schönheit, Kunst, Wissenschaft, Tapferkeit, Macht, Tugend, oder sonst ein andrer Gegenstand die Triebfeder unsrer Ehrsucht; sie bleibt allezeit für uns Unglück. Keine Leidenschaft verfehlt so leicht ihres Zieles, als Eitelkeit; keine ist beschwerlicher für die Gesellschaft; so wie keine Eigenschaft der Welt schätzbarer ist, als Bescheidenheit und Demuth.

Euklio, beherrscht von der Ruhmsucht, für einen der größten Gelehrten gehalten zu werden, welche Martern thut er sich an! Er studiret nicht, um weise und nützlich zu seyn. Er will gelehrt seyn, um berühmt und groß, um die Bewunderung der Welt zu werden. — Was keinen Einfluß in den Namen hat,

seyn

sey noch so gut, noch so nützlich: er sucht es nicht. Was wundersam ist, sey noch so unnöthig; er treibt es. — Jeder Lobspruch, oft der Lobspruch der Thoren, läßt ein Feuer in ihm zurück, das ihn entzündet, nach neuen Lobsprüchen zu streben. Er schreibt ein gelehrtes Werk, verwacht Nächte, verzehrt die Gesundheit, vergißt der Geschäffte des Hauses, versäumet die Pflicht der Geselligkeit; alles, um bewundert zu werden. Man rühmt ihn, und was hat er für seine Mühe? Ehre! Und was ist diese Ehre? Sind denn Worte, Töne, Mienen, Geberden, womit ihm Andre ihre Achtung zu erkennen geben, sichre Beweise einer innerlichen Hochachtung? Wie viel Unwissende, Schmeichler und Boshafte mengen sich unter die Zahl seiner Lobredner! Doch, Euklio, laß es die wahren Meynungen der Andern von deinen Verdiensten seyn, die sie dir entdecken; laß sie wahre Kenner und Richter seyn! Bist du darum glücklicher, weil dich Andre für ein Wunder der Gelehrsamkeit achten; darum weise und tugendhaft, weil dich Andre für weise und tugendhaft halten? Wird dich die Krankheit weniger schrecken, wenn sie dich über dem zehnten Bande deiner unsterblichen Werke befällt? Wirst du das Unglück gelaßner ertragen, weil du den Ruhm der Gelehrsamkeit hast? Und wird dir dein Name Standhaftigkeit im Tode geben? Ist das Ziel, nach dem du ringst, nicht sehr unsicher? — Euklio wird bescheiden getadelt. Er tobt über diesen Tadel. Damon, ein Mann von Verdiensten, wird mehr gelobt,

lobt, als er. Die Ehrsucht des Euklio wacht auf. Er will keinen Nebenbuhler leiden. Damon muß weniger Verdienste haben, als Euklio. Er verkleinert den Damon. Dieser verantwortet sich bescheiden; und schon stürmet Euklio mit Beleidigungen und schrecklichen Vorwürfen auf die Ehre seines Widersachers, und wird des Andern Hasser, blos weil er sein eigner Anbeter, und so klein ist, daß er die Größe eines Andern nicht ohne Mißgunst ansehen kann.

Euklio, dieser Stolze, wird uns verachten, wenn wir ihn loben; denn er ist unendlich besser, als wir. Er wird uns verachten, wenn wir ihn nicht loben, weil wir nach seiner Meynung so einfältig oder so boshaft sind, seine Verdienste nicht einsehen zu wollen. Wenigstens wird er uns nicht weiter suchen, als in sofern wir blinde Verehrer seiner Meynungen und gleichsam seine Götzendiener werden, die den Weihrauch ohne Maaß an ihn verschwenden. Wem wird er dienen, es wäre denn, um Ruhm zu haben? Sey klein, unbekannt, verdienstvoll und seines Schutzes bedürftig, er vertauscht dich gegen den, der ihm mehr schmeichelt, ihm mehr Ruf verspricht. Er hat eigentlich kein Gefühl in seinem Herzen, als das Gefühl seines Ruhms. Vergraben unter seinen Büchern, ist es für ihn, als ob die Welt rings um ihn her ausgestorben wäre. Die Sorge für sein Ansehen läßt keine andere edlere Sorgfalt in seinem

Herzen

Herzen aufkommen. Und wenn nicht sein Fleiß zufälliger Weise der Welt nützlich wäre: so würde dieser Gelehrte ein müßiger stolzer Einsiedler seyn, der weiter keine Absicht hätte, als daß ihm die Welt Nahrung und Opfer in seine Einödde bringen sollte, damit der Ruf von seinem beschwerlichen Leben überall erschallen möchte. Er würde jenen bezauberten Drachen in den Romanen gleichen, welche Schätze bewachen, die sie nicht kennen, und zu denen sie doch den Menschen den Zutritt verwehren. — Euklio wird ungerecht seyn, sobald es seine Ehrsucht befiehlt. Er wird ein nachläßiger Vater, ein gebieterischer Freund, ein beschwerlicher Amtsgenosse, und überall sein eigner Feind seyn; denn eben der Stolz wird am ersten mit Gegenstolze, oder Verachtung, oder bösen Nachreden, von Andern bestrafet. — Gesetzt Euklio wäre ein gebohrner Regent, und seine Ehrsucht fiele auf Heldenthaten: so würde er Schlachten liefern, wie er itzt in Streitschriften kämpfet, Ströme von Blut vergiessen, um gesiegt zu haben, sich in die Gefahren des Todes wagen, um den Lorbeer des Helden zu erbeuten, die Thränen ganzer Nationen gleichgültig ansehen, um seine Eifersucht oder seinen Neid zu befriedigen, eine fremde Macht mit Krieg überziehen, weil sie sich nicht vor ihm gebeugt, und ein Land verheeren, weil er ein andres sonst nicht erreichen könnte. Ehrsucht ist Marter und Unglück.

Wenn

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer:
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Wie glücklich ist dagegen Krates! Er sucht Tugend und Verdienste, und freut sich, daß er sie mit Beyfalle beehrt findet. Die Beobachtung seiner Pflicht, die Anwendung seiner Vorzüge und Gaben, die ihm die Vorsehung gegönnt, sind sein Ruhm. Er kennt, liebt und schätzt fremde Verdienste; denn das ist Pflicht und Tugend. Er suchet die seinigen zu vermehren; denn das verlangt seine Bestimmung. Er fühlet die Mühe des Fleisses, und stärkt sich dazu durch den Gedanken, daß er nichts edlers thun kann, als daß er sich und Andern nützlich ist; nicht dankbarer gegen die Vorsehung wegen seines Vorzugs seyn kann, als daß ers erkennet, daß es ein unverdienter Vorzug sey, den sie auch einem Andern hätte ertheilen können. Er ist bescheiden, weil er sieht, wie viel ihm noch fehlet; weil er sieht, daß nicht Alle seiner Gaben bedürfen, daß Andrer Geschicklichkeiten auch nothwendig sind; weil er sieht, daß der ein Thor ist, der ein fremdes Gut als sein eignes betrachtet. Er strebt nach dem höchsten Beyfalle des Himmels; darum kann er nicht stolz seyn. Er trägt die Mängel und Fehler der Andern liebreich, sucht

sie zu verbessern, und denkt an die seinigen. — Man will seine Verdienste nicht ehren; und dennoch fährt er fort, verdienstvoll zu seyn. Er sucht nicht mehr Beyfall, als er werth ist, darum ist sein Ruhm desto dauerhafter; und den Fleiß, die Sorge und die Zeit, die Andre drauf verwenden, etwas zu scheinen, das sie nicht sind, wendet er an, gemeinnützig zu seyn. Er wird von den Klugen und Rechtschaffenen geliebt; welch ein Glück! Er hat den Beifall seines Herzens, und darf sich mit einem höhern trösten. Er ist frey von der Pein der Ehrsucht, und hat doch die wahre Ehre. Und wer wird ihm die erlaubten Vortheile des Fleisses und der vorzüglichen Gaben so leicht mißgönnen, da er sie verdienet? Wie glücklich ist Krates!

4) Vermögen begehren, lieben und suchen, um es zu haben, und das Mittel selbst in einen Zweck verkehren, ist wider die Vernunft; es ist Ausschweifung der Begierde und die niedrigste Art des Geitzes. Wer das Vermögen in der Absicht sucht oder anwendet, weil es ein Mittel ist, seine Sinnlichkeit, seine Eitelkeit und die Träume seiner Einbildung zu vergnügen, der sucht und wendet es widernatürlich an, bestraft sich selber, und wird gegen Andre ungerecht.

Stre-

Strephon ringt nach Vermögen, nicht um es einzuschliessen: so thöricht ist er nicht. Nein, er sieht es als ein Mittel an, gewisse andre Absichten zu erreichen. Er besizt viel; aber seine Eitelkeit verlangt auch vielen Aufwand. Heute diese, morgen jene Anforderung der Sinne und der Einbildung! Kann Strephon jemals Vermögen genug haben? Er ersparet es, wo er es nicht ersparen sollte, und ist geizig, um eitel und sinnlich zu seyn. Das Vermögen ist ein Mittel, sich und Andern zu nützen. Strephon dagegen sieht es für ein Mittel an, seinen Leidenschaften und Einbildungen genug zu thun Kann er dabey weise verfahren? Er will heute eine Eitelkeit vergnügen. Sie kostet so und so viel, und er findet ein Mittel, gegen ein geringes Darlehn ein hohes Procent zu erhalten. Er stillet also seine Habsucht, um der Eitelkeit zu dienen. Eben dieser Strephon besoldet seine Bedienten mit einem elenden und kümmerlichen Lohne, aber er giebt ihnen reiche Livereyen. Er will prächtig seyn; darum ist er geizig. Ein reicheres Kutschengeschirr, ein kostbareres Haus, ein beßres Landgut, kömmt seiner Einbildung als gar zu wünschenswerth und nothwendig vor. Er würde niemals Geschenke genommen haben; aber izt nimmt er eine große Summe an, und unterstüzzet dafür durch sein Ansehen die verdächtige Bitte eines Clienten. Und warum? Er will sein Vermögen nicht vermindern, und doch gern der Welt in die Augen fallen. — Man lasse seinen Geitz in noch

so verschiedenen Canälen fortgehen, er kömmt immer in das Meer, aus dem er ausfloß, mit neuem Unrathe zurück.

Dieser Strephon ist stets sein eigner Verderber. Er verkehrt die Bestimmung des Vermögens, und seine Neigung muß sein Herz verkehren. Er ernährt für sein Geld unordentliche oder thörichte, strafbare oder lächerliche Neigungen. Er bemüht sich, zwischen dem Geitze und der Verschwendung, zwischen der Habsucht und der Eitelkeit einen thörichten Frieden zu stiften.

Noch niederträchtiger und verderblicher ist die Leidenschaft des Sejus, der das Geld des Geldes wegen liebt. Er will es nicht geniessen, er will es nur besitzen, vermehren und verschliessen. Es ist ihm genug, daß er weiß, daß er reich ist, und daß seine Nachkommen auch reich seyn werden, oder, wenn es hoch kömmt, daß ihn die Welt für reich hält.

Er fühlt einen Kützel, wenn sein Vermögen wächst, und dieser entzündet sein Verlaugen nach größerm Reichthume, ohne es zu stillen. — Die Furcht, es zu verlieren, sollte ihn blos behutsam machen, und sie quält ihn mit einem nagenden Kummer. — Sejus darbt, wenn er nur reich seyn kann. Ist er ein Feind seines eignen Vergnügens: so wird er dieses auch den Seinigen entziehen. — Er gestattet sich keine Ruhe, bis er genug haben wird. Und wann hat er genug? Nie, so lange er noch mehr haben kann. Wann wird er also ruhig seyn? Dienen Sorgen,

gen, Kunstgriffe, Niederträchtigkeiten, Härte, Unbilligkeit, Lieblosigkeit, unmäßige Arbeit, zu Mitteln, sein Vermögen zu vermehren, oder zu erhalten; wann kann er unterlassen, diese Mittel anzuwenden?

Es kann keine gute Neigung in einem Herzen wohnen, wo diese unmäßige Begierde herrschet. Sejus macht sein Gold zum Gott; und was ist Gold? Er opfert seine Ruhe einem Gute auf, das er nicht braucht; und entzieht durch seine Gierigkeit Andern die Mittel der Nahrung oder der Bequemlichkeit. Strafet dieses nicht die Vernunft? Sein Verlangen nach Reichthum erstickt das Licht seines Verstandes auf allen Seiten, die einzige Seite der Habsucht ausgenommen. — Eben so erstickt auch sein Verlangen nach Reichthum alle Neigungen der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit. Braucht man noch zu fragen, ob Sejus nicht unglücklich ist?

Setzen wir aber dieser Neigung nach Vermögen und dem Gebrauche desselbigen ihre gehörigen Schranken: so werden wir finden, daß sie sich mit der Ruhe des Herzens verträgt, sobald sie sich nur mit der Weisheit verträgt.

Damon strebt nach Vermögen, sich und die Seinigen zu erhalten. Er wendet seinen Fleiß an, es zu vermehren oder zu behaupten. Er ist sparsam, und so hat er weniger Aufwand, weniger Sorgen. Er genießt, was er bedarf; und so genießt er die Frucht seines Fleisses oder seines Glücks. Er sieht

sein Vermögen als ein anvertrautes Gut an; und so ist er gütig und hülfreich gegen Andre, je mehr er Mittel dazu hat.

Er sieht den Menschen an, und nicht den Gegendienst,
Macht Arbeit sich zur Lust, und Helfen zum Gewinnst.

Er schmeckt die Freude des Wohlthuns, und diese nährt seine Menschenliebe. Er kann Andern nützen, und nützt sich zugleich selbst. Er sieht, man kann die größten Reichthümer besitzen, und dabey noch tausend Uebeln des Lebens, noch den Krankheiten, den Unfällen seines Hauses, den Verleumdungen des Neides, den Nachstellungen der Boshaften, den Unruhen seiner eignen Seele, der Gewaltthätigkeit seiner Feinde ausgesetzet seyn; sollte er glauben können, daß das Verlangen nach äusserlichen Gütern die Summe der Wünsche eines Menschen ausmachen könnte? Er ist nie sicher, daß ihm sein Vermögen nicht ganz oder zum Theil, daß ihm die Mittel, sich zu erhalten, nicht auf einige Zeit könnten entrissen werden. Daher ist er vorsichtig, um nicht die Schuld dieses Unglücks zu tragen; und indem er der Stimme der Pflicht bey seinem Vermögen gehorchet: so überläßt er das Uebrige der Vorsehung, die nicht alles in seine Gewalt hat geben wollen. Er scheut die verschuldete Armuth, und waffnet sich im voraus, eine unverschuldete gelassen zu ertragen, wenn sie über ihn verhängt seyn sollte. — Damon wird geliebt und verehret, trägt in sich einen stillen Beyfall,

geniеßt

genießt sein Vermögen, ist frey vom Geitze, ist voll von Güte und Leutseligkeit, dankt der Vorsehung, verläßt sich auf ihren Schutz, und findet sein Glück in der weisen Anwendung seines Vermögens und in der Mäßigung der Begierde nach diesen Gütern.

Die Mäßigung derjenigen Begierden, die auf die Gegenstände des äusserlichen Glücks gerichtet sind, schaffet uns aber nicht nur den Vortheil, daß sie uns wegen des vernünftigen Gebrauchs dieser Güter, ohne welchen sie vielmehr Unglück, als Glück seyn würden, in Sicherheit setzet, und uns vor der Thorheit, ihnen einen übermäßigen Werth beyzulegen, bewahret. Nein; sie stärket uns auch, sie gelassen zu entbehren, wenn wir ihren Besitz nicht rechtmäßig erlangen können, und sie, gegen das innere Glück der Seele, großmüthig zu verachten. Diese Gemüthsverfassung, so sehr sie Pflicht und Tugend ist, so sehr ist sie auch Glück für ihren Besitzer. Die äusserlichen Güter haben allerdings einen großen Einfluß auf unsre Ruhe. Es ist mehr Freude, die Güte des Herzens und zugleich das Glück der Gesundheit zu fühlen; mehr Freude, reich an Tugend und reich an Gütern des Lebens zu seyn; mehr Freude, den Beyfall seines Gewissens und zugleich den Beyfall der Menschen zu haben. Es ist mehr Freude, frey von Lastern, und zugleich frey von Schmerzen des Körpers, von den Uebeln der Dürftigkeit und den Kränkungen unsers guten Namens zu seyn. Allein, wir leben in

einer Welt, deren Zustand unvollkommen und der Abwechslung unterworfen ist. Es ist weder stets unsrer Macht überlassen, die äusserliche Wohlfahrt zu erreichen, noch, wenn wir sie besitzen, ihren Besitz stets zu behaupten. Der Gegenstände, die zum äussern Glücke gehören, giebt es eine große Anzahl, und uns fehlen öfters viele davon. Kein Leben ist so glücklich, es hat seine Mängel; und das glücklichste Loos des Reichthums, der Hoheit, der Ehre, der Gesundheit ist unbeständig: denn wie bald sind uns nicht diese Güter, oft ohne unser Versehen, oft aber auch durch unsre Schuld, entrissen! Ein Herz, das in der Verfassung steht, sich wegen des Mangels dieser Güter zu beruhigen, oder das Uebel des Lebens, das uns droht und nicht zu entfernen steht, gelassen zu erdulden, muß nothwendig ein großes Glück des Menschen seyn, dessen Umstände stets der Veränderung unterworfen sind. Diese Gemüthsverfassung, sich über die Beschwerlichkeiten und Leiden der Natur durch höhere Betrachtungen und Hoffnungen hinauszusetzen, der unvermeidlichen Gefahr getrost entgegen zu gehen, und gleichsam dem Uebel seine beschwerliche Natur durch ein Wunder der Weisheit zu entziehen, beruht auf den liebenswürdigen Eigenschaften des Herzens, die wir Gelassenheit und Gedult, Großmuth, Demuth und Ergebung in die Rathschlüsse der Vorsehung nennen. Wer kann zweifeln, daß wir zu diesen Tugenden um so viel mehr verbunden sind, je mehr sie das Ungemach des Lebens erleichtern helfen?

Gelassenheit und Gedult.

Gelassenheit und Gedult sind unentbehrliche und schätzbare Eigenschaften der Seele. Durch ihren Dienst schwächen wir das Mißvergnügen und die Schmerzen, die aus dem Mangel und den Unfällen des Lebens auf uns eindringen. Es giebt Uebel, die keine Vorsicht und Klugheit verhüten; Uebel, die kein Verstand, keine Macht, wenn sie uns begegnen, aufhalten kann; Uebel, die aus unsrer eignen Unvollkommenheit entstehen, und welche die größte Tugend nicht ganz verhüten kann, weil die beste Tugend ihre Schwachheiten und Gebrechen hat. Wider alle diese Uebel rüsten uns Gelassenheit und Gedult aus, um sie, wenn sie uns von ferne drohen, nicht sclavisch zu fürchten, noch ihnen durch die Furcht ein größeres Gewicht zu geben; und wenn sie uns wirklich befallen, unsern Unmuth unter ihrem Drucke zu mäßigen, und dem Gefühle des Mißvergnügens ein größeres Gegengefühl der bessern Freuden entgegen zu setzen. Die Gelassenheit ist von einer natürlichen Härte eben so weit unterschieden, als von der phantastischen Unempfindlichkeit des Stoikers. Sie ist eine Frucht der Weisheit und der Herrschaft über unsre Leidenschaften. Es kann dem Herzen nie gleichgültig seyn, Mangel und Schmerzen zu fühlen, und sein Trieb nach Glückseligkeit gebeut ihm, sie von sich zu entfernen; aber ein gelaßnes Herz zieht die Nahrung seiner Gelassenheit aus der Weisheit und einer richtigen Einsicht in die Natur des wahren Guten und

des wahren Uebels. Es unterstützt sich durch die Betrachtungen der Pflicht, daß wir verbunden sind, die von der Natur unzertrennlichen Beschwerden oder Uebel, weil wir Menschen und keine Engel sind, zu tragen. Sind sie nicht unsre Schuld: so stärkt es sich mit dem Gedanken, daß sie von der höhern Macht weise veranstaltet oder zu unserm Besten zugelassen sind. Sind sie die traurige Bürde, die wir durch Versehen oder Vergehungen uns selbst aufgelegt haben: so mindert die Gelassenheit den gerechten Widerwillen gegen uns selbst durch eine weise Reue, die wir über unsre Fehler fühlen, und die der Bürge künftiger Vorsichtigkeit und größrer Mäßigung ist. Sie wehret Traurigkeit und Verzweiflung dadurch von uns ab, daß sie uns ermuntert, selbst das verschuldete Uebel durch Weisheit in unser Glück, und den Schmerz in Gedult und Hoffnung auf die Hülfe der Vorsehung zu verwandeln. Viele Leiden sind zu entfernen oder zu mindern, wenn wir so viel Heiterkeit des Geistes besitzen, die Mittel wider sie zu suchen, und so viel Stärke, dieselben gehörig und fortgesetzt anzuwenden. Die Gelassenheit hilft uns zu dieser Heiterkeit und Stärke; und eben dadurch befreyt sie uns von vielen Uebeln, oder schwächt ihre natürliche Kraft. Viele Uebel erhalten ihr niederschlagendes Uebergewichte von der Gewalt der Einbildung. Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, entzieht dem gegenwärtigen Uebel die fürchterliche Gestalt, in die es die Einbildung verhüllet. Sie wehret einer

kindischen Zaghaftigkeit. Der Mangel der Schätze, die wir weise gebrauchen könnten, so lehrt uns die Gelassenheit denken, ist ein Uebel; aber Schätze verachten, weil sie zu unserm Glücke nicht nothwendig sind, ist Ruhe und Größe der Seele. Die Besten unter den Sterblichen haben sie entbehren können, und sind bey Wenigem zufrieden gewesen. Du hast sie besessen, und verlierst sie ohne deine Schuld. Trost genug! Ihr Anwachs hätte vielleicht die Güte deiner Seele erstickt, und böse Neigungen in dir aufgeweckt. Dir mangeln die Bequemlichkeiten, die du sonst genossen; aber du bist unter ihnen nicht weichlich geworden, und die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens versagt dir die Vorsehung nie. Diese Hoffnung fühlest du. Trost genug!

Die Gelassenheit, eine Frucht der Weisheit, setzt dem unangenehmen Eindrucke des Elends den stärkern und angenehmern Eindruck des größern Gutes entgegen. Die Ehre nicht erlangen, die man verdienet, den guten Ruf durch Verleumdungen und List der Menschen verlieren, den man sich durch Verdienste erworben, sich dem Spott und der Verachtung ausgesetzt sehen, nachdem man das Vergnügen der Hochachtung genossen; wie empfindlich ist dieses Schicksal! Aber wie viel entzieht ihm nicht die Gelassenheit von seiner Schwere! Du hast, sagt sie zu diesem Unglücklichen, viel verloren; aber doch nur ein äusserliches Gut, nur das Echo der Ehre, nicht die

Stimme der Ehre selbst, die aus deinem Gewissen spricht. Du bist noch gut, weil du nach deiner Pflicht zu handeln gesucht, wenn auch die ganze Welt das Gegentheil von dir glaubt. Der Beyfall der Menschen erhöht deine wahre Würde nicht, und ihr Tadel verringert sie nicht. „Du stehest auf der „Höhe der Pflicht. Siehe die matten Pfeile, aus „dem Thale der Verleumdung auf dich abgeschossen, „fallen zu deinen Füßen nieder. Tritt herzhaft dar„auf, und steige auf ihnen noch höher empor.“ *) Dem Rechtschaffnen bleibt dein Verdienst oder deine Unschuld nicht verborgen, und das Auge des Himmels sieht und entscheidet deinen Werth, wenn ihn auch die Erde nicht bemerkt. Die Edelsten unter den Menschen haben den Beyfall der Thoren verachtet und entbehret; und die größten Seelen haben den Spott der Thoren gehöret, und sind ruhig auf der Bahn des Guten fortgegangen. Gehe du auch fort, und fühle die Freude, recht gethan zu haben, und achte der unverdienten Schande nicht; das ist Hoheit der Seele. Wolltest du der Elende seyn, der den Ruhm hat und nicht verdienet, ihn niederträchtig sucht und mit kriechender Angst behauptet? Was ist der äusserliche Ruhm? Ein zweydeutiger

Laut,

*) Die angezogene Stelle scheint aus dem Young zu seyn; man hat sie aber, des Nachsuchens unerachtet, nicht finden können. Anm. der Herausg.

Laut und ein Traum der Eitelkeit! Was ist die wahre Schande? Das Laster! Wodurch kannst du alle Menschenfurcht besiegen? Durch die Furcht des Allmächtigen! So sey getrost, und laß deine Pflicht deinen Muth seyn, und begegne dem Verleumder, dem Spötter, dem Beleidiger nicht mit Hasse, sondern weiche ihm durch Klugheit aus, suche ihn durch Güte zu ermüden, und durch eine weise Aufführung zu beschämen. Vergieb ihm die Kränkungen, die er dir anthut, und kannst du ihnen nicht anders, als durch die Hand der obrigkeitlichen Gewalt wehren: so suche dein Recht mit Bescheidenheit und ohne Bitterkeit gegen den Beleidiger.

So hält uns die Gelassenheit, die Frucht eines guten und edlen Herzens, auch unter der Last der widrigsten Begebenheiten, aufrecht. Es ist wahr, sie ist sich nicht immer gleich; aber sie sammelt doch bald wieder neue Kräfte, wenn ihr die Größe des Unglücks einige entzogen hat. Sie klagt, aber sie tobt nicht. Sie mäßiget die gerechtesten Klagen durch die Hülfe der Weisheit und Tugend.

Die gesetzte Verfassung des Gemüths wird in grossen und langwierigen Uebeln zur Gedult, die uns durch die Aussicht in ein höheres und unaufhörliches Glück auch unter den heftigsten Leiden noch stärket, daß wir sie ohne Murren tragen, und anstatt einen feindseligen Unmuth gegen Menschen oder

Gott

Gott zu fühlen, vielmehr den Rath der Vorsehung billigen, und ihr auch für das zugeschickte Elend, als für eine Wohlthat, danken. Sie wird zur Herzhaftigkeit, wenn wir der Gefahr entgegen gehen müssen; zur Großmuth, wenn wir die Uebel des Lebens, um des höhern Gutes der Seele willen, freywillig zu übernehmen berufen werden; und endlich zum Heldenmuthe, durch den wir die gewöhnlichen Schrecken der Natur und zuletzt die Furcht des mächtigsten Feindes, des Todes, besiegen. Diese Verfassung des Gemüths, meine Herren! wie vortreflich ist sie nicht, und wer kann sie entbehren? Welcher Thron steht so hoch, den kein Unfall erschüttern oder umstürzen könnte! Der Glücklichste, heute noch der Glücklichste, ist vielleicht morgen schon ein Elender! Sind unsre Schätze nicht oft ein Raub der List und der Macht? Können sie uns nicht durch unzählige Zufälle, die wir weder vorhersehen noch verhüten können, entrissen werden? Ein König sey noch so mächtig, wird er darum wohl sicher seyn? Ist es nicht auch mächtigen Königen schon begegnet, daß sie im Elende gestorben, nachdem sie lange mit ihm gerungen hatten? Die Blüthe der Gesundheit; wie bald verwelkt sie in Kraftlosigkeit und Krankheit! Nichts von den Freuden der äussern Umstände ist ganz unser. Nichts von den Uebeln des Lebens ist ganz fern, oder auf immer fern von uns. Lassen Sie sich diese Tugend von mir empfohlen seyn, der ich die Schicksale der

Men-

Menschen länger kenne, länger ihre Bürde trage, als Sie, und machen Sie die Anlage zu derselben weislich schon in den ersten Auftritten Ihres Lebens. Lernen Sie an den kleinen Widerwärtigkeiten, die Ihnen in der Jugend begegnen, die größern ertragen, die Ihnen vielleicht, ja ich mag sagen, gewiß bevorstehen; an der gegenwärtigen Mühe des Studirens die Last eines künftigen Amtes, an dem Mangel jugendlicher Bequemlichkeiten den Verlust der männlichen Freuden, an der Niedrigkeit einer unverschuldeten Armuth die künftige Geringschätzung reicher Thoren, an einem bittern Vorwurfe, den Ihnen ein erzürnter Freund auf der Stube macht, den öffentlichen unverdienten Vorwurf, den man Ihnen künftig in dem Angesichte der Welt machen möchte. Lernen Sie an kleinen Beschwerungen Ihrer Gesundheit den vielleicht langwierigen Verlust derselben auf Ihre künftigen Tage schon itzt erdulden. Wer bürgt Ihnen für die Beständigkeit Ihrer blühenden Kräfte? Lernen Sie an der fehlgeschlagenen Hoffnung einer Belohnung Ihres gegenwärtigen Fleisses die vielleicht künftig verfehlte Hoffnung eines Amtes erdulden. Werden alle verdiente Männer bald und glücklich befördert? Legen Sie durch Ueberwindung der Hindernisse, die Sie itzt in dem Laufe Ihrer Pflichten aufhalten und von dem Wege des Fleisses und der Tugend abführen wollen, legen Sie durch Verachtung des Spottes, der Ihnen bey einer strengen Beobachtung Ihrer Pflicht begeg-

nen

nen kann, durch Verachtung des Beyfalls, den Sie erhalten würden, wenn Sie den verführerischen Beyspielen und Lockungen der Angesehnen und Ungesitteten folgen wollten; legen Sie, sage ich, dadurch schon itzt den Grund zu dem Muthe, künftig wenn Sie, als Männer, die Sache des Amts, der Wahrheit und Religion führen, durch keine Menschenfurcht, durch keine Lobsprüche, durch keine Drohungen der Fürsten und Könige sich beugen zu lassen, und durch den Gedanken an Ihre Pflicht über alle Schrecken des Lebens zu siegen. Geht es Ihnen vielleicht in Ihren ersten Jahren nicht nach dem billigen Wunsche Ihres Herzens: so seyen Sie darum unverzagt. Es ist ein köstlich Ding einem Manne, sagt die Schrift, daß er das Joch in seiner Jugend trage, und der Hoffnung erwarte.*) Die Gelassenheit überhebt uns so vieler Schmerzen und entzieht so vielen Uebeln des Lebens ihr tödtliches Gift; aber, meine Herren! sie ist eine Frucht der Betrachtung und des ernsthaften Nachdenkens. Wir müssen uns oft den geringen Werth der Güter des Körpers und des Glückes vorgestellet und unsre Einbildung von ihren Träumen und falschen Urtheilen gereiniget haben. Sie ist eine Frucht der Mäßigung unsrer Begierden und Leidenschaften. Wir müssen uns früh gewöhnen, unsre Neigungen nach unsern wahren Bedürfnissen einzuschränken, sie nach den Absichten, zu denen sie uns eingepflanzt sind,

*) Klagelied 3, 26. 29.

sind, wohl zu regieren, und auch erlaubte und unschuldige Vergnügungen uns zu versagen. Die Gelassenheit und die Gedult sind Früchte der Uebung. Wir müssen sie oft gewollt, oft und täglich durch rühmliche Entschliessungen gesucht haben. Wir müssen oft bey der ersten Empfindlichkeit über Unfälle an uns gehalten, oft den erneuerten Unmuth durch Waffen der Weisheit gedämpft haben. Die Gelassenheit zieht ihre Stärke aus dem Bewußtseyn höherer Güter, als die sind, die wir entbehren; aus der Vorstellung eines höhern Schutzes in allen unsern Unfällen. Wir müssen also beständig nach dem Besitze guter Neigungen, nach der Erfüllung aller unsrer Pflichten und nach dem edlen Vertrauen auf eine allmächtige Vorsehung und ihren Beystand streben, um uns zu der gesetzten Erwartung unvermeidlicher Uebel gefaßt, wenn sie kommen, zur männlichen Ertragung derselben geschickt, und wenn sie lange und heftig anhalten, zu einer heroischen Gedult bewehrt zu machen. So wie uns die Religion diese Tugenden am meisten empfiehlt: so enthält sie auch allein die höchsten Bewegungsgründe zu denselben durch die Verheissungen einer unendlichen Glückseligkeit in jenem Leben. Wer sich im Glauben mit göttlicher Ueberzeugung unendlich glücklich sieht und fühlt, dem sind die Leiden dieser Zeit, verglichen mit den ewigen Freuden, nur geringe Uebel.

Wir müssen uns endlich auch oft erinnern, daß die Beschwerlichkeiten und Uebel des Lebens einen heilsamen Einfluß auf unsre Weisheit und Tugend haben;

daß die im Unglück geübten Menschen gemeiniglich die brauchbarsten und hülfreichsten sind; daß der Wohlstand oft schwerer zu tragen ist, als der Unfall; daß wir durch große Mühseligkeiten nicht selten zu einem dauerhaften Glück geführt werden, welches wir ohne jene nie auf eine rühmliche Art würden haben tragen lernen. Wir müssen uns oft an den Unbestand und den geringen Werth der äusserlichen Güter erinnern, und die kleinen aber dauerhaften Freuden, die jeder Zustand der Menschen noch verstattet, aufsuchen, um unsre Gelassenheit dadurch zu stärken. Viele Menschen haben deswegen zu wenig Nahrung für sie, weil sie das geringere Gute, das vor ihnen liegt, und das sie oft geniessen könnten, nicht weise geniessen wollen; weil sie die allgemeinen Freuden der Natur nicht achten und aufsuchen, auf welche alle Menschen an allen Orten den Anspruch haben, und deren Genuß das Herz gegen tausend geringe Uebel noch schadlos halten kann.

Geniesse, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand auch seine Last.

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß seine Liebe dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

Zwan-

Zwanzigste Vorlesung.

Von der Demuth.

Wenn es möglich wäre, daß unser Herz alle gute Eigenschaften besäße, die Demuth ausgenommen; so würde es ohne diese Tugend kein wahres Verdienst, und einen steten Mangel der Beruhigung haben; so groß ist ihr Werth, und so unentbehrlich diese Tugend für den Menschen. Ohne die Demuth ist keine Wahrheit in unserm Herzen: denn diese Tugend gründet sich auf eine richtige Kenntniß unsrer selbst, andrer Menschen, und der unendlichen Quelle der Vollkommenheit, aus der unser Daseyn geflossen ist, und seine stete Nahrung alle Augenblicke empfängt. Die Demuth wird zuerst dem Stolze, ihrem größten Feinde, entgegengesetzt, der sie für Niederträchtigkeit und für eine Feindinn der Ehrliebe schilt, sie mit Spöttereyen verhöhnet, und in der That doch an Andern begehrt, oft ohne es selbst zu merken. Denn

so sehr der Stolze sich in seinem eignen Hochmuthe gefällt, so haßt er ihn doch an Andern; und all des Spottes ohnerachtet, den er auf Demuth und Bescheidenheit fallen läßt, wird er doch nicht selten den Bescheidnen lieben, und sich in seinem Umgange wohl befinden. Ein sichrer Beweis, daß die Demuth etwas Vortrefliches seyn müsse, weil sie von ihrem eignen Feinde gesucht wird; und daß der Stolz etwas Unnatürliches seyn müsse, weil selber sein Besitzer nichts weniger an Andern als ihn ertragen kann. Eben diese Anmerkung enthält zugleich die Ursache, warum die meisten Menschen stolz, und die wenigsten demüthig sind. Man schmeichelt sich, weil man fühlet, daß man die Demuth an Andern liebet, als besäße man diese Tugend; und weil man den Stolz an Andern hasset, als haßte man ihn auch an sich selber. Man kann es seiner eignen Empfindung nach nicht leugnen, daß die Demuth die Seele aller Tugenden ist; man wünschet sie zu besitzen, und opfert ihr statt des Herzens nur den Beyfall des Verstandes. Man kann es nicht leugnen, daß der Stolz eine phantastische Neigung ist; man eifert wider ihn an Andern, hält seine äusserlichen Ausbrüche in Worten und Geberdungen klüglich in seiner Aufführung zurück, und meynet, daß man ihn besiegt habe.

Aber, was ist die Demuth, diese so liebenswürdige Tugend? Vielleicht das Gefühl seiner eignen Schwäche? Vielleicht das geringe Urtheil von

seinen eignen Verdiensten und Vorzügen? Vielleicht die aufrichtige Hochschätzung der Gaben, die wir an Andern erblicken? Wenn sie nichts mehr ist, so kann sie ein Werk des Temperaments, oder ein verkleideter Stolz, oder höchstens nur eine Frucht des Verstandes, aber nicht die Seele des guten Herzens seyn. Man kann seinen geringen Werth fühlen, weil man zu träge ist, sich Verdienste zu erwerben. Dieses ist Niederträchtigkeit, und nicht Demuth. Man kann von seinen Gaben geringe, und von den Eigenschaften der Andern rühmlich urtheilen, weil man weder jene noch diese recht kennt. Dieses ist Irrthum und keine Demuth. Man kann richtig von seinen Verdiensten und Mängeln urtheilen, sich keinen Werth beylegen, den man nicht besitzt, seine Fehler und Gebrechen gestehen und verbessern, und doch zugleich stolz auf seine guten Eigenschaften seyn. Man kann sich mit Andern richtig vergleichen, ihre Gaben und Vorzüge gegen die unsrigen genau abwägen, erkennen und gestehen, worinnen sie uns übertreffen, ihnen Hochachtung und Ehrerbietung bezeugen, und doch stolz im Herzen auf seinen Vorzug von einer andern Seite seyn. Wir haben so verschiedne Gaben, und diese Gaben haben so viel verschiedne Stufen, daß wir dem Andern bald sein Vorrecht lassen und doch seinem Verdienste ein andres der unsrigen entgegensetzen, oder ihm seine höhere Stufe des Guten willig einräumen, und uns doch auf der unsrigen, nach unsern besondern Umständen,

 für

eben so würdig halten können. Damon urtheilet richtig, daß Kleon einen tiefsinnigen Verstand hat, und ehret diesen Verstand an ihm; aber der Mann, so denkt Damon, hat doch deinen lebhaften Witz nicht; hier übertriffst du ihn, und die Welt bewundert deinen Witz. Damon hat Recht, dieses zu sagen; und er ist stolz auf seinen Witz, indem er demüthig gegen Kleons Verstand gesinnet ist. Damon kennet auch die Seite seines Witzes genau. Er weiß, daß Amynt eine lebhafte und feurige Einbildungskraft hat, die er hingegen nicht besitzt. Er läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und ehrt sich nur wegen seines naiven und feinen Witzes. Noch mehr. Man kann seine Gaben, Vorzüge und Tugenden, die man richtig abgemessen hat, als Geschenke der Vorsehung betrachten, und doch stolz darauf seyn. Niemand ist leicht so unsinnig, daß er sich für den Urheber seiner Kräfte ansieht. Dorant gesteht es, daß die große Gabe seiner Beredsamkeit ein Geschenk der Vorsehung sey; aber, so denkt er bey sich, aber weil dir Gott dieses vortrefliche Geschenk verliehen und dem Andern nicht, bist du nicht eben darum besser? Hat Gott nicht vorausgesehen, daß du dieses herrliche Vermögen rühmlich anwenden würdest? Schenkte er dirs nicht deßwegen? Er denkt es als ein göttliches Geschenke, und denkt zugleich allen den Fleiß, den er der Ausübung seiner Beredsamkeit gewidmet, alle die Regeln, die er mühsam gefaßt, alle die Beyspiele der Alten und Neuen, deren Geist er in den seinigen

durch

durch Lesen und Nachsinnen übergetragen, alle die Versuche, die er in so vielen Nachtwachen mit so großer Aufopferung der Bequemlichkeit und der Freuden des Lebens gewagt, alle das Gute, das er durch seine Beredsamkeit bis jezt gestiftet, alle die Vortheile, die sie in der Tugend und dem Geschmacke noch in ganzen Jahrhunderten bringen wird. Er betet also in seiner Beredsamkeit sein eignes Geschöpf an; und indem er bekennt, daß er seine große Fähigkeit dem Schöpfer schuldig ist, bekennt er sich selber, daß er sie vor Andern verdienet habe. Er ist nicht demüthig, er ist vielmehr vollkommen stolz.

Wir können endlich aus Uebereilung oder Fehlern des Verstandes unrichtig von unsern guten Eigenschaften und den Tugenden der Andern urtheilen, und doch darum nicht stolz seyn.

Diese Anmerkungen werden zureichen, uns die Natur der Demuth und ihre liebenswürdigen Eigenschaften zu erklären. Derjenige ist demüthig, der alle seine Gaben, sie mögen groß oder gering seyn, als freywillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet, als solche sie anwendet und verbessert, und sich seiner eignen Mängel und Fehler bewußt zu seyn, bestrebet.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, bekömmt die Demuth einen Reitz in den Augen des Himmels und der Erde, und den ersten Platz unter den Tugenden. Sie ist eine stets fortdauernde Dankbarkeit gegen den Allmächtigen. Sie ist mit dem Bewußtseyn unsrer Fehler und Mängel verknüpft, und wirkt Eifer und Mühe, sie zu verbessern, so wie Nachsicht, Gedult und Herablassung gegen die Fehler der Andern. Sie wendet ihre Gaben eben darum, weil sie solche als das Eigenthum des Schöpfers ansieht, desto rühmlicher an. Als göttliche Geschenke schätzt sie sie hoch an sich und Andern; aber sie wehrt dadurch aller Eigenliebe, daß sie sie für unverdiente Geschenke erkennet; und nicht weniger allem Stolze über die gute Anwendung dieser Geschenke dadurch, daß sie erkennt, wie mangelhaft immer noch auch die beste Anwendung bleibet. Wer würde ich — so denkt der demüthige Weise und Tugendhafte, auch wenn er auf der höchsten Staffel steht, der demüthige Glückliche, auch wenn er es durch die angestrengtesten Bemühungen geworden — wer würde ich seyn, wenn ich die großen Fähigkeiten nicht empfangen hätte? Und wie viel bleibt von der Verbesserung derselben mein, wenn ich von meinen Einsichten das abziehe, was ich dem Unterrichte, dem Beyspiele, den vortheilhaften Umständen der Zeit, und dem Hause, darinnen ich gebohren ward, den Freunden, die sich zu mir gefunden, der dauerhaften Gesundheit, und allen den äusserlichen Gelegenheiten, die

nicht in meiner Gewalt gestanden, zu danken habe? Und von wem kommen alle diese Veranstaltungen und Hülfsmittel? Wer gab mir Kraft zum Fleisse, Lust zu Unternehmungen; wer erhielt mir das Vermögen, das Beste zu wollen und zu wählen? War ichs?

Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

Die Demuth kann nicht ohne Vertrauen auf die Vorsehung, nicht ohne Gefühl der Liebe des Schöpfers, Statt finden, darum ist sie nicht eine freudige Tugend und doch zugleich die ernsthafteste. Die Schamröthe, die bei dem Anblicke unsrer manchfaltigen Fehler und der größern Vorzüge der Andern auf dem Gesichte der Demuth aufsteigt, wird durch die Heiterkeit eines guten Gewissens gemildert. Eben die Demuth, die uns unsern geringen Werth fühlen läßt, bestimmt zugleich denjenigen, über den wir uns mit Recht erfreuen können. Sie verwehrt uns nicht, auf unsre guten Gaben zu blicken, sondern sie verhütet nur eine thörichte Eigenliebe. Je mehr sie uns erinnert, wer wir sind und wie viel uns noch mangelt, desto mehr ermuntert sie uns, an unsrer Verbeßrung zu arbeiten und noch würdiger zu werden.

Sie erhöht uns, indem sie uns erniedriget; und der Stolz erniedriget uns, indem er uns fälschlich erhöht. Dadurch, daß uns die Demuth in Gott die allgemeine Quelle aller guten Eigenschaften der Menschen zeigt, zeigt sie uns zugleich die Bosheit des Neides, der in nichts als in Unzufriedenheit über die göttliche Austheilung besteht. Dadurch, daß uns die Demuth die schmeichelhafteste Einbildung von unsern Vorzügen benimmt, verwahret sie uns vor einer Menge von Schmerzen, die aus dem Mangel der Hochachtung und Bewunderung zu entstehen pflegen, welche von dem Stolze aus einer hohen Meynung von unsern Verdiensten gefordert, und ihm am ersten verweigert werden. Der Stolz ist ein unverschämter Bettler um das Allmosen der Ehrenbezeugungen, der oft abgewiesen wird und über Ungerechtigkeit schreyt, und wenn er etwas erhält, nicht so viel erhalten zu haben glaubt, als er verdient. Die Demuth ist eine bescheidne Schöne, sie erhält stets mehr Beyfall, als sie werth zu seyn glaubt, und also stets mehr, als sie gehofft hat. Sie hat selten Ursache, unzufrieden zu seyn, weil sie nicht begehrlich ist.

Der größte Theil unsrer Unzufriedenheit entspringt aus dem stolzen Wahne, daß wir nicht so glücklich sind, als wir es zu seyn verdienen. Wie vieler Unruhen und Martern überhebt uns nicht die Demuth, indem sie diesen falschen Wahn zernichtet! Eben so, wie man sagt, daß die Sparsamkeit, in Absicht auf

unser

unser Vermögen, das größte Einkommen sey: so kann man auch sagen, daß es die Demuth für unsre Gemüthsruhe sey. Sie lehrt uns mit Wenigem zufrieden seyn, weil wir auch das Wenige nicht ganz verdienen; und sie erfreut sich des Ueberflusses um desto mehr, je weniger sie ihn als eine schuldige Belohnung ihres eignen Werthes ansieht. Der Stolz erschafft sich tausend selbst ersonnene Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann. Er ist niemals so geehrt, so begütert, so gesund, so beliebt, als er zu seyn verdienet. Die Demuth verhindert die thörichten Wünsche, die aus einer abgöttischen Meynung von uns selbst, ihre Nahrung ziehen; und deßwegen ist ein demüthiges Herz ruhiger und glücklicher.

Eben diese Tugend hat einen vortreflichen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben. Sie tritt in dieses mit Gefälligkeit und Leutseligkeit ein; so wie der Stolz mit Selbstliebe und Geringschätzung Andrer auf dem Schauplatze erscheint. Sie läßt sich gegen Geringere ohne Zwang herab, schätzt das kleinste Verdienst an Andern, und macht Andre auf gewisse Weise sich selbst gleich, indem sie ihres eignen Vorzugs vergißt, oder durch Bescheidenheit seinen Glanz so mildert, daß er Niemanden blendet. Sie braucht ihren hohen Verstand, mit Dankbarkeit gegen Gott als ein Geschenk von ihm, ohne damit zu pralen, und der Geringere am Geiste fühlt in ihrem Umgange seine Schwäche nicht. Sie leiht ihm den ihrigen,

und er verwundert sich, daß er so richtig denkt. Sie übersieht die Fehler des Nächsten, indem sie die ihrigen vor Augen hat, und ehrt auch in dem niedrigsten Menschen die kleinen Gaben, weil sie die Hand der Vorsehung ausgetheilet hat. Sie findet an jedem noch einen Vorzug, den sie nicht besitzt, weil sie aufrichtig urtheilet, und zieht ihn hervor, weil sie nicht durch Eigenliebe abgehalten wird. Sie will in Gesellschaft nicht mehr scheinen, als sie ist. Unbekümmert um ihren eignen Vorzug, handelt sie freymüthig, und denkt an Andre, weil sie wenig an sich denkt. Der Stolze ist der beschwerlichste Gesellschafter. Er wird alle Augenblicke beleidiget, und theilet seinen Verdruß und Unmuth aus Rache der Gesellschaft mit. Der Bescheidne giebt Andern keine Gelegenheit zum Unwillen; und weil man selten seinen geringen Anspruch auf Hochachtung kränkt, so ist er immer der Freund der Menschen. Der verdienstvolle Mann mit Demuth ist zugleich der angenehmste für den Umgang. Die Demuth entzieht dem Verdienste das Gebieterische der Miene, des Tones und der Sprache, das in Gesellschaft so beschwerlich fällt. Es ist wahr, daß man sich bescheiden durch Kunst bilden kann; allein, man merkt auch der feinsten Kunst den Zwang der Verstellung bald an. Hingegen, wo das Herz bescheiden ist, da theilt es unsern äusserlichen Handlungen den der Bescheidenheit eignen Liebreitz unbemerkt in allen Fällen mit, und macht den geringsten Dienst der Freundschaft und Geselligkeit durch die

Art groß, mit der es ihm erzeigt, und den größten durch eben diese Art, mit der es seine Wichtigkeit verbirgt, noch liebenswürdiger. Der Eigensinn im Umgange, der gemeiniglich den Stolz begleitet, findet sich an dem Demüthigen nicht, und seine Tugend gefällt uns, weil sie keine Unterwürfigkeit von uns fordert, die sie doch fordern könnte. Der Demüthige und Bescheidne kann mit seinen Verdiensten des Geistes und mit seinen Gaben des Glücks weit mehr nützen. Von ihm läßt sich der Unwissende gern lehren; denn er lehret, als lehrte er nicht. Der Ungesittete läßt sich gern von ihm erinnern; denn er mildert das Harte des Vorwurfs durch Leutseligkeit. Man vertraut sich dem bescheidnen Verdienste gern an, so wie man sich vor dem stolzen Verdienste scheut. Jenes öffnet sich den Zutritt bey den Hohen und Niedrigen zugleich; dieses verschließt sich den Zutritt der Großen, und verachtet den Zutritt zu den Niedrigen. Das Verdienst des Bescheidnen erwirbt sich willige Nachahmer; und die Vorzüge des Stolzen bringen den Menschen wider das Verdienst selbst auf. Vor einem bescheidnen Helfer verbirgt sich die leidende Unschuld nicht, und vor einem demüthigen Retter läßt sich auch das störrige Laster am liebsten retten.

Die Demuth ist der sicherste Weg zur Hochachtung der Klugen, zur Liebe der Rechtschaffnen, und, wie schon erinnert worden, selbst zum Beyfalle der Stolzen. Ist unser Vorzug geringe, so zernichtet ihn der

Stolz; die Bescheidenheit dagegen giebt ihm einen Werth in den Augen der Welt. Ist unser Vorzug groß, so schändet ihn der Stolz: aber die Demuth vermehrt die Hochachtung gegen denselben und verwandelt sie in Bewunderung.

Meine Herren! welcher Schatz des Geistes muß nicht die Demuth seyn, wenn diese Betrachtungen ihre Richtigkeit haben! Alles vereinet sich zur Empfehlung und Liebe dieser Tugend. Sie ist dem Himmel und der Erde angenehm. Sie wird von Vernunft und Religion gebilliget und befohlen. Sie beruhiget das Herz und verschönert seine Tugenden. Sie erweckt uns, immer besser zu werden, indem sie uns keinen erdichteten Werth verstattet. Sie hat die glücklichsten Einflüsse auf das Vergnügen und Beste der Welt. Sie macht unsre Verdienste schätzbarer und unsre Fehler verzeihlicher, unsre guten Eigenschaften nützlicher und brauchbarer für Andre, und Andrer gute Eigenschaften liebenswerther und nützlicher für uns. Sie belohnet uns, über ihren eigenthümlichen Werth für das Herz, noch mit Beyfall und Liebe, mit Hochachtung und Bewundrung.

Alles hingegen ist wider den Stolz. Der Himmel und die Erde, die Vernunft und die Religion. Alles erklärt ihn für Lügen und Diebstahl, für Unsinn und Plage. Er verderbt unser Herz, und blendet unsern Verstand. Er schadet unsrer Ruhe und der Ruhe

der

der Welt. Er vereitelt die Geschicklichkeit, die wir haben, und hindert uns, die zu erlangen, die wir haben sollten. Er ist nach der Vernunft ein Abfall von der Wahrheit, und nach der Religion ein Abfall von Gott. Wenn nichts das Verderbniß der Menschen bewiese, so würde es der Stolz allein beweisen. Wie ist er in ein Geschöpf eingedrungen, das sich nicht selbst gemacht hat, und nicht selbst erhält? das sich eben so wenig rühmen kann, aus eigner Kraft eine Hand zu bewegen, als den Lauf des Himmels zu regieren? Sollte diese Leidenschaft nicht ein Unkraut seyn, das von einem Feinde der menschlichen Natur auf unser Herz gesäet worden? Der Stolz ist die schändlichste Leidenschaft, und die Demuth die nützlichste Tugend; und gleichwohl, warum sind wir so ungern demüthig und so gern hochmüthig? Rochefaucault hat einen Ausspruch, der widersprechend scheint, und doch wahr ist: „Viele, sagt er, wollen „fromm seyn, und Niemand will demüthig seyn.“ — Sich schämen, von Gott in allen Kräften und in ihrer Erhaltung abzuhängen, und doch nicht leugnen können, daß man durch Gott ist, läßt sich gar nicht erklären. Eben der Stolz der Natur, der so viele Menschen aufbläht, ist unstreitig eine von den mächtigsten Ursachen, warum viele die christliche Religion verachten oder hassen. Sie nimmt uns unser eignes Verdienst, unsre Würdigkeit und Gerechtigkeit, die wir uns durch eigne Kräfte erschaffen wollen, und lehret uns, daß wir des Ruhms mangeln, den wir

so gern haben wollen, daß wir Sünder sind, die sich aus eigner Kraft nicht bessern und heiligen können, daß wir einer göttlichen Gerechtigkeit bedürfen, daß wir aus Gnaden selig werden. Aber der Mensch möchte sich gern selbst selig durch seine Werke machen und lieber stolz durch die beschwerlichsten äusserlichen Pflichten sich von Gott den Himmel verdienen, als in Demuth die Gerechtigkeit des Glaubens und die Seligkeit als ein freyes unverdientes Geschenk der Gnade Gottes annehmen. Man frage nur sein Herz, wie sehr sich der Stolz oft durch dee christliche Religion beleidiget findet. — Der Stolze würde oft lieber das Leben verlieren, als zugeben, daß die Welt seine Irrthümer und begangnen Thorheiten, seine Fehler, seine unedlen und kindischen Neigungen, seine kriechenden Absichten und seine heimlichen Laster erführe; und gleichwohl vergöttert sich dieser Mensch selbst? Er würde trostlos seyn, wenn die Welt nur einen Theil seiner Mängel und das leere Schattenspiel seines Hochmuths sähe; und gleichwohl fordert er von der Welt den Tribut der Ehre und Bewundrung? Er würde, wenn er die Vernunft auch nur wenig brauchte, erkennen, daß der gemeine Stolz auf Geburt, Reichthum, Schönheit, Stärke und ererbte Macht, die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde sey; und gleichwohl ernährt er sie in seinem Herzen? Doch der Stolz ist nicht etwa nur ein Antheil unverständiger Seelen und kleiner Geister. Er schleicht sich in die besten und edelsten Gemüther ein. Er entspringt oft auf

dem

dem Grunde und Boden der eifrigsten Tugend, und wir fangen an, auf den frömmsten Gedanken, auf den heiligsten Sieg über eine böse Leidenschaft, auf den besten Dienst, den wir der Welt geleistet, ingeheim stolz zu werden, und diese Geschöpfe der Tugend in Götter unsers Herzens zu verwandeln, und uns in ihnen anzubeten. Ein gewisser sehr frommer Mann sagte: „Ich fürchte mich mehr vor meinen Tugen„den, als vor meinen Fehlern und Vergehungen. „Jene verleiten mich leicht zum Stolze, diese lehren „mich Demuth.“ Lassen Sie uns insonderheit auf diesen Tugendstolz Acht haben. **Wer zu Grunde gehen will**, dieses gilt auch von der Tugend, **der wird zuvor stolz.***) **Wenn wir alles gethan haben**, (seliges Gebot der Schrift!) so laßt uns bedenken, **wir sind unwürdige Knechte, wir haben gethan, was wir schuldig waren.****) Wenn wir uns durch den Stolz dafür belohnen, warum sollte uns Gott belohnen? **Wer hat dich vorgezogen? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?*****) Wenn hat ein Weltweiser so gründlich den Stolz widerlegt, als ein demüthiger Apostel? Aber darum verlieren unsre guten Thaten ihren Werth nicht, auch nach

*) Sprüchw. 16, 18.

**) Luc. 17, 10.

***) 1 Korinth. 4, 7.

nach der Religion nicht, wenn sie uns gleich vor Gott kein Verdienst ertheilen. — — „Daß darum, „sagt der vortrefliche Luther, gute Werke nichts seyn „sollten, wer hat es je gelehret oder gehöret? Ich „wollte meiner Predigten eine, meiner Lectionen eine, „meiner Schriften eine, meiner Vater unser eins, „ja wie klein Werk ich immer gethan habe, oder „noch thue, nicht für der ganzen Welt Güter geben, „ja ich achte es theurer, denn meines Leibes Leben, „das doch einem jeden lieber seyn soll, als die ganze „Welt. Denn ists ein gut Werk, so hats Gott „durch mich und in mir gethan. — Ob ich nun „wohl durch solch Werk nicht fromm werde, (wel„ches allein durch Christi Erlösung und Gnade ohne „Werk geschehen muß,) dennoch ists Gott zu Lobe „und Ehre geschehen, und dem Nächsten zu Nutz „und Heil, welches keines man mit der Welt Gut „bezahlen oder vergleichen kann.“

Was ist also des Menschen wahre Hoheit? Die Demuth!

Was ist des Menschen Ruhm, des Klugen wahre Größe?
Die Kenntniß seiner selbst, die Kenntniß seiner Blöße:
Ein redendes Gefühl, das laut im Herzen spricht:
So viel ich hab und bin, hab ichs von mir doch nicht;

So wenig ich empfieng, will ichs mit Dank besitzen,
Mich seiner täglich freun, und unverdient es nützen.
Und ist dein Ohr, o Freund, vor dieser Stimme taub:
So schleiche tiefgebückt, und krümme dich im Staub.
Und predige das Nichts der äusserlichen Ehren,
Du wirst den größten Stolz doch noch im Staub ernähren.

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen.

Wir beschließen heute, meine Herren, unsre Betrachtungen über die Güter der Seele, die zu unsrer Zufriedenheit nothwendig sind, und reden zuerst noch von der Menschenliebe, und dann von dem Vertrauen auf Gott und der Ergebung in seine Schickungen, als von solchen Eigenschaften des Herzens, ohne die kein wahres Glück Statt finden kann.

Menschenliebe.

Die Menschenliebe ist eigentlich nichts, als das aufrichtige und kräftige Verlangen, die Wohlfahrt aller vernünftigen Geschöpfe der Erde nach unsern Kräften zu befördern, weil sie mit uns einerley göttlichen Ursprung haben, und mit uns ein Gegenstand der allgemeinen Liebe des Schöpfers sind.

Obgleich dieser Trieb in der menschlichen Natur sehr erloschen ist, so ist er doch noch vorhanden. Wir fühlen in uns ein Vermögen, Andern ohne Eigennutz zu dienen. Wir billigen und ehren gütige und edelmüthige Gesinnungen und Handlungen an Andern, wenn sie gleich nicht unsern eignen Vortheil betreffen. Wir fühlen uns beruhiget und mit einem stillen Beyfalle des Herzens belohnet, wenn wir Anderer Glück, auch mit Aufopferung unsrer Bequemlichkeit, befördert, sie ihrer Gefahr mit unsrer eignen entrissen, und ihr Elend durch unsre Sorgen, Bemühungen und selbst durch einen Theil unsers Glücks, angewendet oder gemildert haben. Je weniger Eigennutz wir an den allgemeinen Wohlthätern der Welt erblicken, je mehr Kräfte des Geistes, des Körpers und des Glücks ihnen ihre willigen Dienstleistungen kosten; je mehr wir wahrnehmen, daß sie keine andre Absicht, als das Beste der Andern, gehabt, und je größer die Anzahl derer ist, um die sie sich verdient gemacht haben; desto mehr schätzen wir diese Wohlthäter. Und eben so sehr verachten wir eine Seele, der die Neigung der Menschenliebe zu fehlen scheint, und die, nur für sich besorgt, weder durch das Glück noch durch das Elend der Andern gerühret wird, wenn wir auch nicht zu ihrer Nation oder in ihr Zeitalter gehören. Alles dieses beweißt, daß der Trieb der Menschenliebe ein wesentlicher und von der Hand des Schöpfers selbst eingepflanzter Trieb unsers Herzens sey.

Wir können diese moralische Empfindung durch die Kraft der Vernunft verstärken und durch die Ausübung erhöhen. Wir können uns überführen, wie heilsam diese Tugend der Ruhe der Welt und wie angenehm sie dem Schöpfer seyn müsse: und das ist unsre Pflicht. Wir können diese moralische Neigung auf die allgemeinen und besondern Bedürfnisse der Menschen, mit denen wir itzt oder künftig leben, und nach den verschiednen Verhältnissen, in denen sie mit uns durch die Geburt und Gesellschaft stehen, und nach den übrigen besondern Umständen, in denen wir uns auf dem Schauplatze des Lebens mit ihnen befinden, vorsichtig und vernünftig anwenden; und das ist die Weisheit und Klugheit, zu der uns die Menschenliebe durch ihre Absicht verbindet.

Der Mensch, der mit uns glücklich werden soll, ist, seiner Hauptanlage nach, eben das Geschöpf, das wir sind. Er hat Güter der Seele, Güter des Körpers und des Lebens, der Ehre, des Eigenthums. Unsre Liebe für sein Glück muß sich auf diese Güter verhältnißmäßig beziehen; sie muß ein aufrichtiges Bestreben seyn, ihn nach dem Maaße, nach welchem er ihrer fähig oder bedürftig ist, in den Besitz derselben zu setzen, oder ihn darinnen zu erhalten und ihr Wachsthum zu vermehren.

Diese Neigung für sein Glück kann sich auf tausendfache Art äussern, sich dem Andern bald durch Weisheit, Rath und Ermunterungen, bald durch

hülfreiche Handleistungen, bald durch den Beystand unsers Vermögens, bald durch Fürspruch, bald durch stille Beyspiele, bald auch, in den Fällen des allgemeinen Besten, durch Aufopferung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, mittheilen.

Die wahre Menschenliebe muß also eine aufrichtige Neigung gegen das Glück der Andern seyn, nicht bloß von dem Eigennutze und der Selbstliebe oder Ehrbegierde, sondern, wie bey jeder Tugend von neuem erinnert werden muß, von der Ehrfurcht und Liebe gegen den allgemeinen Vater der Menschen erzeugt werden. Sie muß eine lebendige Neigung seyn, die uns zu Bemühungen und Thaten für das Beste der Menschen immerzu ermuntert, und die bey ihren Hindernissen durch die Belohnungen des göttlichen Wohlgefallens in dieser und in einer künftigen Welt unterstützet wird. Sie muß keine bloße Aufwallung des Affects seyn, sondern durch Weisheit und Klugheit, in Rücksicht auf unsre Kräfte und die Bedürfnisse der Andern, die bald größer, bald geringer sind, regieret werden.

Diese allgemeinen Betrachtungen werden zureichen, den Charakter oder die verschiednen Pflichten der Menschenliebe zu entwerfen.

In dem Menschenfreunde lebt ein gütiges Verlangen, das in seiner Art gegen Andre zu seyn, was Gott gegen Alle ist, seine Stelle, so oft er kann, durch die ihm anvertrauten Kräfte und Gaben auf

Erden zu vertreten, und Andrer Glück so aufrichtig, als sein eignes, zu suchen. Erfüllt von Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, wünschet er Alle glücklich, in so fern sie es nach der göttlichen Anordnung werden können. Er bestrebt sich nicht nur, Andern das zu leisten, was das Gesetz buchstäblich befiehlt, und also gerecht zu seyn, sondern auch dann gern zu dienen, wenn der Andre kein deutlich bestimmtes Recht auf unsre Dienstleistungen hätte; und also nicht bloß gerecht, sondern auch billig zu seyn. Damit seine allgemeine Güte und Gefälligkeit nicht übertrieben werde, und selbst in einen Fehler des Herzens ausarte; so schränkt er sie durch die angewiesenen besondern Pflichten gegen gewisse Personen und gegen sich selbst, und durch die höhere Liebe gegen Gott ein, und ist, indem er gütig ist, mit Weisheit und Klugheit gütig. Er sieht, daß er nicht allein auf gleiche Art wohlthun kann, sondern daß seine Pflicht durch das verschiedne Maaß der besondern Bedürfnisse, Umstände und Verdienste der Andern bestimmt wird. Er wünscht und sucht nicht nur das Beste der Andern überhaupt, sondern ist auch bereit, es mit seiner eignen Beschwerde zu befördern: und so ist der Menschenfreund ein dienstfertiger Mann, der sich gewöhnt, nicht zufallsweise, sondern aus der erforderlichen Absicht zu nützen, und so sehr und so vielen zu nützen, als es die Umstände, seine Kräfte und die übrigen Pflichten erlauben. Er wartet nicht, bis er ausdrücklich aufgefordert wird, Gutes zu thun;

nein, er ergreift noch selbst jede Gelegenheit, die sich ihm darbietet, ja er sucht sie selbst auf. — Wie er das Glück des Menschen aufrichtig begehrt, so rührt ihn auch das Elend desselben, und erfüllt ihn mit der hülfreichen Empfindung des Mitleidens, das ihn bereitwillig macht, zu retten, wenn er kann; und das Elend der Andern durch Liebe und Tröstungen zu versüßen; auch selbst, wenn es verschuldetes Elend ist; so wie Gott noch der Lasterhaften sich erbarmet.

Da Weisheit und Tugend das größte Glück der Menschen ist: so sorget auch der Menschenfreund vornehmlich für die Ausbreitung und Erhaltung derselben. Er begleitet seinen Unterricht mit Klugheit und Bescheidenheit, läßt sich in seinen Erinnerungen gütig und weise herab, mildert seine Warnungen und Befehle durch Bitten, und bestrebt sich, überall, in seinem ganzen Verhalten, und in seinem besondern Umgange, durch sein Beyspiel, ohne Stolz und stillschweigend, zu lehren, und sein Leben zu einer sichtbaren Auslegung der Weisheit und Tugend zu machen. Wie er es für ein Verbrechen hält, jemanden, wer es auch sey, um sein Vermögen zu bringen; so hält er es auch für einen weit größern Diebstahl, dem Verstande des Andern Wahrheit, oder seinem Herzen Tugend und Unschuld, durch sein Verhalten zu rauben.

Er nimmt Theil an dem Leben und an der Gesundheit des Andern. Er verhütet nicht nur alles

in seinem Betragen, was die Gesundheit der Andern schwächen und ihr Leben verkürzen kann. Er hilft ihnen auch durch Rath und Dienste zu den Mitteln der Erhaltung, thut Vorschub von seinem eignen Ueberflusse, wehrt der Sorglosigkeit, dem Müßiggange, den Leidenschaften und Lastern des Menschen, als den gefährlichsten Feinden der Gesundheit und des Lebens, nimmt sich des Andern in Lebensgefahr durch Hülfe an, stärkt und erquickt die Kranken, und wird des Blinden Auge und des Lahmen Fuß, oder sorgt, daß sie weniger hülflos sind, weniger ihr Elend fühlen, und stets auf die göttliche Vorsehung, als auf den mächtigsten Schild der Gelassenheit, blicken, und nicht durch Murren und Unmuth ihrem Uebel selber ein größres Gewicht zulegen.

Der Menschenfreund gönnt dem Andern sein Eigenthum; wie könnte er ihm also davon etwas vorenthalten oder veruntreuen? Wie könnte er den gewilligten Lohn, oder das anvertraute Gut, oder das gefundne Eigenthum des Andern, oder den Beytrag, der dem gemeinen Wesen gehöret, treulos zurückhalten? Wie könnte er sich in dem gemeinen Leben, in den Geschäfften und Verträgen mit Andern, der List, auch der feinsten, bedienen? Er, der schon den Gedanken davon verabscheut; er, der stets mit Andern verfährt, wie er wünscht, daß sie in seinen Umständen mit ihm verfahren möchten.

Er sorgt für die Ehre und den guten Namen des Andern. Er selber bezeugt ihm die gebührende

Ach-

Achtung durch die äusserliche Merkmale. Er bemerkt die Verdienste und sucht sie auf, er macht sie bekannt, und schätzt sie, wo er sie findet, und giebt dem Nächsten Gelegenheit, seine Talente, Geschicklichkeiten, Tugenden zu erhöhen und dadurch seinen guten Namen noch mehr zu befestigen. Er widersteht den Verläumdungen, und verbirgt diejenigen Fehler der Andern, die zu offenbaren er keine Pflicht vor sich sieht. Wo er in seinen Urtheilen von Andern geirret oder aus Uebereilung ihren guten Namen in Gesellschaft gekränket hat: da ersetzt er diesen Schaden eben sowohl, als den Schaden des Eigenthums. Wie er allen ungegründeten Argwohn vermeidet: so nöthiget ihn auch seine Menschenliebe, das Beste von jedermann so lange zu hoffen und zu glauben, als ihm nicht das Gegentheil in die Augen leuchtet. Wie er in dem gesellschaftlichen Umgange nie der äusserlichen Hochachtung und Bescheidenheit gegen den Andern vergißt: so beobachtet er sie auch in der Abwesenheit desselben, wenn er von ihm spricht, und vertritt die Stelle des unschuldig verläumdeten Abwesenden durch eine bescheidne und herzhafte Widerlegung.

Weil er die Menschen insgesamt als Glieder der großen Familie Gottes ansieht, so bestrebt er sich, überall aufrichtig, wahrhaftig, verschwiegen, bescheiden, freundlich, züchtig, leutselig und friedfertig mit ihnen zu verfahren, und auch gegen seine Feinde noch liebreich zu handeln.

Daß

Daß diese menschenfreundliche Neigungen eine süße Nahrung edler Herzen und ein hohes göttliches Gut sind, dieß läßt sich empfinden. Daß ihre Ausübungen durch Thaten ein großer Theil unsers Amtes auf Erden sind, dieß läßt sich offenbar daraus beweisen, daß sie unser und Andrer Glück befördern, unsre Ruhe und unsre Zufriedenheit mit uns selbst vermehren, und den Augen des allwissenden Zeugen darum angenehm seyn müssen, weil sie schon in den Augen des Verständigen so viel Reitz und Würde haben.

Meine Herren! ich muß hier wiederum eine Anmerkung zur Ehre der Religion machen. Zu eben dem Menschenfreunde, den die Vernunft durch ihren Beyfall ehrt und schätzet, den das Herz suchet und zu finden wünschet, den die Wohlfahrt der Menschen fordert, und den man in der Moral der Alten so sehr vermißt, zu dem erhebt den Menschen die Weisheit und göttliche Kraft der Religion, die in ihm den Glauben und die Liebe zu Gott, und durch beyde die Menschenliebe bildet. Der vollkommene Christ würde zugleich der liebreichste, dienstfertigste, bescheidenste, leutseligste, mitleidigste, friedlichste, und durch alle diese Eigenschaften des Herzens der angenehmste Gefährte des Lebens seyn. Er würde das seyn, was die feinere Welt nur zu scheinen sich bemüht. Er würde den Menschen, den Engeln und Gott gefallen, und seine besondern Gaben der Natur oder der Weisheit, Kunst und Geschicklichkeit, würden durch

diesen Charakter unendlich erhöhet und verschönert werden. Ist dieses gewiß; und es ist von der unstreitigsten Gewißheit: o wie schätzbar sollte uns die Religion seyn, die nicht nur in ihren Geboten überall Liebe und Güte prediget, sondern unser Herz selbst mit dem Geiste der Liebe beseelet; die uns das vollkommenste Beyspiel der Liebe an einem liebreichen göttlichen Erlöser aufstellt; und die uns zur Liebe gegen die Menschen durch Bewegungsgründe antreibt, die über alle Bewegungsgründe der Vernunft hinausreichen! Denn versichert sie uns nicht, daß Gott, der Allmächtige, auch die geringsten Werke der wahren Liebe, die wir den Elenden, und insonderheit den tugendhaften Elenden erweisen, als Wohlthaten, die wir ihm erwiesen, annehmen will? Gegen Gott gutthätig seyn können, welche Ehre des Menschen! Und welche Ermunterung zur Liebe!

Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seine Wege.

Die Mäßigung und Beherrschung unserer Begierden, die Gelassenheit und Gedult in Unfällen, die Demuth des Herzens bey unsrer Rechtschaffenheit, und die Menschenliebe, befördern die Zufriedenheit sehr, nach der wir ein so unauslöschliches Verlangen fühlen. Allein, diese Zufriedenheit bleibt wankend und unvollkommen. Was ist der beste Mensch, der auf der Bahn dieses Lebens noch so vorsichtig wandelt? Ein schwacher und ohnmächtiger Mensch, der dabey mit vielen Hindernissen seiner Ruhe zu streiten hat. Seine

besten

besten Absichten mißlingen oft, und gewinnen einen traurigen Ausgang. Sein Verstand führt ihn fehl, und verläßt ihn zu eben der Zeit, wo er seines Lichtes am meisten bedarf. Die besten Hoffnungen verschwinden, und neue Hindernisse setzen sich seinen gerechten Wünschen entgegen. Er besiegt den heutigen Unfall; und der morgende Tag bedroht ihn mit einem neuen Ungewitter. Seine Gelassenheit ermüdet oft unter der Länge der Zeit; seine Gedult unter der Heftigkeit der Schmerzen. Er streitet itzt glücklich mit dem Mangel. Seine Umstände verbessern sich, und er wird ruhiger. Aber bald erschrickt er wieder, daß er mit einem größern Feinde, den er nicht gefürchtet und nicht verdienet hat, mit der Schande, kämpfen soll. Selbst seine Tugenden setzen ihn oft manchen Widerwärtigkeiten aus. Er ist hülfreich, und wird mit Undank bestraft. Er ist aufrichtig, und seine Wahrheitsliebe stürzt ihn. Er verachtet die niedrigen Wege zum Glücke, und bleibt deßwegen in der Dunkelheit; man hält ihn des Glücks für unwürdig, weil er es nicht erkriechen will. Er ist verträgsam, und der Thor beleidiget ihn, eben weil er keine Rache von ihm befürchten darf. Er eifert über die Unordnungen seines Hauses oder des gemeinen Wesens, und das geahndete Laster rächet sich an ihm mit zehenfachem Verdrusse, den es ihm erweckt.

Seine

Seine eignen Fehler beunruhigen ihn. Er sieht, daß er auf der Bahn der Tugend bald mit langsamen, bald mit strauchelnden Tritten einhergeht. Er bereut, wird vorsichtiger, fällt wieder. Er faßt rühmliche Entschliessungen am Morgen, und sieht am Abende kaum einen Theil derselben ausgeführet. Er ist weise auf seiner Kammer, wo ihn nichts störet; und in dem Geräusche der Welt wird er oft von seiner Weisheit verlassen. Er glaubte, diese Begierde besiegt zu haben, und sie schlief nur; itzt wacht sie wieder auf. Er glaubte, diese Einbildung gänzlich zerstört zu haben; und itzt hintergeht sie ihn unter einer andern Gestalt. Er herrscht über seine Sinnen; aber wie oft entziehen sie sich seiner Herrschaft, und erregen ein Feuer der Leidenschaft schneller, als es die Vernunft dämpfen kann! Eben den edlen Gedanken, die lebendige Ueberzeugung, die rühmliche Empfindung, die er vor der Mahlzeit gehabt, vermißt er oft schon nach derselben. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts; wie oft ändert es seine Gesinnungen und schwächt in ihm die Ueberzeugung von der Pflicht, und von der Vortreflichkeit der Tugend! Er ist sich freylich seiner guten Absichten bewußt, aber auch des versäumten Guten. Er schützt sich durch Demuth vor den Anfällen des Stolzes, und sieht doch oft, daß er der Anbeter seiner eignen Demuth geworden. Er mäßiget seinen Eigennutz; und dennoch fließt derselbe oft in seine rühmlichsten Handlungen ein, und verunstaltet sie. Er

mäßi-

mäßiget seine Liebe zum Leben, und doch fesseln ihn die angenehmen Bande der ehelichen, väterlichen, freundschaftlichen Liebe oft zu sehr an das Leben, und die Furcht des Todes beunruhiget ihn.

Gleicht sogar der beste Mensch diesem Gemälde, so hat er bey allen den genannten Gütern des Herzens noch ein Gut nöthig, worauf er seine Ruhe und Sicherheit fester gründen kann; ich meyne das lebendige Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und Regierung, und die Ergebung in alle ihre Schickungen. Ohne diese Tugend sind Gelassenheit, Gedult und Muth in den Unfällen des Lebens erzwungne Früchte der Klugheit. Sie fallen bald ab, oder gelangen nur halb zur Reife. Sie müssen ihren Nahrungssaft aus der Quelle des Vertrauens auf die Vorsehung und aus der rühmlichen Entschliessung, unser Schicksal ihrer Regierung ohne Ausnahme zu überlassen, ziehen. Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regieret und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Rathschlüsse sind Rathschlüsse einer unendlichen Weisheit und Güte und Heiligkeit sind nichts als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Ueberzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, sowohl als im Glücke. Sey glücklich, o Mensch, und vergiß

diesen

diesen Gedanken: so wird dich dein Glück übermüthig, und die Furcht, es verlieren zu können, trostlos machen! Steht dein Glück nur unter deiner Aufsicht, Macht und Weisheit: so zittre vor den Unfällen, denen du nicht entgehen, und vor den Kränkungen und Gewaltthätigkeiten der Menschen, die du nicht verhüten kannst!

Was kann mich also meines Wohlseyns, dessen ich mich erfreue, trotz aller Zufälle, denen ich als Mensch ausgesetzet bin, versichern? Der Glaube: Es steht unter der allmächtigen Hand des Herrn. Er wird es schützen, so lange es seiner Weisheit gefällt, und ich es nicht selbst zu Grunde richte. Er ist Gott. — Aber diesem Glücke droht wirklich Gefahr. Was soll meinen Muth stärken? Der Gedanke: Gott regieret die Welt. Er lenket alles mit Weisheit und Güte. Soll ich einen Theil meines Glücks verlieren: so geschehe sein Wille! Er ist Gott, ich bin sein Geschöpf. — Mein Glück wechselt endlich mit Elend ab. Ich leide; die Schmerzen häuffen sich mit den Unfällen; meine Gelassenheit wird erschüttert, und was soll sie befestigen? Die Ueberzeugung, der Glaube: Gott ist der Allwissende, der kennt mein Elend, und verhängt es aus Weisheit. Er ist der Allmächtige. Was zage ich? Er ist die Liebe. Ueberlaß dich ihm. Er zählte dein Glück und Unglück, ehe du noch warest. — — Aber die Länge der Zeit schwächt meine Gedult. Wodurch stärke ich ihr Leben? Durch Vertrauen auf den Vater aller Geister.

Er kann den Tugendhaften nicht verlassen. Er ist Gott, und du bist sein geliebtes Geschöpf. — Doch meine Tugend, wie unvollkommen und mangelhaft ist sie! Kann ich mich bey derselben des Wohlgefallens Gottes getrösten? Ja, Gott ist die Güte, wie er die Heiligkeit ist. Er verzeiht dir, als ein Vater; dieses hoffe. Er sieht auf dein Herz, auf die Redlichkeit und Einfalt deiner Absichten, auf den Widerstand, den du aus Gehorsam gegen ihn zu überwinden trachtest. Beruhige dich und sey demüthig. Gott liebt die Tugend, und unterstützet sie. Aber du stehst in Gefahr, sie zu verlieren: so oft in Gefahr! Sey wachsam und traue auf die Hülfe des Unendlichen, und rufe sie an. Er ist allenthalben, und ist auch mit deiner Seele. Wer Gott zur Hülfe hat, darf vor keiner Versuchung verzagen.

Das Vertrauen auf Gott befreyt uns von tausend ängstlichen Sorgen. Sey rechtschaffen und fromm, so denkt das gute Herz, und das Uebrige stelle der Vorsehung anheim! Es entzieht unsern Kümmernissen die schreckende Gestalt, und giebt ihnen eine tröstliche. Die Uebel, die du nicht wissentlich verschuldet hast, entspringen aus einer göttlichen Anordnung. Harre, und du wirst sehen, daß sie zu deinem größern Glücke dienen. Sie sind heilsame, obgleich bittre Arzneyen, welche die Gesundheit deiner Seele befördern helfen. Thue das Deine, als ein vorsichtiger Mensch, und die Zeit und die Art der Hülfe überlaß Gott.

Schau

Schau über dich! wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Es sey Krankheit, es sey Verlust der Güter dieses Lebens und der Personen, die wir lieben, des guten Namens, den wir schätzen; der Gedanke an die göttliche Vorsehung vermindert ihr Schmerzhaftes. Wir werden da ruhig, wo der Atheist verzweiflungsvoll wird. Wir werden durch die Hülfe der Religion oft mitten unter den Unfällen freudig, und rühmen uns der Leiden, die wir standhaft als Schickungen des Allmächtigen erdulden, und danken ihm dafür. Unsre Zaghaftigkeit wird Muth; eine kindliche Furcht Gottes befreyt unser Herz von aller knechtischen Menschenfurcht, und in die Stelle der Sinnlichkeit tritt die Verleugnung unsrer angenehmsten Empfindungen, aus Ergebung in den weisen Plan der Vorsehung. Wer bey seinen Schicksalen auf Gott zurück sieht, der sieht zugleich in die künftige Welt und ersetzt den Mangel gegenwärtiger Freuden durch diejenigen, die er vor sich jenseits des Grabes entdeckt. Das längste Uebel hört doch mit dem Tode auf; und wer kann die Schrecken des Todes gewisser besiegen, als derjenige, der in Gott die Quelle des Lebens erblickt? Wir sind Staub, durch eine allmächtige Hand beseelet. Der mir das Leben gab, wird es erhalten. Ich bin

bin Nichts, er ist Alles. Fordert er mein Leben zurück, langsam oder schnell; warum sollte ich zagen? Er ruft mich durch den Weg des Grabes zur Unsterblichkeit. Da werde ich die wunderbare Harmonie seiner Schickungen, die ich hier nur dunkel sah, im Lichte erkennen. Sey fromm, und das Ziel deines Lebens überlasse Gott. Genieße die Freuden, die er dir giebt, danke ihm selbst für die Trübsale, die er dir auflegt, und stehe unerschüttert.

Aber ich sehe Leiden, deren Urheber ich vielleicht selbst bin. Diese zu tragen, welche schwere Pflicht! Ja; aber du bereuest deine Thorheiten und Verschuldungen; und ihre Folgen, wenn sie Gott nicht aufheben will, sind, so schmerzhaft sie auch seyn mögen, durch seine Veranstaltung noch Mittel zu deinem Glücke. Siehe diese Folgen aus diesem Gesichtspunkte an, wo das Böse durch Gottes weise Regierung zum Guten für dich werden kann, und erwäge, daß Gott gerecht seyn muß, sonst wäre er nicht Gott. Diese Absicht Gottes wird dich beruhigen, indem sie dich weiser, demüthiger und vorsichtiger macht.

Die Mittel, zu dieser vertrauungsvollen Ergebung zu gelangen, lassen sich leicht entdecken. Wir erwekken und erhalten dieselbe durch sorgfältige und öftere Betrachtungen der Vollkommenheiten des Unendlichen. So wenig wir von seinem Wesen erkennen; so erkennen wir doch aus allen seinen Werken und aus unserm Gewissen, daß er Macht, Weisheit, Güte und

Heilig-

Heiligkeit besitzt. Das ist für unsern Verstand und für unser Herz Licht und Trost genug. Alle seine Wege in ihrem Umfange und Zusammenhange wissen, alle besondre Absichten seiner Rathschlüsse und Verhängnisse einsehen wollen, ist unsinnige Begehrlichkeit; aber aus den Betrachtungen seiner Vollkommenheiten sich überzeugen, daß er nichts geringers wollen und wirken kann, als das Beste seiner Geschöpfe, und bey Fleiß und Pflicht, ihm seine Schicksale in Demuth und Anbetung überlassen, dieß ist Weisheit und wahre Beruhigung. Eben darum, weil wir den Zusammenhang der Dinge nicht überall einsehen, ist uns das Vertrauen auf Gott unentbehrlich. Dieses Vertrauen dadurch stärken und beleben, daß wir auf die besondern Spuren seiner Vorsehung in dem Leben der Menschen Acht haben, dieß ist unsre Pflicht, und sollte zugleich eine unsrer feyerlichsten Beschäfftigungen seyn. Jeder, der sein Leben bedachtsam überschauen will, kann in seinen freudigen und traurigen Begebenheiten die wunderbare Anlage der Vorsehung finden; kann aus dem Erfolge oft die weise und wohlthätige Absicht des Uebels, und in den besondern Umständen seines glücklichen Schicksals die Regierung einer göttlichen Hand erkennen. Wunderbare Führungen und Errettungen, was predigen sie anders, als eine über alles wachende Vorsehung? Welches Leben, auch das niedrigste und dunkelste, hat nicht seine Geheimnisse und seine Wunder? Man suche sie auf, und sie werden uns zu einer Quelle

der Weisheit und des Vertrauens auf Gott werden. Die großen Begebenheiten ganzer Staaten und Völker lehren uns, daß eine unsichtbare Hand das Schicksal derselben weise und gerecht und gütig regieret; eben dieses lehren die kleinern Begebenheiten des Privatlebens einen jeden, der sie aufmerksam betrachtet. Ein geringer Vorfall unsers Lebens, der anfangs ein Nichts zu seyn schien, wie merkwürdig ist er oft nach dem Verlaufe etlicher Jahre, und nach der Vereinigung mit andern Umständen, die nicht in unsrer Macht stunden, nicht durch unsre Weisheit vorhergesehen, nicht durch unsern Fleiß unterstützet wurden! Warum erkennen wir hierinnen nicht die göttliche Vorsehung und stärken unsern Muth dadurch? Das Schicksal unsers aufrichtigen Freundes, das er uns getreu schildert, kann uns eben diese heilsamen Aussichten öffnen, und unser Herz mit Trost und Vertrauen erfüllen. Wenn wir viel aufrichtige und sorgfältig beschriebene Lebensbeschreibungen von hohen und niedern Personen hätten, in denen die kleinen Umstände ihres Lebens richtig bezeichnet und ihr Charakter genau bestimmt wäre: so würden wir oft mit Erstaunen sehen, wie die Hand der Vorsehung da arbeitete, wo der Mensch nichts that, ihn da im Verborgenen lenkte, wo er selbst alles zu thun schien, ihn da glücklich werden ließ, wo er nach dem Wunsche und Entwurfe seiner Feinde unglücklich hätte werden können.

Wenn wir also oft an den Unfällen und glücklichen Begebenheiten die Spuren der Vorsehung entdecken und verehren lernen, (und dieses können wir täglich bey unsern eignen Schicksalen thun) so werden wir immer neue Nahrung zum Vertrauen auf sie einsammeln. Je mehr wir aber bey unserm Schicksale die Unzulänglichkeit oder das Nichts unsrer Kräfte einsehen, desto mehr wird unsre Demuth wachsen. Nicht weniger wird durch diese Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte, bey einer getreuen Beobachtung unsrer Pflichten, auch unsre Ergebung in die Rathschlüsse des Allmächtigen zunehmen, die willige Ergebung ohne geheime Ausnahmen; denn wir werden stets finden, daß Gott es besser mit dem Menschen meynet, als es der Mensch mit sich meynen kann.

Auch diese Tugend fehlet, sowohl wie die Demuth und allgemeine Menschenliebe in der Tugendlehre der Weisen des Alterthums, und, was sie in ihre Stelle setzten, war mehr ein Stolz des Herzens und ein philosophischer Trotz, als ein weises und gegründetes Vertrauen. Sie wird nirgends in ihrer wahren Stärke, als in der geoffenbarten Religion, angetroffen. Mit lebendiger und gegründeter Ueberzeugung unter den größten Leiden und Plagen des Lebens denken und sagen können: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Her-

zens Trost und mein Theil!*) — Mit lebendiger und gegründeter Zuversicht unter allen Gefahren des Lebens denken und sagen können: Ob tausend fallen zu deiner Seite, und Zehntausend zu deiner Rechten; so wirds doch dich nicht treffen; denn der Höchste ist deine Zuflucht!**) — Mitten unter allen Schrecknissen der Natur unerschüttert denken und sagen können: Auch wenn die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken, fürchte ich nichts;***) — auch wenn der Herr mich tödten wollte, hoffte ich dennoch auf ihn! †) Welche Hoheit der Seele! Wenn hat der Weise, der es blos durch Vernunft ist, dieses Vertrauen gelehrt, oder durch sein Beyspiel bestätiget? Wenn hat er bey dem Verluste alles seines Glücks großmüthig ausgerufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet! ††) Wenn hat er bey allen Hindernissen der Tugend, bey aller der Gewalt, welche Glück und Unglück, Hoheit und Verachtung, über unser Herz haben, und wodurch sie es so leicht im Guten wankend machen, wenn hat er da mit einem göttlichen Heldenmuthe gedacht und gesagt: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum,

*) Ps. 73, 25. 26.
**) Ps. 91, 7. 9.
***) Ps. 46, 3.
†) Hiob 13, 15.
††) Hiob 1, 21.

thum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andre Creatur mich scheiden mag von der Liebe, und also auch nicht von dem Vertrauen zu Gott? *) Nein, zu dieser Größe der Seele erhebt uns nicht die Philosophie, sondern allein die Religion; und wir wollten sie nicht lieben, und nicht durch sie täglich den Geist des Vertrauens erwecken, der allein unser Herz im Glücke und Elende wahrhaft ruhig und getrost macht?

*) Röm. 8, 38. 39.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung, besonders in den ersten Jahren der Kinder.

Meine Herren! ich gehe nunmehr zu einigen Hauptpflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens fort, als das sind die Pflichten der Erziehung, der ehelichen Liebe, der Verwandtschaft und Freundschaft. Wenn ich Ihnen diese vorgetragen habe, will ich den Beschluß meiner moralischen Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der natürlichen Religion machen.

Wenn wir die Pflichten der Erziehung in ihrem ganzen Umfange überdenken, mit allen den Arbeiten und Sorgen, die sie den Aeltern auflegen, mit allen den Hindernissen und Beschwerlichkeiten, womit sie umgeben sind, mit aller der Klugheit und Einsicht, die sie erfordern, mit der Länge der Zeit, durch die sie immer erneuert werden müssen, mit den Kosten, die sie verlangen: so scheinen es die beschwerlichsten

Pflichten des menschlichen Lebens zu seyn. Allein, sie werden durch einen beständigen Einfluß der Liebe so sehr versüßt, von dem Herzen der Aeltern so nachdrücklich anbefohlen, von dem hülflosen Zustande der Kinder, die ein Theil von ihnen selbst sind, so sehr verlanget, von ihrer Dankbarkeit so oft vergütet, von der Freude über das heranwachsende Glück der Kinder so sehr belohnet, von den Schmerzen über die vernachläßigte Wohlfahrt derselben so sehr gerechtfertiget, und von der allgemeinen Ruhe des Staats und der Welt so nachdrücklich angepriesen, daß sie zugleich die natürlichsten und heiligsten, die mühsamsten, aber auch die angenehmsten Pflichten genannt werden können. Das Traurigste, was man von ihnen sagen kann, besteht darinnen, daß sie oft fruchtlos ausgeübt werden, und das Unglück der Kinder nicht allezeit verhindern können. Doch so ein schreckliches Schicksal dieses auch seyn mag: so hat es doch seinen Trost bey sich, wenn wir diese Pflichten redlich erfüllt haben; da es uns hingegen zur doppelten Marter werden muß, wenn uns unser Gewissen vorwirft, daß wir die Mittel, durch die wir es hätten verhindern können, gar nicht, oder nur nachläßig angewandt haben.

Von Ihnen, meine Herren! scheint zwar die Pflicht der Erziehung noch sehr entfernt zu seyn; nichtsdestoweniger fordert doch die Wichtigkeit derselben Sie auf, ihr schon früh nachzudenken. Die wenigen

Jahre

Jahre zwischen dem Jünglinge und dem Manne sind bald durchgelebt; und wehe dem Vater, der nicht eher für die Weisheit, Kinder aufzuziehen, sorgt, als bis er Vater ist! Ich kenne viel von meinen Zuhörern, seit zehn und weniger Jahren, die itzt den ehrwürdigen Namen Vater führen. Sollte nicht den meisten von Ihnen eben dieses Glück und eben diese Pflicht aufgehoben seyn? Von wem erwartet aber die Welt die beste Erziehung mehr, als von Männern, die sich den Wissenschaften und guten Sitten im genauesten Verstande gewidmet haben? Ein Gelehrter, der schlechter schreibt, als ein Mann ohne Wissenschaft; und ein gelehrter Vater, der seine Kinder unweiser erzieht, als der Handwerker; welche Schande für die Weisheit der Schulen! Endlich, wenn wir auch nicht alle zu Vätern bestimmt sind: so können wir doch bey fremder Erziehung als Aufseher und Rathgeber gebraucht werden. Ja, theurste Commilitonen, der Staat erwartet Männer von Ihnen, welche die Herzen der Jugend in den Privathäusern, in den Pallästen der Großen, in den Hörsälen der Schulen und in den Gemächern der Höfe zur Weisheit und Tugend sollen bilden helfen. Ihre Anverwandten und Freunde erwarten von Ihnen Einsichten, Licht und Rath, die Erziehung glücklich zu besorgen; und der Herr hat Ihnen die vorzüglichen Gaben des Verstandes und die Gelegenheiten, sie zu verbessern, in keiner geringern Absicht anvertraut, als daß Sie hülfreiche Hand leisten sollen,

len, die Weisheit und das Glück der Nachwelt dadurch zu bauen. Entweder legen Ihnen Ihre eignen künftigen Nachkommen alle Pflichten der Erziehung auf; oder der sterbende Vater und das Sie erwartende Amt des Aufsehers und Lehrers übergiebt Ihnen einen Theil desselben.

Kinder erziehen, heißt, ihren Verstand, ihr Herz, ihren Körper und ihre besondern Naturgaben so bilden, daß sie sich und Andern zum Glücke leben und die wichtigen Absichten ihres Daseyns erreichen lernen. Kinder erziehen, heißt, sie frühzeitig anweisen, daß sie Gott, sich selbst, die Welt, die Menschen und die Religion kennen, und ihr Verhalten nach diesen Kenntnissen einrichten lernen; daß sie Weisheit, Pflicht und Tugend frühzeitig fassen, und lieben und ausüben lernen. Wir tragen bey der Erziehung das Licht unsers Verstandes, das Licht der Religion, den Vortheil der Erfahrung und die Güter unsers Herzens in die Seelen der Jugend gleichsam über; allein, es kömmt viel auf die Art an, mit der wir dieses thun; und die beste Art in einzelnen Fällen wird von dem Charakter des Kindes selbst bestimmt.

Kinder sind ein Theil von uns selbst; und wie wir ihnen das Leben geben, so geben wir ihnen auch oft mit demselben die Stärke oder Schwachheit des Körpers und nicht selten zugleich die Neigungen, die ihren Sitz in unserm Blute haben. Wer kann also zweifeln, daß es eine Pflicht gegen unsre Nachkom-

menschaft

menschaft giebt, ehe sie noch das Leben von uns empfängt, und den Schauplatz der Welt erblickt? Unmäßige, ungesunde, bösartige und blöde Aeltern haben wenig Hoffnung zu einer gesunden, verständigen und gutherzigen Nachkommenschaft; wie groß wird also nicht die Pflicht seyn, theils in dem ledigen Stande, theils in der Ehe selbst, alle die Uebel zu verhüten, die sich den Seelen oder den Körpern der Kinder durch die Fortpflanzung mittheilen können? Eine unschuldig verbrachte Jugend und geschonte Gesundheit, eine keusche und liebreiche Ehe, ein Verstand, mit guten Grundsätzen angefüllt, ein Herz von stürmischen Leidenschaften befreyet, sind Eigenschaften der Aeltern, auf welche die noch nicht gebohrne Kinder schon Anspruch machen; und die Sorge für diese Eigenschaften ist eine Pflicht für alle Aeltern. Mit einem Worte, die Pflichten der Aeltern setzen die Pflichten des vernünftigen tugendhaften Menschen und Gatten voraus, und werden durch die Geburt der Kinder nur mehr bestimmt. Ein tugendhafter Vater, ich gestehe es, kann seinen Kindern, aus Mangel der Einsicht, vielleicht nicht die glücklichste Erziehung geben; allein, der verständigste Vater, ohne Tugend, wird sie ihnen noch weniger geben, und bey aller seiner Sorgfalt aus seinen Kindern vielleicht nichts als künstlich abgerichtete Triebwerke der Ehrbegierde und des Eigennutzes machen. Verständige und fromme Aeltern können sich freylich noch, ohne daß sie es denken, durch die Liebe gegen die Kinder

oft

oft zu einer nachtheiligen Erziehung verleiten lassen; allein, zum guten Glücke ist die Erziehung selten den Aeltern ganz überlassen. Freunde, Anverwandte und Aufseher treten oft früh in ihre Stelle ein; und oft geschieht es, daß der Sohn eines bösen Vaters in die Hände eines rechtschaffenen Hofmeisters, und die Tochter einer thörichten und eitlen Mutter in die Hände einer verständigen Aufseherinn fällt. Selten werden beyde Ehegatten einen bösen Charakter haben. Oft wird der eine Verstand, und der andre Tugend besitzen; oft wird der zu großen Liebe der Mutter durch die Strenge des Vaters das Gleichgewichte gegeben werden. Giebt es endlich viel gutgesinnte Aeltern, die zu wenig Geschicklichkeit besitzen, oder zu sehr durch Stand und Amt verhindert werden, ihre Kinder selbst zu erziehen: so können sie doch einen Theil ihrer Last auf Andre übertragen. Und wer seine Kinder gewissenhaft liebt, wird keine Sorge, keinen Aufwand und keine Herablassung scheuen, um solche Personen zu finden, denen er sie glücklich zur Aufsicht und Bildung anvertrauen kann. Aeltern, die den Aufseher, dem sie ihre Kinder übergeben, als den ersten Bedienten im Hause ansehen, seinen Fleiß und seine Gedult durch ein geringes Jahrgeld für reichlich belohnet halten, und durch ein geringschätziges Bezeigen ihn selbst in den Augen der Kinder herabsetzen, sind thöricht, wenn sie glauben, daß sie ihren Kindern eine gute Erziehung geben. Aeltern, die nur nach den Geschicklichkeiten des Lehrers

fragen,

fragen, nicht nach seinen Sitten und nach seinem guten Herzen, haben weder von der Erziehung noch von der Natur des Menschen die gehörige Erkenntniß; und Männer, die solche Personen zu diesem Amte sorglos empfehlen, versündigen sich nicht nur an einzelnen Familien, sondern an dem ganzen gemeinen Wesen.*)

Wir

*) Ein rechtschaffner Hofmeister, ein Mann von Wissenschaft und gutem Herzen, von dem man verlangt, daß er seine besten Jahre dem Glücke eines jungen Menschen schenke, sollte wegen seines eignen künftigen Glücks nothwendig in Sicherheit gesetzet werden, damit er sich der Bildung desselben ganz und unbekümmert widmen und dereinst von einer zulänglichen jährlichen Pension, gleich einem verdienten Officiere, der für sein Vaterland mehr als für sich gelebt, seinen Unterhalt haben könnte. Vielleicht würde sich mancher wackre Mann, der itzt zurücke tritt, zu dieser Bedienung verstehen, zu der so wenig Menschen geschickt sind, weil besondere Talente, große Rechtschaffenheit, Klugheit, Sorgfalt und Gedult dazu erfordert werden. Vielleicht wäre es auch für die Erziehung junger Standespersonen ein großes Glück, wenn auf Akademien etliche solcher Männer, die das Amt des Aufsehers oder Anführers bis in ihre höhern Jahre rühmlich verwaltet hätten, öffentlich unterhalten würden, damit sie den Jünglingen, die sich dieser Lebensart widmen wollten, Rath und Unterricht ertheilen, und sie durch ihre Erfahrungen aufklären könnten. Auf diese Weise würden kleine Pflanzschulen entstehen, wo man gute Hofmeister suchen könnte. Anm. des Verf.

Wir setzen also bey einer guten Erziehung die günstigen Umstände des Hauses und die Geschicklichkeit der Personen, die dazu nöthig sind, voraus: denn ohne gute Aeltern und tüchtige Lehrer sind alle Anleitungen vergebliche Vorschläge; und was nützen die besten Risse der Baukunst, zu deren Ausführung ein geschickter Werkmeister fehlet? Dieß alles vorausgesetzt, ist es nicht schwer, die Mittel und die Art und Weise einer guten Erziehung zu bestimmen. Von einer solchen sorgfältigen Erziehung, wie sie in guten Häusern Statt findet und beobachtet werden kann, wollen wir itzt das Vornehmste, in Absicht auf die Bildung und den Unterricht der ersten Jahre, bemerken. Wer auf den Endzweck der Erziehung, auf die Natur der Kinder und auf die Erfahrung der Verständigen Acht hat, kann überhaupt nicht leicht ungewiß bleiben, welches die besten Regeln der Erziehung sind. Die besondre Anwendung derselben muß einem jeden das eigenthümliche Naturell der Kinder und die Beschaffenheit seines Hauses lehren.

Die erste Pflicht, welche die Geburt des Kindes den Aeltern auflegt, ist die Sorgfalt für die Wartung, Pflege und Gesundheit desselben. Sie scheint am wenigsten vernachläßiget zu werden, und wird vielleicht oft sehr unrichtig verstanden und ausgeübt.

Alles, was dazu beyträgt, unsern Kindern von den ersten Jahren an einen gesunden, dauerhaften und festen Körper zu geben, muß die beständige

Sorgfalt der Aeltern seyn. Unser Gemüthscharakter hängt in vielen Stücken von der Beschaffenheit des Körpers ab, und wird durch ihn von Kindheit auf gebildet. Ein ungesundes Blut, ein unrichtiger Umlauf der Säfte und Lebensgeister, eine zu große Empfindlichkeit oder Reitzbarkeit der sinnlichen Werkzeuge müssen itzt und künftig einen Einfluß in unsre Seele haben, und ihre Art, zu denken und zu begehren, bestimmen helfen. Was unsern Körper träge, oder zu empfindlich macht, wird dem Verstande wenn er herrschen, und den Begierden, wenn sie gehorchen sollen, ein Hinderniß werden. Ein schwächlicher Leib macht der Seele ihre Bemühungen schwer, und ein kränklicher hält sie in ihren Unternehmungen auf. Ein verzärtelter Leib, der stets an den Kützel angenehmer Empfindungen gewöhnet und gegen alle Ungemächlichkeiten unleidlich ist, bestimmt die Seele unvermerkt in ihren künftigen Meynungen von dem falschen Werthe und Unwerthe der Dinge und in der Heftigkeit, zu begehren oder zu verabscheuen.

Unstreitig sollte es in den Fällen, wo keine Krankheiten oder besondern Umstände es verbieten, die heiligste Pflicht der Mütter seyn, dem zarten Geschöpfe, das sie gebohren, die erste Nahrung der Brust selbst zu reichen. Wenigstens hat die Natur diese Pflicht mit so vielem Reitze des Vergnügens, wenn sie von Müttern ausgeübt wird, und öfters mit so vielen Schmerzen und Krankheiten, wenn sie von ihnen

unter-

unterlassen wird, verbunden, daß man an der Gewißheit dieser Pflicht wohl nicht zweifeln kann. *) Die Mutter scheint sich durch dieselbe nicht allein die Liebe des Kindes zu erkaufen, sondern auch ihre Liebe gegen das Kind zu befestigen. Sie wird eben deswegen mehr Sorgfalt für die Gesundheit ihres Kindes tragen, und, durch die öftere Gegenwart um dasselbe, die Fehler der Wärterinnen verhindern, die den Leib der Kinder zu gemächlich und dadurch schwächlich bilden. Sie wird aus ihrem frommen Herzen gleichsam die Unschuld ihrem Säuglinge mit ihren besten Säften einflößen. Bestätiget es nicht die Erfahrung mehr als zu oft, daß die Ammen eben sowohl ihre Krankheiten der Seele, als des Blutes,

 den

*) Gellius erzählet in seinem 12ten Buche von dem Philosophen **Phavorinus** einen merkwürdigen Ausspruch. Dieser Philosoph war zu einem seiner Schüler, dessen Gattinn itzt mit einem Sohne entbunden worden, ins Haus geeilet, um ihm Glück zu wünschen. Die Mutter der Kindbetterinn behauptete, ihre Tochter könnte wegen der ausgestandenen Geburtsschmerzen das Kind nicht selbst stillen. O, sagte **Phavorin**: Ore te, mulier, ſine eam totam ac integram eſſe matrem filii ſui. Quod eſt enim hoc contra naturam imperfectum ac dimidiatum matris genus, peperiſſe ac ſtatim a ſe abjeciſſe? Das ist: „Ich „bitte Sie, liebe Frau, lassen Sie doch Ihre Tochter ganz „die Mutter ihres Sohnes seyn. Was ist mehr wider die „Natur, als diese halben Mütter, die ihre Kinder von sich „stoßen, sobald sie sie gebohren haben?“ Anm. des **Verf.**

den Kindern mittheilen? Daß dieselben bald keine, bald eine kindische und blinde Sorgfalt für sie haben, und sie mit tausend Dingen zu besänftigen oder zu gewinnen suchen, die den Grund zu einem übeln Charakter des Kindes, zum Eigensinne, zur Sinnlichkeit, zur Habsucht, zum Jähzorne und vielleicht nicht selten zur Wollust legen?

Es ist wundersam, wenn man sieht, wie gesund und fest die Kinder unter der einfältigen Hand einer Bäurinn werden. Was muß wohl die Ursache davon seyn? Nach der Gesundheit der Aeltern, unstreitig die einfältige, ungekünstelte Nahrung, die gesunde Milch, an die sie das Kind gewöhnen, das frische Wasser, das sie ihm frühzeitig einflößen, die freye Luft, an die sie es zeitig zur Erfrischung tragen, die wohlthätige Sonne, von der sie es bescheinen lassen, anstatt daß die Kinder großer Städte in heissen Zimmern schmachten müssen. Wie bald lernt das bäurische Kind mit festen Schritten den Armen der Mutter entlauffen, und sein gesundes und schwarzes Brod ohne Hülfe der Aerzte vertragen! Ein gesundes Bier wird ihm der beste Wein, ein leichtes Molken die beste Mandelmilch. Man fesselte, da es noch zart war, seine weichen Glieder und den Umlauf seines schnellen Blutes nicht durch tyrannische Schnürleiber; und es hat noch gerade Gliedmaßen und gesunde Nerven. Man ließ es, leicht bedeckt, auf dem weichen Grase und auf der harten Diele

sich

sich muthig wälzen: und es verrenkte sich kein Glied, es ward vielmehr hart und fest an seinen Gliedmassen. Eine sorgfältige Mutter vom Stande sollte sich bey der ersten Erziehung des Kindes, so viel es die ihm schon angebohrne Weichlichkeit verstattet, zu den löblichen Sitten des Landvolks herablassen, um ihm einen gesunden und festen Körper zu geben. Die Pflicht des Vaters wird seyn, seine Gattinn zur Beobachtung dieser Sorgfalt zu ermuntern, ihr solche durch Liebe zu versüßen, und durch vernünftige Gehülfen zu erleichtern. Plutarch erzählet von dem ältern Cato, daß er, nachdem ihm seine Gemahlinn einen Sohn gebohren, sich durch nichts, als durch die öffentliche Staatsgeschäffte, habe abhalten lassen, um sie zu seyn, wenn sie das Kind dem Bade übergeben. Wie mancher Vater würde sich in unsern Tagen dieses Beyspiels schämen!

Die zweyte und nicht weniger wichtige Pflicht, welche Aeltern, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen, zu beobachten haben, ist die Sorgfalt für die Bildung der Seele derselben, auch schon in den ersten und zartesten Jahren. — Das Kind erwacht bald aus dem Schlummer, darinnen es seine ersten Tage hinbringt. Es fängt an, durch seine Neigungen zu leben, ehe es durch den Verstand lebt. Es hat Empfindungen, ehe es Gedanken hat. Seine Begierden reden durch Geberden und Töne, ehe sie durch Worte reden. Der Ein-

druck, den die Gegenstände auf seine Sinne machen, ist in den ersten Jahren seiner Vernunft am stärksten. Um also die Empfindungskraft der Kinder und ihre natürlichen Begierden zu bilden, so lange sich ihre Vernunft noch nicht äussert: so entferne man sorgfältig, so weit sich solches bewerkstelligen und eine übertriebene Sorgfalt darinnen nicht schädliche Folgen fürchten läßt, diejenigen Gegenstände, die einen übeln oder zu heftigen Eindruck auf das Herz des Kindes machen können, und rufe alle die herbey, die eine unschuldige und angenehme Neigung in ihm erwecken können. Allein, weil das Kind die unerlaubten Neigungen nicht blos durch die Sinne erhält, sondern, wie uns eine untrügliche Erfahrung lehret, schon in seinem Herzen mit auf die Welt bringet, so unterdrücke man diese Neigungen frühzeitig durch einen klugen Widerstand, durch weise Schmerzen des Körpers, und wenn die Seele des Kindes erwacht, durch Schmerzen der Seele. Solche unartige Neigungen, die schon in den zartesten Jahren des Kindes aufleben und sichs anmaßen, zu befehlen, sind vornehmlich Eigensinn, Zorn, Habsucht und Rache.

Man erschafft den Kindern frühzeitig eine eigne Welt, eine Welt der Spielwerke. Dieser Gebrauch ist zwar nicht zu tadeln; aber man ist nicht selten dabey zu unvorsichtig, und erweckt, indem man das Kind unterhalten, besänftigen und sich zugleich an den sinnlichen Ausdrücken seiner kindischen Neigungen

ver-

vergnügen will, oft unordentliche Neigungen in seinem Herzen. Man giebt ihm ein Spielwerk, man streitet sich mit ihm, als wollte man ihm dasselbe nehmen, und lehret es, wie es sich weigern muß, uns solches abzutreten, wie es das Spielwerk verstekken und sich stellen muß, als hätte es keines. Man lehrt es, wie es unsern Händen eine kleine Ergötzung entreissen muß. Aber heißt dieses nicht die Kinder eigensinnig und begehrlich machen? Man giebt ihm kein spitziges Messer, wenn es auch noch so sehr darnach schreyt; man sollte ihm eben so wenig Spielwerk, das es durch schreyen verlanget, gewähren. Man besänftiget die Kinder, wenn sie sich gestoßen haben, oder wenn sie gefallen sind, oder wenn ihnen etwas entzogen worden ist, dadurch, daß man die Person, die es ihnen entziehen mußte, oder das Spielwerk, den Tisch, den Fußboden, woran sie sich stiessen, mit drohenden Mienen und Worten schlägt. Aber ermuntert man dadurch nicht das Kind, rachgierig zu seyn, und Beleidigungen zu ahnden? Man putzt und schmückt das Kind aus, bewundert es, hält ihm den Spiegel vor, und freut sich, wenn es sich selbst gefällt, und einige Züge des Wohlgefallens an sich durch das Auge oder die Geberdungen zu erkennen giebt. Man glaubt, es sey unschuldige Freude für das Kind, und eigentlich ist es eine Aufmunterung der Eitelkeit und Eigenliebe. Ueberhaupt sind plumpe Spielwerke, die man den Kindern giebt, ein buntscheckigter Anzug, womit man sie ausputzt, und elende

elende Melodeyen, mit denen man sie unterhält, sehr geschickt, Kindern einen übeln Geschmack anzugewöhnen; und darum schon sollte man sich ihrer bey einer guten Erziehung enthalten.

Unter die allgemeinen Fehler, in die man bey der Erziehung zu verfallen pflegt, und vor denen sich weise und sorgfältige Aeltern hüten müssen, gehören vornehmlich diese: Man läßt das Kind zu lange in den Händen ungesitteter Ammen und Wärterinnen; nicht anders, als ob die ersten zwey oder drey Jahre wenig zu bedeuten, und die Neigungen des Kindes in diesen Jahren keiner besondern Bildung nöthig hätten, weil es noch keine Vorstellungen und Sprache verstünde. Aber es versteht doch den Ton, die Miene und die Bestrafung, und läßt sich dadurch lenken. Die verständige Mutter, Verwandtinn und Aufseherinn, die sich der Erziehung dieser Jahre annehmen, sind von der Natur mit besondern Gaben und Geschicklichkeiten versehen, die sie zum Besten des Kindes sinnreich machen, so wie sie die Liebe zu den Kindern und der Gedanke der Pflicht sorgsam, heiter, liebreich und gedultig bey ihrer Bildung macht. In ihren Händen sollte also das Kind von seinen ersten Jahren an seyn. — Ferner, man glaubt nicht, daß Kinder die Fehler und Leidenschaften der Menschen so früh bemerken, und Eindrücke zur Nachahmung davon annehmen, als doch in der That geschieht. — Man folgt gemeiniglich derjenigen Erziehung, die man in seiner Jugend selbst genossen, ver-

gißt

gißt das Naturell des Kindes und die besondern Umstände seines Hauses, traut seiner Einsicht, und fragt Erfahrne zu wenig um Rath, als wäre es eine Schande für Aeltern und Aufseher, Rath in der wichtigsten Sache anzunehmen. — Man unterscheidet die Fehler, die von sich selbst verschwinden, zu wenig von denen, die ohne Gegenmittel zu herrschenden Gewohnheiten werden. Bald will man alle Fehler der Seele auf einmal und mit Gewalt heilen, bald wartet man, den Lastern zu wehren, bis sie schon eingewurzelt sind. — Man bemüht sich zu wenig, durch unschuldige Mittel die Liebe und das Vertrauen der Kinder zu behaupten und zu vermehren, herrschet durch Furcht und Strafen, und erweckt ihnen durch beydes einen Eckel vor uns und vor den Vorschriften, die sie beobachten sollen. — Man tadelt, droht und straft eilfertig und in der Hitze des Affects. — Man erforschet die Fähigkeiten und Neigungen der Kinder zu wenig, und weiset sie nicht genug an, frühzeitig über ihre kleinen Geschäffte nachzudenken, als hätten sie kein Vermögen dazu. Man verfährt endlich so, als ob Wissenschaft und die Bildung des Körpers und des äusserlichen zufälligen Wohlstandes das Wichtigste bey der Erziehung wäre.*)

Die beste Regel bey dem ersten Unterrichte, den man den Kindern ertheilen will, ist unstreitig diese,

 daß

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, 1. Th. a. d. 554 S. Anm. des Verf.

daß es mehr Vergnügen, als Arbeit, mehr sinnliches Spielwerk, als trockne Unterweisung, mehr zufällige und gelegentliche Unterredung, als förmliches und anhaltendes Lernen, kurz, daß es ihrer Fähigkeit gemäß und für ihre Wißbegierde eine immer neue Nahrung seyn mag. Wenn man die sinnlichen Gegenstände, und was die Kinder sehen und hören, oft bey ihrem Namen mit einer reinen Aussprache nennt, und sie ihnen mit schon bekannten Worten kurz erzählt und beschreibt: so lernen sie die Sprache bald einigermaßen verstehen, und vermöge ihres natürlichen Triebes zur Nachahmung, auch bald reden. Der Unterricht in zufälligen Gesprächen kann früh anfangen; aber der förmliche, bey welchem Kinder sitzen, die Augen auf ein Buch heften, und auf einerley Sache nicht Minuten, sondern Stundenlang merken sollen, streitet mit der Natur des Kindes und seiner Munterkeit, und macht ihm das Lernen mit Rechte zum Eckel. Man lehre sie die Buchstaben des Alphabets ohne Buch und dadurch kennen, daß man sie ihnen auf ihre Spielwerke, oder auf Karten, Bilder, Wände, Bäume, klebt oder malet. Kennen sie diese; so macht man nach und nach einige Minuten einen Versuch mit einem Lesebuche. In diesen stehen anfangs einsylbigte, zwey- und dreysylbigte Namen angenehmer Sachen, darauf kurze, angenehme Sätze, in Fragen, Antworten, Bitten und Scherzen, die noch in ihre Sylben abgetheilet sind; alsdann anmuthige Beschreibungen, Erzählungen, Fabeln, Briefe,

mora-

moralische Regeln, und endlich die ersten Wahrheiten der Religion, die sich dem Verstande eines Kindes begreiflich machen lassen. Dieser Unterricht, wenn er dem Kinde Spielwerk seyn soll, muß in den ersten fünf oder sechs Jahren, nur einige Minuten, binnen zwo oder drey Stunden, vorgenommen und ihm durch kleine Künste erleichtert werden. *)

Indessen bleibt die Natur, die belebte und unbelebte, das Hauptbuch, darinnen der neugierige Knabe, der mit der Welt noch unbekannte Einwohner, lernen und richtige Bilder in seinen Verstand einsammeln muß. Und wie reich ist die Natur an Gegenständen, die das Kind mit Vergnügen beschauen, nennen und denken lernen kann! Warum geht man oft so wenig auf diesem Wege, den es uns durch seine Neugierde selbst anweiset, fort? Beut nicht die Erde und der Himmel, der Garten und das Feld, dem Auge die Originale aller unsrer Kenntnisse, die nur irgend anmuthsvoll und lehrreich sind, an? Der junge Schüler, an der Hand eines verständigen und muntern Führers, kann da vieles und mit Glücke fassen. Er weidet seine Augen, bereichert sein Gedächtniß und übt seine Einbildungskraft. Er will alles wissen, was um ihn herum vorgeht; und alles, was er so gern wahrnimmt, kann zur Uebung seines Verstandes durch geschickte Fragen angewendet werden.

Die

*) Siehe Basedows praktische Philosophie, 1. Th. a. d. 555. u. f. S.

Die Werke der Kunst haben nach den Werken der Natur den ersten Rang, und ersetzen das oft, was der Knabe in der Natur noch nicht bemerken kann. Er läßt sich gern mit Gemälden, Kupferstichen und Münzen beschäfftigen, und freut sich, daß er hier Thiere, Vögel, Fische, Blumen, Bäume, Häuser und Menschen erblickt, die er entweder in der Natur bemerkt, oder von denen er doch Aehnlichkeiten wahrgenommen hat. Man gewöhnt ihn, daß er uns von Zeit zu Zeit erzählen muß, was er gesehen und gefaßt hat, und hilft ihm klüglich fort. Man übt schon im fünften und sechsten Jahre die Aufmerksamkeit und das Nachsinnen des Knabens, um ihn zu richtigen Begriffen und Urtheilen zu gewöhnen, an den Gegenständen des Hausgeräthes, an den gemeinen Figuren der Geometrie, und sucht durch leichte Fragen und durch Gegeneinanderhaltung der Figuren ihn dahin zu bringen, daß er ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit denken und mit Worten angeben lernt. Man läßt ihn selbst grobe Umrisse der geometrischen Figuren wagen, um sie kennen zu lernen, oder schneidet sie ihm in Pappe aus, oder läßt sie ihm von einem Künstler verfertigen. So kann man ihm auch an kleinen regelmäßigen Gebäuden von Holz, die so verfertigt sind, daß sie sich auseinander nehmen und bequem wieder zusammensetzen lassen, die Namen und Begriffe der Baukunst im Spielen beybringen. Auch die Landkarten sind eine sinnliche und angenehme Beschäffti-

gung

gung für Kinder. Kennet er eine den Ländern nach, so kann man sie auf Pappe leimen und sauber zerschneiden, damit der Knabe ein Geschäffte habe, die untereinander geworfnen Länder wieder in ihre gehörige Ordnung zu bringen, und sich die Lage derselben desto fester einzudrücken. Man hilft ihm anfangs, oder giebt ihm eine noch ganze Karte zum Muster. Auch dieses Spiel übt das Nachsinnen, wenn der Lehrmeister einige Hülfe dabey leistet, ohne Mühe. Ein kleiner Schriftkasten, daraus man ihn Sylben, Worte und kurze Sinnsprüche zusammensetzen läßt, ist ebenfalls eine gute Uebung für die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß des Knaben. Sobald er schreiben kann, hält man ihn an, seine kleine Weisheit täglich und wöchentlich in ein Tagebuch einzutragen. — Soll er eine alte Sprache lernen und hat einen guten Lehrmeister, so wird kein beßrer Weg seyn, sie ihm beyzubringen, als daß er sie lerne, wie man die Muttersprache lernt, anfangs ohne alle Regeln der Grammatik, das Decliniren und Conjugiren ausgenommen. Hat er eine Menge Worte, Redensarten und Stellen im Gedächtnisse, so lasse man ihn oft lesen und übersetzen; und wenn er hierinn einige Jahre geübet worden, so nehme man alsdann eine kurze Grammatik zu Hülfe, und wende sie bey dem Lesen und Schreiben an. *)

*) Man sehe diese Methode ausführlich in Geßners kleinen deutschen Schriften. Anm. des Verf.

Aller Unterricht durch Beyspiele und Handlungen ist sinnlich, und also ein Unterricht für die ersten Jahre. Durch ihn fängt der Lehrer seine Vernunft- und Tugendlehre früh mit dem Knaben an, und stellt ihm die faßlichsten Sittensprüche, bald in kleinen erdichteten Begebenheiten, nach Art einer sinnreichen Beaumont, bald in Fabeln und Erzählungen eingekleidet, vor. In Schriften dieser Art lernt der Knabe gern lesen, und sein Lehrmeister wird ihm seine Gedanken und Empfindungen bey solchen Vorfällen ablocken und sie zu verbessern suchen.

Um das Herz des Knabens frühzeitig zu den frommen Empfindungen der Menschenliebe, des Mitleidens, der Gutthätigkeit, der Dankbarkeit, Freundschaft, Demuth und des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung zu bilden, sammelt der Lehrer die Beyspiele dieser Tugenden und der entgegengesetzten Laster aus der Geschichte, insonderheit der biblischen, erzählet sie ihm in einer Kindern verständlichen und angenehmen Sprache, läßt sie ihn selbst lesen, darüber urtheilen und kleine Anwendungen machen, und nöthiget ihn also, das Vortrefliche dieser Tugenden mit Beyfall und Bewundrung, und das Schreckliche der Laster mit Widerwillen und Abscheu zu empfinden. Wenn er ihm, zum Exempel, die Demuth eines heiligen Paulus empfindlich machen will: so wird er ihn zuerst auf seine Größe aufmerksam machen, auf seine Erkenntniß von Gott, auf seine Gaben, der Natur zu gebieten, Kranke durch

ein

ein Wort gesund, Blinde sehend, Sehende blind zu machen, und selbst Todten das Leben wieder zu ertheilen. Er wird ihm seinen Eifer für die Ehre Gottes, seine Liebe gegen alle Menschen in seinen Thaten und Arbeiten, seine Großmuth, seine Gedult in seinen Gefahren, Verfolgungen, Beschimpfungen und Leiden zeigen. Wie uneigennützig und großmüthig ist Paulus, daß er oft mit seinen eignen Händen sich und seine Gefährten ernährt, um die Gemeinen, die er stiftet, unterrichtet und zum Reiche Gottes geschickt macht, nicht zu beschweren! Mit welcher Hoheit der Seele erduldet er alle Beschwerlichkeiten und Verfolgungen, um den Willen Gottes zu thun! Er erhebt sich durch eine christliche Verachtung, durch einen heiligen Heldenmuth über Mangel und Reichthum, über Schande und Ehre, über Gefängniß und Bande, über Leben und Tod, über Engel und Fürstenthum. Und dieser ausserordentliche Mann, dieser Gesandte Gottes, dieser Wunderthäter, dieser eifrige und beredte Lehrer, dieser Vater so vieler Gemeinen, dieser Wohlthäter ganzer Völker, schätzt sich selbst geringe, achtet Andre höher, denn sich, sieht alle Menschen als seine Brüder an, giebt in allen seinen Unternehmungen, darinnen er einen so brennenden Eifer, eine so große Klugheit, einen so unermüdeten Fleiß ein ganzes Leben hindurch zeigt, Gott, als dem Geber alles Guten, als dem Anfänger und Vollender seines Wollens und seines Vollbringens, allein die Ehre! Wie viel Eindruck

auf das Herz muß nicht ein so erhabnes Beyspiel der Demuth machen, wenn es dem Verstande der Jugend auf eine faßliche Art in allem seinem Umfange und seiner Stärke gezeiget wird! Kann das Herz des Knabens nicht empfinden, daß der Charakter eines so demüthigen und bescheidnen Mannes nicht nur an sich ehrwürdig, sondern auch für Andre liebenswürdig seyn und überall Zuneigung und Vertrauen erwecken müsse? Kann er nicht die sichtbare Auslegung dieser Wahrheit selbst in einer Begebenheit erblicken, die ihn rühren muß, in der Begebenheit aus der Apostelgeschichte: und sie geleiteten Paulum alle mit Weibern und Kindern an das Schiff, und fielen ihm um den Hals, und weineten, und küsseten ihn? — *)

Wie alle die heiligen Männer der Schrift Muster der Demuth sind, so sind sie auch Beyspiele der Liebe zu Gott und den Menschen. Dieses muß der Schüler der Tugend mit eignen Augen sehen und empfinden lernen. Er muß anfangen, den Wunsch zu fühlen, daß er doch auch liebreich, wohlthätig, treu, wahrhaftig und freundschaftlich gegen alle Menschen seyn möchte. Er muß an den Beyspielen dieser Tugenden ihre Hauptbegriffe selbst entdecken lernen. Sein Herz muß fühlen lernen, daß Hiob dadurch, daß er sich der Unglücklichen in ihrem Elende hülfreich annahm, oder wie die Schrift es schön ausdrückt, daß er des Lahmen

*) Apostelgesch. 20, 37. 38. 21, 5. 6.

men Fuß und des Blinden Auge, daß er ein Vater der Armen war, *) viel schätzbarer ist, als durch alle seine Heerden und Reichthümer, durch alle seine Knechte und Güter; daß er unter den schmerzhaftesten Leiden der Natur, unter allen Verspottungen seiner Freunde, in der Asche sitzend, dennoch bey seiner Gottesfurcht und Ergebung in die göttlichen Schickungen weit glücklicher ist, als er unter allen Herrlichkeiten der Erde, auf einem Throne mit Schmeichlern und Anbetern umringt, unter den Vorwürfen und Anklagen eines bösen Gewissens, und mit sclavischer Furcht vor Gott erfüllt, nicht seyn würde. Dieses kann das jugendliche Herz zu fühlen sich anmaßen, und durch diese zeitig gewagten Empfindungen des Guten, gleich einem jungen Adler, der früh dem Lichte und der Wärme der Sonne entgegeneilt, sich zu der Höhe der Tugend empor heben lernen. Man beschäfftige nur den Verstand des jungen Schülers auf eine lebhafte und geistreiche Art mit den Beyspielen der Menschenliebe und der Ehrfurcht und Unterwerfung gegen Gott, die sich in der Schrift so häuffig darbieten. Man erleichtre ihm das Nachsinnen, und lasse ihm zugleich die Freude, selbst zu denken und zu errathen. Man lasse ihm die hohen und liebesvollen Aussprüche der Schrift durch solche Vorstellungen begreiflich werden, und er wird richtigere Begriffe von der Tugend und mehr Neigung

*) Hiob 29, 15. 16.

gung für sie bekommen, als durch alle zu trokne oder zu ängstliche Catechisationen. Er wird an dem Exempel eines Abrahams, der seinen Sohn auf Befehl Gottes zu opfern bereit ist, leichter die Eigenschaften des Glaubens und der erhabensten Liebe zu Gott, die über die süßeste Liebe der Natur gegen einen Sohn siegt, kennen lernen, als aus den richtigsten Begriffen einer magern Erklärung. Was ist das Bekenntniß eines Erzvaters: Ich bin zu geringe aller der Treue und Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast. — *) Ist es nicht die beste Erklärung der Demuth und Dankbarkeit?

Alle Wunderwerke der Religion sind gleichsam Gemälde der göttlichen Eigenschaften, und, wie die Werke der Natur, Abdrücke der Gottheit. Daraus lerne der junge Bürger der Welt seinen Gott kennen und seine Vorsehung, seine Güte und Heiligkeit zugleich empfinden. Was ist das göttliche Leben unsers Erlösers, sein Leiden, sein Tod, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt; was ist es, als die sichtbare Geschichte des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit? Was lehret sie, wenn sie in ihrem heiligen Lichte gezeigt wird? Mehr als alle Philosophie, als aller Tiefsinn der Vernunft, unendlich mehr lehrt sie die Seele die Vollkommenheiten des Schöpfers, seine Heiligkeit und seine erbarmende Liebe, und in der Person des Erlösers das

voll-

*) 1 Mos. 32, 10.

vollkommenste und bewundernswürdigste Beyspiel des Gehorsams gegen Gott, der Liebe gegen eine ganze Welt voll unwürdiger Menschen, das größte Exempel der Demuth, Verleugnung und Großmuth in allen Verfolgungen und Leiden, bey aller Unschuld, und selbst in dem peinlichsten Tode. Diese Geschichte, dem Schüler, wenn er gehörig dazu vorbereitet ist, aus ihrem hohen Gesichtspunkte von dem Lehrer mit Ernst und Leben gezeigt, wird auf seinen Verstand und auf sein Herz den tiefsten Eindruck machen, und bey mancher frommen Thräne ihn fühlen lassen, was er diesem seinem Gott und Erlöser für Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig sey. Aber wie oft läßt man uns bey dem ersten Unterrichte in der Religion Begriffe auswendig lernen, die wir nicht verstehen, Worte hersagen, deren Laut wir nur denken, Lehrsätze ins Gedächtniß prägen, die für uns mit Finsterniß umgeben sind! Wie oft erweckt man uns in den ersten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen einer Glaubenslehre, oder durch Auswendiglernen eines Catechismi, einen Eckel an der Religion, da doch nichts geschickter ist, unser Herz zu rühren und zur Liebe Gottes zu bewegen, als eben sie! Wie oft lehret man uns Gebete, und gewöhnet uns diese gedankenlose Andacht auf unsre künftigen Jahre an! Ich fürchte, daß der Eckel gegen die Weisheit und Tugend der Religion bey Vielen größtentheils von der elenden Methode, uns dieselbe in der Jugend beyzubringen, herrühre. Ich verweise sie

wegen der Art, wie man diesen ersten Unterricht von Gott und der Religion einrichten soll, auf die lehrreichen und treflichen Blätter in dem Nordischen Aufseher.*) Man kann auch diesen Unterricht, von dem wir itzt geredet haben, noch lebhafter machen, wenn man gute Kupferstiche zu Hülfe nimmt, worinnen die merkwürdigsten Beyspiele und Handlungen der Schrift beredt vorgestellet sind. Wir haben von einem Künstler in Augsburg, Philipp Andreas Kilian, gute Kupferstiche solcher Art, nach den Gemälden der besten Maler, erhalten, und die noch dazu nicht hoch zu stehen kommen.

Mit diesen Beyspielen der Schrift verbindet der Lehrer die guten Exempel aus der Profangeschichte des Alterthums, aber mit großer Behutsamkeit, damit sein Schüler die Tugend der Vernunft, der bald eigensinnigen, bald abergläubischen Vernunft, nicht mit der Tugend der Religion, die Tugend des Ehrgeitzes und Temperaments nicht mit der Tugend eines erleuchteten Verstandes und Gott geweihten Herzens, oder die Weisheit und Rechtschaffenheit eines Sokrates und Aristides nicht mit der Weisheit und Frömmigkeit eines Davids oder Paulus vermenge; daß er nicht glaube, als machten etliche einzelne große Handlungen, die ins Auge fallen, schon den

tugend-

*) Siehe im 2. Theile das 88. 89. 90. 91. 92. und 93. St. Ingleichem Schmahlings Ruhe auf dem Lande, im 1. Th. S. d. 94. u. f. S. Anm. des Verf.

tugendhaften Charakter eines Mannes aus. Vergißt man dieses nicht bey den berühmten Beyspielen der Alten: so kann man sie mit Rechte zu Lehrern der bürgerlichen Tugenden aufstellen, und die rühmliche Begierde, sich ihnen zu nähern, in dem Herzen der Jugend erwecken; aber ohne eingestreute Betrachtungen wird das Leben eines tugendhaften Heiden ein sehr dunkler und ungetreuer Spiegel für sie bleiben. Das Privatleben eines weisen und frommen Mannes ist unstreitig für die Jugend lehrreicher, als das glänzende Leben der Großen. Man suche solche Lebensbeschreibungen nachahmungswürdiger Personen allerley Standes und beyderley Geschlechts auf, die mit Geschmacke und Beredsamkeit, wie das Leben eines Geßners von Ernesti, und das Leben eines jungen Braunschweigischen Prinzen von Jerusalem, oder das Leben Luthers von Schröckh beschrieben sind, und man lese sie mit seinem Untergebenen achtsam durch: so wird man ihm zu gleicher Zeit eine Nahrung für das Herz und für den Geschmack geben und seine Liebe zum Lesen noch mehr erwecken. Giebt es in der Familie des Schülers rühmliche Beyspiele und gute Nachrichten von seinen Vorfahren, oder hat der Lehrer dergleichen in seiner Bekanntschaft: so werden sie seinen Schüler desto mehr reizzen, je näher sie ihn angehen. Ueberhaupt sollten bey einer guten Erziehung die täglichen Beyspiele der Aeltern und Verwandten, des Aufsehers, der Bedienten, der jungen Freunde des Knabens, sicht-

bare Regeln guter Sitten für ihn seyn. Es ist bekannt, daß ein großer Theil der chinesischen Tugend, die man in unsern Tagen so sehr vergöttert hat, in der Erziehung ihrer Kinder und in der Regierung des Hauswesens, besonders aber darinnen besteht, daß sie die Jugend nicht sowohl durch Lehren und Grundsätze, als durch die Beyspiele der Verstorbenen und Lebenden unterrichten, deren Tugenden sie ihnen zu erzählen nicht müde werden. Jeder Hausvater, jede Mutter und jeder älteste Sohn des Hauses ist nach den Gesetzen des Landes verbunden, das Beyspiel der bürgerlichen Tugend zu seyn, wenn er nicht höchst unglücklich werden will. Und die Kinder sind verbunden, diese Beyspiele fast göttlich zu verehren, und ihren Aeltern und bejahrten Verwandten eine ungemeßne und übertriebne Liebe zu erzeigen. Ihr merkwürdigstes Exempel der Tugend ist stets der Kaiser, der für einen Sohn des Himmels gehalten wird, und dessen Wandel, so lange er den Landesgesetzen folgt, eine sichtbare Auslegung der Tugend und der Befehle des Himmels ist, auf die das ganze Volk gewiesen wird. So viel Fehlerhaftes in der Anwendung dieses Mittels von den Chinesern begangen wird: so bleibt doch das Mittel und der gute Erfolg derselben ein Beweis der Klugheit und zugleich ein Beweis von der Kraft der Beyspiele bey der Erziehung.

Drey

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Erziehung in den zunehmenden Jahren der Kinder.

Ich habe Ihnen, meine Herren, in der letzten Vorlesung die Pflichten einer guten Erziehung der Kinder in ihren zartesten Jahren, und die erste Bildung ihres Verstandes und Herzens entworfen. Aber will man die Früchte davon nicht selbst vernichten, so muß man diese Bemühung in den folgenden Jahren um desto eifriger fortsetzen, jemehr mit denselben zugleich die Fähigkeiten der Kinder zunehmen.

Um also die Kenntnisse des schon denkenden Knabens zu erweitern, kehrt der Lehrer wieder mit ihm in die Natur zurück, und unterhält ihn mit ihren Wundern, welche zu fassen, sein Verstand vom zehnten und zwölften Jahre an fähiger wird. Er führt ihn auf unser Himmelssystem, lehrt ihn die Zahl, den Lauf, die unermeßliche Größe der himm-

lischen Körper, der Sonnen und Planeten, den erstaunungswürdigen Abstand derselben, die Erde mit ihren Verhältnissen gegen die Sonne, die wohlthätigen Einflüsse der Sonne, der Luft, des Wassers, der Jahreszeiten, des Tagewechsels kennen, und überall läßt er ihn die Weisheit, Macht und Güte ihres Urhebers in der Schönheit, Ordnung, Pracht und Nutzbarkeit der Natur bewundern. Der Lehrmeister hat auf diesem Pfade treffliche Vorgänger. Er darf nur einem Sulzer, Derham, Hervey und Plüche nachgehen. Die Erde allein mit ihren Schätzen und der Mensch mit seinem wundervollen Körper ist eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniß und Weisheit, der nützlichsten und anmuthigsten Erkenntniß. Das Gedächtniß des Knabens mit der Naturlehre anfüllen, das ist wenig. Dadurch wird er nicht gebessert. Nein, die ersten Eindrücke der Natur müssen zugleich Eindrücke der Religion und des Vergnügens seyn; und ich fürchte, die Lehrmeister sind größtentheils Schuld, wenn diese Eindrücke ausbleiben.

Aus eben diesem Gesichtspunkte fängt der kluge Anführer nunmehr an, seinen Schüler in das weitere Feld der Geschichte mit dem Geiste eines Bossuet und Cramers zu leiten. Die Geschichte, moralisch betrachtet, was ist sie, als ein Commentarius über den Menschen, über seine Weisheit und Thorheit, über seine Tugenden und Laster, über sein Glück und Unglück? Und ist sie nichts mehr? Ist sie nicht zugleich

gleich eine Auslegerinn der göttlichen Vorsehung und ihres besondern Einflusses in die Schicksale ganzer Völker und einzelner Menschen? Was ist lehrreicher für den stolzen Verstand, als in der Geschichte sichtbar unterrichtet zu werden, wie wenig alle Weisen und unter ihnen so große Männer, die das Geschlecht der Menschen bessern wollten, ausgerichtet haben, weil sie ihre Weisheit nicht auf die Furcht Gottes bauten; wie sie zwar schöne Gebote und Lehren gaben, aber Lehren ohne Gewicht, ohne die Bewegungsgründe ewiger Belohnungen und Strafen einer gütigen und heiligen Gottheit; wie sie zwar den Verstand unterrichteten, aber nicht wußten, durch was für Mittel sie den unterrichteten Verstand in seiner Ueberzeugung gegen so viele Anfälle der Sinne und der Leidenschaften unterhalten sollten; wie sie zwar die Tugend rühmten, und doch ungeschickt waren, dem Herzen die Willigkeit und Kraft zu geben, das Gute zu lieben und auszuüben, und das Laster mit seinen für unsre Natur zu reitzenden Annehmlichkeiten zu ersticken; wie sie zwar die Ausbrüche des schädlichen Lasters verdammten, aber den Sitz der Laster, die bösen Begierden, unangegriffen liessen? Wie leicht wird es seyn, den Vorzug, die Hoheit und Göttlichkeit, welche der Weisheit der Religion vor der Weisheit der Vernunft eigen ist, zu zeigen, wenn man in der Geschichte aufrichtige Vergleichungen anstellt! Wie sehr werden endlich die in das Herz eingedrückten Empfindungen von einer gerechten Vorsehung

durch die Geschichte erwecket, wenn uns in den Begebenheiten, die sie uns erzählt, die belohnende oder rächende Hand der Vorsehung so oft sichtbar wird! Und wie sehr verkündiget selbst das in diesem Leben unbestrafte Laster, oder die unbelohnte Tugend, noch eine zweyte Haushaltung Gottes, wo er jeglichem nach seinen Werken lohnen wird!

So wie die Einsicht des Schülers wächst, so muß auch stufenweise der förmliche Unterricht in der Religion wachsen. Watt und Saurin, und in unsrer Kirche Jacobi und Schubert und Andre mehr haben diese Stufen des zunehmenden Unterrichts in ihren Anleitungen bemerket, so wie der erste einen doppelten historischen Catechismum beygefügt hat. Der Lehrer muß zu beurtheilen wissen, wie er sich dieser und Andrer Arbeiten, z. E. des Jocardi vortrefflichen catechetischen Unterrichts, nach der Fähigkeit seiner Untergebenen, bedienen kann. Er muß sich stets erinnern, daß die Religion der Tugend zwar gründlich, aber darum nicht unverständlich, zwar in einer guten Ordnung, aber darum nicht in einem trocknen und tiefsinnigen Lehrgebäude müsse vorgetragen werden. Wir müssen richtige und würdige Begriffe von den heiligen Lehren des Glaubens und des Lebens uns machen lernen; aber warum vornehmlich? Damit wir die Religion als göttliche Weisheit verehren, lieben und ihr willig gehorchen, daß wir sie als die größte Wohlthat von Gott und als den einzigen

gen Weg zur wahren Glückseligkeit erkennen lernen. Sollte uns eine solche Wissenschaft in einer dunkeln und verdrießlichen Lehrart vorgetragen werden?

Die Poesie hat einen besondern Reitz für die Jugend, und darum wird der Lehrer frühzeitig mit seinem Schüler diesem Reitze folgen, und auch durch die Poesie sein Herz zu nähren suchen. Er wird ihm die besten Stellen der Dichter bekannt machen, in welchen edle Grundsätze und Empfindungen schön eingekleidet sind. Er wird mit ihm von den Fabeln und Erzählungen zu der Classe der Lehrgedichte fortgehen. Er wird ihm die Schönheiten einer Stelle oder eines kurzen Gedichts durch kleine Anmerkungen empfindlich machen, und ihn unvermerkt durch öfteres Lesen nöthigen, sie sich ins Gedächtniß zu drükken. Gesetzt, sein Schüler verstünde keine als seine Muttersprache: so sind unter den Poesien der Haller, Hagedorne, Schlegel, Cramer und andrer großen Dichter Gegenstände genug für ein jugendliches Herz. Warum sollte ein Knabe von neun oder zehn Jahren nicht eine frohe und nützliche Arbeit unter der Aufsicht seines Lehrers unternehmen, wenn er täglich eine Stunde in einem Dichter, oder in dem Zuschauer und nordischen Aufseher die faßlichsten Blätter läse? Sein Anführer darf nur mit ihm lesen: so wird der Knabe zu gleicher Zeit für den Geschmack, für die Einsicht und für die Tugend lesen lernen. Man klagt mit Rechte über den Eckel, den junge

Leute gegen das Lesen haben; aber man sollte auch über die schlechte Wahl der Bücher klagen, die man ihnen zu lesen giebt. Man klagt, daß sie so flüchtig und ohne Vortheil lesen; aber warum zeigt man ihnen die Vortheile des Lesens nicht früh? Warum erweckt man ihr Gefühl gegen das Schöne und Gute der Schriftsteller nicht mit größerer Sorgfalt? Das Lesen ist an und für sich keine Tugend; es ist wahr. Aber es ist doch ein sicheres Hülfsmittel zur Weisheit und Tugend; und also muß bey einer guten Erziehung vornehmlich darauf gesehen werden, daß junge Leute mit Geschmack und Empfindung lesen lernen. Man muß den Knaben zur Arbeitsamkeit gewöhnen; aber heißt dieses nur, ihn nöthigen, daß er des Tages vier bis fünf Stunden bey seinen Büchern und Papieren sitzen, und den Verdruß darüber verbergen lerne? Der wird nie arbeitsam gemacht, der nicht mit Lust und Verstand arbeiten lernet. Durch das Lesen aber kann man das Nachdenken des Knabens üben; man kann ihn ermuntern, sich das Gelesene in sein Diarium stellenweise aufzuzeichnen, und kleine Anmerkungen dazu zu setzen, und sich also Schätze sammeln zu lernen, die ihn wirklich Mühe kosten, und doch auch angenehm sind. Strengt man ihn im Lesen nicht zugleich, seiner Fähigkeit gemäß, an: so wird er nur aus Wollust lesen, und nicht mit seinem Verstande arbeiten lernen. Strengt man ihn an, blos um ihn zur Arbeitsam-

keit

lelt zu gewöhnen: so wird man ihn in einen verdrießlichen Eckel stürzen.

Der sorgfältige Gebrauch der Zeit ist eine schätzbare Tugend, die der Jugend frühzeitig beygebracht werden muß. Man muß sie unvermerkt zu einer beständigen Anwendung derselben zu führen und sie zu gewöhnen suchen, daß sie bey dem Ende eines jeden Tages Rechenschaft von sich selber fordern, und ihre getriebnen Beschäfftigungen überdenken lernen. Zu dieser Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit hält der Lehrer seine Untergebenen liebreich an; und sie müssen oft schriftlich die Fehler, die sie bey der Anwendung der Zeit begangen, und auch ihren Fleiß bemerken, sich vor sich selbst schämen, und über sich selbst freuen lernen. Der kluge Lehrer kann viel ausrichten, wenn er nur unverdrossen und sorgsam, und nicht durch den Eigensinn der Aeltern gefesselt ist.

An dem Lesen und Schreiben, an der Musik, an der Rechenkunst, an dem Zeichnen, an den Leibesübungen muß der Knabe Aufmerksamkeit und Arbeitsamkeit lernen; an der genauen Eintheilung und Beobachtung dieser Stunden die künftige Ordnung in seinen Geschäfften, und an der Aufsicht und richtigen Verwahrung seiner Bücher, Papiere, Briefe, Geräthschaften und Zeitvertreibe, die Sorgfalt der Oekonomie. Es ist ein großes Unglück, daß man uns von Jugend auf die Kunst nicht lehret, sich stets

nützlich und doch nicht zur Unzeit zu beschäfftigen; und ein Unglück für vornehme Kinder, daß man das zu sehr durch Andre für sie thun läßt, was sie selbst sollten thun lernen. Warum überlassen oft so viele Große in ihrem Leben die Besorgung gewisser Geschäffte, die sie selbst führen sollten, dem Fleiß und dem Gewissen Andrer? Aus Bequemlichkeit. Und hat nicht oft diese Bequemlichkeit ihren Hauptgrund in der ersten Erziehung? Warum können sie keine körperlichen Beschwerden, die doch von ihrem Stande oft unzertrennlich sind, ausstehen? Warum fliehen sie vor aller Arbeit? Man gehe nur in ihre ersten Jahre zurück, und man wird die Quelle leicht finden. Warum hält es der Vornehme für eine unentbehrliche Glückseligkeit, alle Augenblicke sorgfältig bedienet zu werden: für ein Glück, dessen Mangel ihn trostlos machen würde? Weil er in seiner Jugend, sich selbst zu bedienen, nicht weislich gelehret wurde.

Dieser Gemächlichkeit, die den großen Tugenden so hinderlich ist, diesem Hange zur Bequemlichkeit muß der Lehrer durch die Arbeitsamkeit wehren, und den Knaben anhalten, solche Bemühungen über sich zu nehmen, die seinem Geiste, seinem Körper, seiner Gesundheit, seinem künftigen Stande dienlich sind. Da die Weichlichkeit des Körpers ein großes und stets zunehmendes Hinderniß der Seele und der Tugend ist; so muß er um so viel mehr die Erziehung seines Lehrlings von dieser Seite her in Sicherheit

setzen,

setzen, ihn die Kostbarkeit der Morgenstunde schätzen lehren, um ihn vor der Wollust des Schlafes und des weichen Bettes zu bewahren, seinen Körper durch Leibesübungen abhärten, ihn vorsichtig an die Erduldung der verschiednen Witterungen und Jahrszeiten von den ersten Jahren her gewöhnen, ihn lehren, das Vergnügen der Mahlzeit nicht in den Speisen allein, sondern in heitern Gesprächen zu suchen, und sich das wohlschmeckende Gericht durch das Andenken der vollendeten Geschäffte und durch die Würze des erarbeiteten Hungers noch mehr zu versüßen.

Die Habsucht ist oft eine frühe Neigung der Jugend, sowohl als die Verschwendung; und Sparsamkeit und Freygebigkeit sind so große Tugenden des Lebens, daß sie in jungen Gemüthern von jeher erweckt werden müssen. Der Knabe lerne in der Verwaltung seines kleinen Vermögens unter der Aufsicht seines Führers die Anfangsgründe der Sparsamkeit. Er dürfe kaufen; aber er werde gelenket, das Nothwendige dem blos Angenehmen, das Bessere dem Geringern vorzuziehen. Er lerne früh von den Ausgaben für sein Vergnügen den Aufwand zu einem guten Buche und das Geld zu einem frohen Allmosen ersparen. Man lasse den Elenden und Armen vor ihm erscheinen, und seine Hand gegen ihn willig, wie sein Herz mitleidig werden. Er sey nie so arm, daß er nicht wenigstens einen Scherf zu einer Gutthat anwenden könne; und das Vergnügen, einen

Hung-

Hungrigen mit einem Bissen Brode zu stärken, einen Durstigen mit einem frischen Trunke zu laben, müsse seiner jungen Seele Wollust und seinem Auge der herrlichste Anblick werden. Scheint er zur Verschwendung geneigt, so kehre man sie auf die Seite der Freygebigkeit: so ersetze man ihm den Verlust nicht, sondern lasse ihn in die Umstände kommen, daß er angesprochen wird, und nichts geber kann; daß er gern etwas kaufen möchte, und es durch seine Schuld nicht kaufen kann; daß er gern seinen jungen Freund bewirthen möchte, und es nicht thun kann; daß er gern seinen treuen Bedienten für eine Sorgfalt belohnen möchte, und es nicht kann; so wird man ihm die Sparsamkeit durch sichtbare Gründe nothwendig und schätzbar machen.

Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Treue, Verschwiegenheit, Vertragsamkeit, sollen billig auch Tugenden der ersten Jahre seyn; und die Kunst der Erziehung besteht darinnen, daß man sie die Jugend bey allen Gelegenheiten ausüben lasse, und ihr alsdann sowohl die Schönheit und Wichtigkeit derselben, als das Häßliche des Gegentheils zeige. Die Wortdankbarkeit, zu der man Kinder gegen ihre Aeltern anhält, bringt sie oft auf einen kindischen Begriff der Dankbarkeit. Man führe sie dahin, wo sie durch Gehorsam in Fällen, die sie Ueberwindung kosten, ihre Aeltern aus Dankbarkeit vergnügen können. Auch der Niedrigste, der ihnen einen Dienst gethan,

müsse

müsse ihrem Gedächtnisse nicht entfallen. Der Schüler lerne, daß man allezeit Gelegenheit hat, dienstfertig zu seyn, daß eine Fürbitte, ein guter Rath, daß Mitleiden oft mehr Dienst sey, als das Geld, das man giebt; daß die Art, mit der man dienet, dem Dienste den größten Werth giebt und nimmt; daß die Hochachtung, die man Andern nicht versagt, die Höflichkeit, mit der man den Niedrigsten begegnet, die Güte, mit der man aus Unvermögen eine Bitte abschlägt, die Aufmerksamkeit, mit der man das Elend der Bittenden anhört, oder mit der man in der Gesellschaft zuhört, zuweilen die Stelle des Dienstes vertrete, den man wirklich zu leisten ausser Stande ist; und daß man also stets Nahrung zur Dienstfertigkeit finde. Eben dieses lasse man das Kind in den Gelegenheiten, die sich zeigen, oder die wir klüglich veranstalten, erfahren.

Kann der Knabe nicht schon das Edle und Nützliche der Treue und Verschwiegenheit in dem Umgange mit seinem jungen Freunde, mit seinen Blutsverwandten, mit seinen Aeltern und Lehrern schmecken lernen? Eine sorgfältige Anführung, die fortgesetzet und von guten Beyspielen unterstützt wird, thut Wunder für das Herz der Jugend; und was kann also die Pflicht der Aeltern anders seyn, als ihr diese Erziehung selbst zu geben, oder durch geschickte und gewissenhafte Personen geben zu lassen, und wenn es möglich ist, ihren Uebungen des Unter-

richts oft beyzuwohnen? Ein Geschäffte, zu dem ein Paul Aemil, ein Augustus, nicht zu groß gewesen sind, und das viele unsrer alten Fürsten und Fürstinnen für die wichtigste Pflicht gehalten haben.

Auch weise Belohnungen und Strafen der Kinder sind bey der Sorgfalt für eine gute Erziehung eben so unentbehrlich als wichtig. Alle die Dinge, welche der Eitelkeit und Sinnlichkeit des Menschen schmeicheln, sollen nur selten und sehr vorsichtig zu Belohnungen der Kinder angewandt werden. Man belohne ihren Fleiß wenig mit Näschereyen, Spielwerken, neuen Kleidern und Freystunden, und weit mehr mit nützlichen Dingen, Büchern, Instrumenten und Werkzeugen, und mache ihnen die Kenntniß dieser oder jener angenehmen und nützlichen Sache zur Vergeltung ihres Gehorsams. Unter die besten Belohnungen gehören vorzüglich die Merkmale der Liebe und des Beyfalls. Ein verdienter Beyfall muß die Folgsamkeit des Kindes ermuntern, und es muß sein Wunsch seyn, den vernünftigen Zuschauern seines Lebens zu gefallen. Dennoch ist die Triebfeder der Ehrbegierde, durch die man sein Herz zum rühmlichen Verhalten in Bewegung setzen will, eine gefährliche Triebfeder in den Händen vieler Aeltern und Aufseher. Immer den Kindern vorsagen, wie schön es sey, Andre zu übertreffen, wie viel Gutes man von diesem Knaben und von seiner Aufführung spreche, wie jener Mann durch seine Geschicklichkeit zur höch-

sten

sten Würde, dieser durch seinen Fleiß zu Reichthümern und zu einem allgemeinen Ansehen gelanget sey; wie viel Ruhm sich dieser erschrieben, jener erfochten, und ein Andrer sich durch seine Redlichkeit erhandelt habe, heißt junge Herzen nicht gegen das Gute, sondern gegen den Ruhm, gegen Pracht und Ansehen und Wollust empfindlich machen, und die Ehrsucht und den Neid zu Herrschern ihrer Gemüther einsetzen. Ein unseliges Verfahren! denn es erweckt und nährt den Stolz; und dieser, wenn er gleich in rühmliche Thaten ausbricht, ist nichts besser, und vergiftet die Seele eben sowohl, als der Geitz. Hat die Würde der Tugend und der Himmel keine größern Ermunterungen für die Liebhaber des Guten? Und folgen denn Ehre und Ansehen und Würden so gewiß der Tugend nach, als man uns in unsern jüngern Jahren pralerisch verheißt? Und wenn wir nun die Tugend nicht reich, nicht groß, und uns endlich selbst von diesen Belohnungen verlassen sehen: was wird da aus dem Systeme unsrer Tugend werden? Ist kein belohnender Zeuge alles Guten gegenwärtig, auf den man uns zurückführen könnte, um uns durch göttliche und nicht blos durch bürgerliche Bewegungsgründe auf der Bahn des Guten zu stärken?

Man muß junge Herzen anfeuern, alles auf die rühmlichste und vollkommenste Art zu thun, folgsam, arbeitsam, wahrhaft, liebreich, bescheiden, mäßig,

demüthig, dankbar, klug und verständig zu seyn, das ist wahr; aber nicht, um Andre zu übertreffen, und sich über sie empor zu schwingen; sondern, um in allen seinen Neigungen und Handlungen die ewige Regel zu beobachten, welche der Allmächtige festgesetzet und durch die Vernunft und sein Wort offenbaret hat, und, um seines Wohlgefallens und der Liebe der Vernünftigen würdig zu werden. Dieses sey der einzige Ehrgeitz, den man der Jugend einzuflößen nicht müde werde. Daß sie aus Absicht, den Willen Gottes zu thun, in allen Umständen das Beste wähle und sich kein Hinderniß davon abhalten lasse, das sey ihr höchstes System der Ehre und Nacheiferung! Wer rühmlich handelt, weil er keinen Bessern, keinen Klügern und Gesittetern über sich sehen will, der ist aus der bösesten Neigung, aus Neid, gut; der muß heimlich wünschen, daß Andre nicht so gut seyn möchten; der muß sich freuen, wenn er sieht, daß sie es nicht sind, und sich kränken, wenn sie Vorzüge haben. Welche niederträchtige Gemüthsbeschaffenheit! Und gleichwohl ist es diejenige, zu der man uns durch die Triebfeder der Ehrsucht und des Vorzugsstreites nicht selten in unsrer Jugend so emsig aufmuntert. Um Ruhm zu haben, lehrt man uns, weise und tugendhaft zu seyn; das heißt, man macht uns erst eitel und sinnlich, um uns rechtschaffen zu machen. Man beseelet uns mit der Begierde, Andre zu übertreffen, und zugleich mit der Geringschätzung gegen diejenigen, die weniger

ger Talente und Glück besitzen, als wir. Man lehrt uns die Hochachtung unsrer selbst nicht anders, als ob es zu befürchten wäre, daß wir die Tugend der Demuth übertreiben würden. Man erfüllt unsern Verstand mit guten Grundsätzen, und bläht das Herz zugleich mit Eitelkeit auf. Man lehrt uns Künste, Wissenschaften und Gewerbe treiben, damit uns die Welt bewundre, und wir der Welt durch Geschicklichkeit und Glanz immer ins Auge fallen. In der That, eine würdige Absicht, warum uns Gott mit so edlen Kräften der Seele auf den Schauplatz des Lebens gestellet hat! Wenn unsre Geschäffte, in denen der größte Theil unsers Lebens verbracht wird, kein Gegenstand der Tugend, keine Schule des Gehorsams gegen den Geber unsers Lebens seyn sollen: was ist alsdann die Tugend? Und in der That: ein Hochmüthiger hat gar keine Tugend, wenn der Stolz keine ist. Man macht durch die Ehrsucht junge Theaterkönige, die ihre Rolle gut spielen, damit sie das Händeklatschen der Logen und des Parterre erbeuten. Man macht Heuchler und ewige Lügner aus ihnen, die aus Eitelkeit etwas seyn wollen, was sie nicht sind, und das scheinen wollen, was sie nicht seyn können, und oft nicht werden mögen. Sie lernen ihre Schwäche künstlich verbergen, anstatt sie zu verbessern; ihre Fehler leugnen, anstatt sie zu gestehen und abzulegen. Sie lernen die Miene, den Ton, die Stellung des Gesitteten und Höflichen und Dienstfertigen annehmen,

und sich einbilden, daß sie dieses sind; sie lernen also sich selbst belügen, indem sie Andre hintergehen. Damit der Andre nicht besser sey, als der ehrgeitzige Knabe, wird dieser gar bald jenen verkleinern, ihm Fehler andichten, die wahren aber ausbreiten und vergrößern lernen. Auf solche Art wird er den Grund zu dem hassenswürdigen Charakter legen, da man das Gute an Niemanden, als an sich schäzzet, das Verdienst Niemanden gönnet und es am wenigsten an seines Gleichen oder an den Niedrigern dulden kann. Verträgt sich dieser Charakter mit der Vernunft; so ist die Vernunft eine elende Anführerinn zum Guten. Und gehört es zur guten Erziehung, der Jugend die Ehrsucht beyzubringen und sie durch ihre Belohnungen zu rühmlichen Absichten und Thaten zu bilden: so ist eine niederträchtige Erziehung für das Herz nicht viel gefährlicher, für die Welt aber selbst weniger schädlich, weil sie weniger gemein ist, als jene, wie tausend ehrsüchtige Beyspiele in allen Häusern beweisen können. Man irrt, wenn man glaubt, daß dieser Fehler der Erziehung nur in den vornehmen Häusern herrsche. Auch die niedrigste Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer ansteckenden Seuche für die Kinder wird.

Was die Strafen anlanget, deren man sich bedienen soll; so ist es vielleicht genug, wenn sich Aeltern und Führer stets erinnern, was sie bestrafen und warum sie strafen, um die besten Arten und

den rechten Grad der Strafen ausfindig zu machen. Man bestrafet die Fehler an Kindern, damit sie solche nicht mehr begehen. Wie sorgfältig sollte man also seyn, den Fehler in seiner ersten Geburt zu bestrafen, ehe er unglückliche Gewohnheit wird! Eine einzige feyerliche Züchtigung würde bey dem Anfange genug gewesen seyn; und bey dem schon oft wiederholten Fehler langt oft eine zehnfache Bestrafung nicht bis zur Absicht der Strafe. Das Kind, das im zehnten Jahre mit aller Strenge nicht von der Unwahrhaftigkeit, der Halsstarrigkeit, der Rachsucht, zurückgehalten werden kann, würde im vierten und fünften Jahre bey den ersten Ausbrüchen dieser Leidenschaften mit geringer Schärfe, und vielleicht mit einer einzigen ernsthaften Züchtigung, zu heilen gewesen seyn, wenn man diese Fehler nicht aus Unvorsichtigkeit oder aus einer barbarischen Liebe übersehen hätte.

Man mache einen sorgfältigen Unterschied zwischen den Fehlern des Herzens und den Fehlern der Uebereilung und Thorheit, zwischen den Fehlern des wesentlichen und des zufälligen Wohlstandes. Ein Fehler des Herzens erhalte nie Nachsicht und Vergebung, bis man die Kinder nicht das Häßliche desselben hat fühlen lassen. Haben sie zu wenig Verstand, die Gründe und Vorstellungen von der Strafbarkeit des Bösen einzusehen, das sie gethan: so werde die Strafe ihre Lehrmeisterinn, die Ent-

ziehung der Gewogenheit, der kleine Kerker, der Hunger, je nachdem es die Beschaffenheit des Naturells und der Jahre erfordern. Und nie sey die Kränklichkeit des Kindes eine Ursache zur Nachsicht gegen seine bösen Neigungen. Böse Neigungen verstärken die Krankheiten des Körpers, und sind selbst die gefährlichste Krankheit. Lieber das schwächliche Kind um seiner Bosheit willen bis auf das Blut gestraft, als in ihm ein unseliges Geschöpf zu seiner und Andrer Marter und zum Mißfallen des Höchsten aufwachsen lassen. Die Widersetzlichkeit des Kindes gegen die Aeltern und Lehrer, der schrecklichste Fehler, den man dulden kann, wird mit den Jahren Aufruhr und Empörung in allen Verhältnissen des Lebens. Eben der Knabe, der seinen Aeltern den Gehorsam verweigert, wird ihn dem Obern, dem Könige versagen, und Gott selbst. Eben der, der in seiner Jugend nicht gehorchen lernte, wird die Gesetze der Ordnung als Jüngling und Mann unter die Füße treten, und sich durch Ungestümm und Wuth die Bahn der Ungebundenheit, es koste Ehre oder Blut, öffnen. Man hüte sich nur, daß man die Fehler der Kinder nicht im Zorne, sondern mehr mit kaltem Blute strafe; man überzeuge sie, daß man sie aus Liebe züchtige, und lasse keine Fürbitte bei einem Fehler der Bosheit, auch in ihren ersten Jahren, gelten. Ein veranstalteter Betrug, den sie begehen, wird oft unsinnig, als

Witz des Kindes, bewundert, und er sollte zum erstenmale gleich auf das schärfste bestrafet werden. Ein Fehler des äusserlichen Wohlstandes wird oft hart bestrafet, und dem Knaben ewig vorgehalten; und eine feine Unwahrheit übersieht man ihm. Gleichwohl sollte auf diese die empfindlichste Strafe und auf den Fehler der ersten Art nur eine geringe Ahndung folgen. Auf diese Weise werden Kinder zu einer unglücklichen und unrichtigen Art, zu empfinden und sich zu schämen, verwöhnt. Sie lernen vor dem geringern Fehler erschrecken, und bey dem wahren Bösen gleichgültig bleiben. Der Trieb der Schamhaftigkeit, der so göttliche Wächter der Tugend, wird nur auf Kleinigkeiten und auf das Aeusserliche der Handlung, nicht auf das Unerlaubte der Neigungen und der That selbst, geleitet. Und so sieht man Kinder, denen das Blut ins Gesichte steigt, wenn sie einen Fehler des Wohlstandes bey der Tafel aus Unvorsichtigkeit begehen, die bey einem Flecken im Kleide zittern; und die doch mit frecher Stirne eine Lüge vorbringen, und einen Fluch zum Beweise hinzusetzen, mit kaltem Blute ein Thier ermorden, ohne Schamröthe eines Gebrechlichen spotten, und den klügern Bedienten die schrecklichsten Namen beylegen. Man sey also aufmerksam bey den Fehlern, und lehre das Kind da vornehmlich erschrecken und sich schämen, wo es die Vernunft am meisten befiehlt. So oft man durch Sorg-

losigkeit, durch üble Beyspiele, durch unproportionirliche Strafen den natürlichen und wundervollen Trieb der Schamröthe in den Kindern unrichtig lenket, oder matt werden läßt: so oft handelt man wider ihr Glück, und also wider die Regeln einer guten Erziehung. Die Regel der Alten: **Man habe für den Knaben die größte Ehrerbietung;** ist eine der weisesten. Man verfahre nur in Geberden, Worten und Handlungen, in allen erlaubten Dingen, die man in seiner Gegenwart thut, stets so sorgfältig, als man im Beyseyn des weisesten, vornehmsten und frömmsten Mannes thun würde: so hat man diese Regel der Behutsamkeit und des äusserlichen Beyspiels erfüllt.

Eine so sorgfältig fortgesetzte Erziehung der Kinder bis in die Jahre, da sie in die große Welt eintreten, und nun sowohl ihren von uns geprüften Neigungen, als auch ihren Umständen und dem Stande, darein sie durch die Geburt gesetzet sind, gemäß, eine gewisse Lebensart als ihren Beruf ergreiffen, wird zuverläßig auf ihr ganzes Leben ihr Glück fest gründen. Sie werden dadurch nicht nur geschickter zu den Geschäfften des Lebens, sondern auch in ihrem Innersten glücklicher, in ihrem Herzen edler, und zur Ewigkeit immer reifer werden. Es ist wahr, daß diese sorgfältige Erziehung in den meisten Stücken nur in großen Häusern und unter den dazu günstigen Umständen

Statt findet. Allein, man erschrecke nicht. Wir sehen oft, daß Töchter in einem niedrigen Hause an der Hand einer Mutter, die nur gesunden Verstand und ein frommes Herz besitzet, und Söhne an der Hand eines nicht vornehmen noch gelehrten Vaters, der aber Einsicht, Erfahrung und Tugend besitzet, weiser und glücklicher erzogen werden, als in dem Hause, wo die beste und scharfsinnigste Erziehung zu herrschen scheint. Die Kraft des guten Beyspiels, die natürlichen Gaben der Kinder und der besondre Segen der Vorsehung, der die Bemühungen frommer und unermüdeter Aeltern begleitet, sind vermuthlich die Hauptursachen dieses Glücks. Aeltern, die ihre Kinder Weisheit und gute Sitten von den ersten Jahren an, bis sie in die große Welt treten, unverrückt durch ihre Thaten und ihr tägliches Verhalten lehren, lehren sehr beredt, und erwerben sich das ehrwürdige Ansehen, das stillschweigend unterrichtet und auch in der Ferne ermuntert. Sie erwerben sich dadurch die Liebe der Kinder, die zum Gehorsame die beste Triebfeder ist. Solche Aeltern werden endlich durch die Liebe zu ihrem Kinde und zur Pflicht oft da scharfsinnig, wo andre Aeltern nichts sehen, und durch die Liebe zu Gott oft da unermüdet und strenge, wo andre sorglos oder nachsichtig verfahren. Daher kann oft ihr gutes Herz bey einem gesunden Verstande den Kindern die glücklichste Erziehung geben. Niedrige Aeltern, die ihre

Kinder zu vernünftigen Christen und nützlichen Bürgern aufziehen, haben sie auf das glücklichste erzogen. Denn laßt den Menschen in allen andern rühmlichen Erkenntnissen unwissend seyn; laßt ihn in der Dunkelheit bleiben, und seinen Namen nicht unter den Menschen genannt werden; wenn er nur gelernet hat, welcher Weg zum Leben führt, wer sein Erlöser sey, wer ihm seine Sünden vergiebt und die Wunden seines Gewissens heilt; wenn er, durch die Erleuchtung der Religion, Gott über alles und seinen Nächsten als sich zu lieben gelernet hat, und nach diesen Geboten in seinem erwählten Berufe und Stande lebt und handelt; so kann er auf Erden ruhig seyn, so ist er zum Himmelreiche gelehrt: so weiß er alles, warum der Mensch da ist; so kann er ewig glückselig werden.

Glückselig, meine Herren, sind wir, die wir einer guten Erziehung genossen; unendlich strafbar, wenn wir sie denen nicht geben, die künftig von uns erzeugt oder unsern Händen zur Bildung anvertraut werden. Ist die Erziehung das wichtigste Werk der Aeltern und Aufseher: so müssen sie den Segen der Vorsehung demüthig suchen, und sich nicht auf ihren Verstand bey derselben verlassen. Sollte Gott wohl diesen Segen bey der Bildung der Seelen, die er zur Tugend geschaffen hat, versagen? Ist endlich die Erziehung

das größte Glück der Kinder: so müssen diese eine willige Folgsamkeit dabey beweisen, und den Saamen einer frühen Tugend nicht unter dem Unkraute der falschen Meynungen, der Lüste und bösen Gesellschaften ersticken lassen. Dir, noch zarte Jugend, die mich itzt höret, sey es insonderheit empfohlen: Ehre Vater und Mutter mit der That, (durch Gehorsam) und mit Worten und Gedult, auf daß ihr Segen über dich komme. Denn wer den Herrn fürchtet, der ehret auch den Vater, und dienet seinen Aeltern, und hält sie für seine Herren, und über ihn kömmt der von Gott verheißne Segen: auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. *) Ja, wer sich gern läßt strafen und ziehen von seinen Aeltern und Vorgesetzten, der wird klug werden: wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr. **) Ein Vater des Gerechten, (des Tugendhaften) freuet sich; und wer einen Weisen gezeuget hat, ist fröhlich darüber. Laß sich also, o Jugend, deinen Vater freuen, und über dir fröhlich seyn, die dich gezeuget hat. ***) Denn des Vaters Freude und

*) Sir. 3. 9. 10. 8, 7.

**) Sprüchw. Sal. 12, 1.

***) Sprüchw. Sal. 23, 24. 25.

und Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Kummer und Fluch reisset sie nieder. *) **)

*) Sir. 3, 11.

**) Die Lehren eines Vaters für seinen Sohn, den er auf die Akademie schickt, die im Anhange zu der Sammlung vermischter Schriften und im V. Theil der sämtlichen Schriften des Verfassers zu finden sind, können als eine Fortsetzung dieser Materie angesehen werden, und sind auch bey den mündlichen Vorlesungen gemeiniglich von ihm dazu gebraucht worden. Anm. der Herausg.

Vier

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten der Verwandtschaft und Freundschaft.

Von der Verwandtschaft.

So wie unser eignes Glück am ersten in unsern Verwandten leidet: so ist die Fürsorge für das ihrige, ausser dem Zirkel unsers eignen Hauses, unstreitig die nächste Pflicht, die uns die Vorsehung auf dem großen Schauplatze der Welt anweiset. Weil ferner die Feindschaften unter den Blutsverwandten die unauslöschlichsten und heftigsten zu seyn pflegen, und allein durch Dienstfertigkeit, Vertragsamkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Güte verhütet werden können: so sind diese Tugenden besonders Pflichten der Blutsverwandten. Der Eigennutz begegnet sich in dieser Sphäre oft am meisten. Die Begehrlichkeit, die einen Schutz in den natürlichen Ansprüchen der Verwandten auf ihre gegenseitige Hülfe zu finden scheint, ist eine giftige Quelle der Mißhelligkeiten; und die unvorsichtige Gemein-

Gemeinschaft des verwandtschaftlichen Umgangs erstickt oft die gegenseitige Hochachtung. Vergebens wird man also bey aller Aufrichtigkeit ein guter Verwandter seyn, wenn man in seinen Ansprüchen auf die Rechte des Bluts nicht billig und bescheiden ist, und den vertrauten Umgang, den die Geburt rechtfertiget, nicht durch Vorsichtigkeit und Hochachtung regieret. Man erwartet von der Natur zu viel, wenn man glaubt, daß sie die Gemüthsarten der Verwandten gleichsam durch das Blut übereinstimmig machen soll; ja es ist nichts gewisser, als daß die Neigungen der Blutsfreunde oft sehr verschieden sind. Wenn wir gleichwohl mit unserm Herzen und mit unsern Diensten an diese Personen zuerst von der Vernunft angewiesen werden, um mit ihnen ein kleineres Ganzes in der allgemeinen Welt auszumachen: so müssen uns alle Wege der Pflicht und Klugheit, welche zur Ruhe und dem wechselseitigen Glücke dieser Gesellschaft führen, theuer und ehrwürdig seyn. Wir können, so gutgesinnt wir auch seyn mögen, nicht allemal an dem Glücke Aller oder Vieler zugleich arbeiten; aber um die einzelnen Glieder des Geschlechts, zu dem wir gehören, können wir uns frühzeitig durch Liebe und Mitleiden, durch Gehorsam und Hochachtung, durch Sorgfalt, durch Rath und That und Beyspiele, und dadurch zugleich um die größre Welt verdient machen, in welche diese einzelnen Personen künftig wieder eintreten, oder schon eingetre-

ten sind. Die besondern Umstände einer solchen Gesellschaft bestimmen die Art und den Grad besondrer Pflichten. Und worinnen sie auch bestehen mögen; so ist doch gewiß, daß sie ein weites Feld für unsre Tugend seyn sollen, und daß wir stets schlechte Anverwandte bleiben werden, wenn wir nicht vernünftig und rechtschaffen zu handeln gelernet haben. Nichts scheint uns von den Pflichten der Verwandtschaft mehr frey zu sprechen, als Undank und Laster; und gleichwohl müssen wir diesen Undank am ersten zu ertragen und das einheimische Laster der Familie am eifrigsten zu verbessern trachten, so lange noch ein Mittel übrig ist, das wir nicht versucht haben. Ich meyne nicht, daß man den Undank des Familiengliedes durch eine furchtsame Güte verhärten, sondern daß man ihn durch eine weise Gedult und Großmuth in Schaam und Reue verwandeln soll, damit die Liebe wieder aufwache. Was die lasterhaften Personen unsrer Familie anlanget: so dürfen wir uns ihnen mit unsrer Sorgfalt destoweniger entziehen, je bekannter uns ihre Gemüthsart ist, und je leichter das Laster die Hülfe und Fürsorge der Fremden von sich entfernet. Es ist freylich nicht möglich, daß wir einen lasterhaften Anverwandten, wie einen tugendhaften, lieben können; aber in so weit er ein unglückliches Glied von dem Hause ist, in welches uns Gott gesetzet hat: so müssen wir die schwere Pflicht, ihn, der oft nicht gebessert seyn will, zu bessern, als einen Zoll anse-

hen, den wir der Liebe zu unserm Schöpfer schuldig sind.

Wir können unsern Verwandten nicht stets dienen; aber wir können sie uns doch durch einen Umgang voll Freundlichkeit und Leutseligkeit, und durch Nachsicht gegen ihre kleinen Fehler, stets verpflichten. Wenn alle Verwandten so denken, so ist für die Anmuth ihres gesellschaftlichen Umgangs schon sehr gesorget. Wir können der Familie, zu der wir gehören, nicht allezeit durch unser Vermögen, oder durch unser Ansehen nützen: aber wir können ihr Vergnügen durch unsre Tugend, auch entfernt von ihr, befördern, und durch ein gutes Beyspiel uns um sie verdient machen. Wir können niedrig seyn, und dennoch unsern höhern Anverwandten in unserm Stande durch ein rühmliches Verhalten Ehre machen; so wie jene den Glanz, darinnen sie stralen, auch auf uns Niedre sollen fallen lassen. Sich der Armuth rechtschaffner Verwandten und der niedern Stufe schämen, auf der sie stehen, ist nicht blos Stolz; es ist zugleich Grausamkeit. Jede Familie hat ferner ihre eignen Vorurtheile und ihre herrschenden Laster. Es wird also stets die Pflicht der verständigern Verwandten bleiben, diesen herrschenden Vorurtheilen und Lastern entgegen zu arbeiten. Dieß ist die größte Ehre, die wir unserm Hause machen können.

So sehr wir indessen für unsre Blutsfreunde und ihr Glück zu sorgen haben; so muß diese Privatliebe doch allezeit durch die allgemeine Menschenliebe eingeschränkt werden, damit sie nicht in eine eigennützige Partheylichkeit ausarte, und dem gemeinen Besten schade. Seine Verwandten bey geringen Verdiensten erheben und würdigern Personen vorziehen, weil diese nicht mit uns aus einerley Geschlechte stammen; seine Verwandten aus Weichherzigkeit bereichern, und Menschen, die eben so gut, oft noch besser, und dabey in weit schlechtern Umständen sind, darben lassen, unter dem Vorwande, seine Familie glücklich zu machen, ist Sünde wider das Publikum, ist doppelte Sünde: denn wir machen nicht nur die Unsrigen durch Würden und Reichthümer, die sie nicht zu tragen wissen, unglücklicher, sondern wir verhindern auch, indem wir zugleich Bessere übergehen, durch unsre Schuld die Ruhe und Ordnung des Publici. Eine partheyische Empfehlung der Blutsfreunde ist, sie mit dem gelindesten Namen zu belegen, ein frommer Betrug; und wer getraut sich diesen vor der Welt und dem Richterstuhle des Gewissens zu rechtfertigen? Der gute und sorgfältige Verwandte darf bey seiner Liebe eben so wenig, als der vernünftige Freund, die Regeln der allgemeinen Gerechtigkeit beleidigen; ja, da der Fehler dieser Partheylichkeit so sehr gemein ist, so muß er ihn durch sein Beyspiel widerlegen, und selbst den Schein desselben vor der Welt zu vermeiden suchen.

Von der Freundschaft.

Die Bande der Verwandtschaft werden von der Natur geknüpft, und durch die Pflicht und den Umgang fester zusammengezogen. Die Verbindung durch Freundschaft ist zwar auch von der Natur veranstaltet; allein, sie ist doch mehr ein Werk unsrer Wahl und moralisch guter Eigenschaften. Die wahre Freundschaft setzet allezeit gegenseitige Verdienste voraus, wenigstens die Meynung derselben; in meinen Verwandten aber kann ich nicht stets das Verdienst lieben, und ihr Herz, wenn es auch gut ist, ist darum nicht mein Herz. Ich achte es hoch, aber ich fühle im genauen Verstande nicht den Reitz der Liebe. Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen; der Verwandte hingegen, dem ich Liebe schuldig bin, hat darum nicht einerley Neigungen und tugendhafte Absichten mit mir. In diesem Verstande kann man behaupten, daß die Freundschaft die höchste und edelste Verwandtschaft sey, und daß ein treuer Freund oft fester, als ein Bruder, liebe.*)

Sieht man die Freundschaft blos von der Seite der Natur an; so ist sie, in so fern sie sich von der allgemeinen Liebe unterscheidet, weder Tugend noch Laster. Betrachtet man sie von der Seite des Vergnügens, das sie uns gewähret: so ist sie das kostbarste Geschenke des gesellschaftlichen Lebens. Betrachtet

*) Sprüchw. Sal. 18, 24.

trachtet man sie als eine nähere Verbindung edler und gleichgesinnter Seelen, sich und Andre glücklicher zu machen: so ist sie Vergnügen und Tugend zugleich.

Man hat die Lobsprüche der Freundschaft oft auf Kosten der allgemeinen Menschenliebe übertrieben, und die heftigen Ausbrüche einer natürlichen Neigung, die Eines für das Andre gefühlt, zu einer heroischen Tugend gemacht. Man hat eine gewisse Verleugnung seiner selbst in der Freundschaft zum Wunder der Tugend erhoben, die doch oft nur ein glücklicher Eigensinn des Naturells, oder ein Befehl des Eigennutzes, oder eine Frucht des Temperaments und der Selbstliebe gewesen ist. Daß ich den liebe, bey dem ich eine gleiche Anlage des Verstandes und des Herzens finde, einen Charakter, der in den Hauptzügen dem meinigen gleicht, eine Gesichtsbildung, die mir vorzüglich gefällt, und eine solche Seele verspricht, als ich zu suchen mich gedrungen fühle; ist das Tugend, oder Selbstliebe? Oder wenigstens natürliche Sympathie? Daß ich einer Person von meiner Bekanntschaft, die ich so vorzüglich liebe, die mir in ihren Gesinnungen gefällt, die mich durch Gegenliebe auf das genaueste fesselt und durch Worte und Handlungen mir ihre Neigung für mein Glück zu erkennen giebt; daß ich, sage ich, dieser Person diene, mit meinem Schaden diene, ihr einen Theil meines sonst gewohnten Vergnügens aufopfere; daß ich ihr meine Zeit, meine Einsicht, den Gebrauch

meines Vermögens schenke; ist dieses mehr freye Tugend, oder mehr Zug der Natur? mehr Erfüllung einer Pflicht, oder mehr Befriedigung seiner Neigung? Warum liebe ich diesen Menschen so vorzüglich? Weil er gleiche Neigungen und Absichten mit mir hat; weil ich in seiner Liebe meine Beruhigung finde. Ist hierbey die Eigenliebe nicht sehr geschäfftig? Und für einen Pylades sterben wollen, heißt es oft etwas anders, als: ich finde so viel Vergnügen in seiner Freundschaft, daß mir ohne ihn das Leben eine Last seyn wird, und daß ich, diesem Elende zu entgehen, lieber sterben, als ihn sterben sehen will? Der eifrigste Enthusiasmus in der Freundschaft, der sich nur auf gleichseitige Neigungen des Temperaments gründet, ist an und für sich, so sehr er auch den äusserlichen Glanz der Rechtschaffenheit von sich wirft, keine Tugend; er ist bloser Naturtrieb. Ja, noch mehr: er kann zum Verbrechen werden; und die so gerühmten Opfer, die im Alterthume der Freundschaft gebracht worden, sind oft erst dem Altare der allgemeinen Menschenliebe und Gerechtigkeit geraubt gewesen. Seine Zeit, sein Vermögen, seinen Verstand und sein Herz dem Freunde und seinem Umgange durch die eifrigsten Bestrebungen schenken, kann zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst und gegen die vielen Glieder des Publici werden.

Man hat der Moral der Religion den Vorwurf gemacht, daß sie die Freundschaft nicht gebiete, und insonderheit hat sie der Graf Schäftsbury deswegen

der Unvollkommenheit beschuldiget. Man kann auf diesen Vorwurf sehr leicht durch das antworten, was wir itzt erinnert haben. Betrachtet man nämlich die Freundschaft als ein Werk der Natur und des Umgangs, das gegenseitige Neigungen und Dienstleistungen in sich schließt; so kann sie nicht eine allgemeine Pflicht, nicht eine Pflicht aller Zeiten und Oerter seyn. In so fern sie aber eine natürliche Neigung ist, hat sie da, wo sie ist, nicht erst dürfen, und da, wo sie nicht angelegt ist, nicht können geboten werden. Sieht man hingegen die Freundschaft von der Seite der Tugend an: so sind ihre Pflichten in der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe eben so gewiß enthalten, als die Früchte eines tragbaren Astes in dem Stamme und seiner Wurzel. Ist es eine Frage, ob ich meinen Freund treu und aufrichtig lieben soll, wenn ich alle Menschen also zu lieben verbunden bin? Und kann ich zweifeln, daß ich dem, für den mein Herz in mir spricht, dessen Tugenden und Bedürfnisse ich genau kenne, der sich mir mit seinen Gesinnungen, mit seinem Mitleiden, mit seiner Freude über mein Glück und mit seiner Bemühung dafür, vor Andern nähert, daß ich dem insbesondre das leisten soll, was ich mir nach den Regeln der Billigkeit von ihm wünsche und verspreche? Was ist endlich die Bruderliebe der Religion, als die edelste und erhabenste Freundschaft? Was heissen Brüder in der christlichen Religion? Diejenigen, die einerley heiligen Glauben und Tugend haben. Und

was heissen Freunde nach der Vernunft? Menschen, die in ihren Meynungen, Neigungen und guten Absichten mit einander übereinstimmen und übereinzustimmen suchen. Also ist die Bruderliebe eine Art höherer Freundschaft; denn sie setzet gleiche göttliche Gesinnungen voraus, und schließt die natürliche Gleichheit, wo sie zugegen ist, nicht aus. Die Schrift gebeut, die Wohlthäter insbesondre zu lieben und dankbar gegen sie zu seyn; und ist nicht der wahre Freund mein beständiger Wohlthäter? Werde ich ihm also nicht eine besondre Dankbarkeit schuldig seyn? Liebte nicht unser Erlöser den Johannes wegen seines sanften und leutseligen Charakters vorzüglich, und Paulus den Timotheus, weil niemand, wie er selbst sagt *), so gar seines Sinnes war, als er? Das Gebot der Bruderliebe geht so weit, daß wir verbunden sind, auch das Leben für die Brüder zu lassen, wenn es ihre geistliche Wohlfahrt befiehlt. Ist dieses nicht die höchste und schwerste Freundschaft? War es endlich nicht der Religion anständiger, die allgemeine Menschenliebe, die wir als eine Pflicht gegen Gott ausüben sollen, und zu der wir uns so ungern verstehen, zu lehren, als die besondre Liebe der Freundschaft, zu der wir von der Natur eingeladen werden, die so leicht Partheylichkeit des Herzens und wohl gar Selbstliebe wird, und die uns oft gegen Andre gleichgültig oder ungerecht macht?

*) Philipp. 2, 20.

In so weit also die Freundschaft eine gleichseitige Uebereinstimmung des Charakters und eine von der Natur veranstaltete Aehnlichkeit des Gemüths voraussetzt, in so weit kann sie keine allgemeine Pflicht seyn; und in so weit wir blos dieser Stimme der Natur, die unsre Herzen einander zuführen will, folgen, in so weit ist es noch keine Tugend.

Aber wie reitzend wird die Freundschaft nicht, wenn sie sich zugleich auf Natur und auf Tugend gründet! Man sondere den Begriff der Tugend von der Freundschaft ab, so verschwindet ihr Werth, und ihr heiliger Glanz verliert sich nicht selten in die Finsterniß des Eigennutzes und der niedrigsten Selbstliebe. Gehört die Tugend nicht zur Freundschaft: so sind Straßenräuber bey ihren gleichen Absichten rühmliche Freunde; denn sie befördern ihren beyderseitigen Vortheil oft nach Regeln einer gewissen Billigkeit und Liebe.

Die wahre Freundschaft ist die gegenseitige Hochachtung und Neigung tugendhafter Gemüther, welche durch die Uebereinstimmung ihrer Neigungen, Vortheile und Absichten, die in beyden durchgehends aufrichtig und edel seyn sollen, genauer mit einander vereiniget werden. Man kann also in einem gewissen Verstande viele Freundschaften, in einem andern nur eine haben und unterhalten, in so weit sie nämlich die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther ist. Und obgleich die Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts auch die Freundschaft in sich schließt: so un-

terscheidet sie sich doch dadurch, daß sie, mit Ausschliessung einer dritten Person, nur auf Eine fällt.

Ist die freundschaftliche Liebe zugleich das Bündniß der Weisheit und Tugend; gründet sie sich auf die Güte des Verstandes, des Herzens, und auf angenehme Sitten; befestiget sie sich durch einen überlegten und verpflichteten Beystand, der sich auf die Grundsätze der Treue und Aufrichtigkeit gründet; ist sie, mit Einem Worte, zugleich die Sympathie der Natur, der Vernunft und der Tugend: so kann für den empfindlichen Menschen nichts schätzbarers und nützlichers gedacht werden. An der Seite eines rechtschaffnen Freundes fühlen, daß man glücklich ist, und dieses Gefühl mit ihm theilen, und wissen, daß unser Glück ein Theil des seinigen ist; an der Seite eines Freundes unsern Kummer mit ihm theilen, und fühlen, daß er mit uns leidet, und daß er uns einen Theil der Last durch Liebe und Mitleiden abnimmt; welche Anmuth im Glücke, und welcher Trost im Elende! Gewinnt nicht unser Vergnügen schon, wenn wirs ihm erzehlen? und mindert sich nicht unsre Unruhe schon, indem wir sie ihm klagen?

Entfernt von ihm, wird mir ein Glück zu Theile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu sagen eile:
Wird mir dieß Glück gedoppelt süß.
Entfernt von ihm, drohn mir des Unglücks Pfeile;
Und wenn im Geist ichs ihm zu klagen eile:
So fühl ich minder Kümmerniß.

Die

Die Liebe eines vernünftigen Freundes ist der untrüglichste Lobspruch für unser Herz, und seine Hochachtung gleichsam das Siegel unsrer Rechtschaffenheit. Er stärkt durch sein Vertrauen meine Aufrichtigkeit, verschönert meine Absichten durch die seinigen, tritt uneigennützig in meine Umstände, unterstützt mich in meinen Unternehmungen durch Rath und Beyfall, ruft mich gütig vom Irrthume und Fehltritten zurück, ermahnet mich durch sein edles Beyspiel, erbittet mir Gutes von Gott, ist der Nächste bey mir in den Unfällen, wie er der Empfindlichste bei meinem Glücke war: und alles dieses ist er mir auf immer; denn selber, wenn uns das Schicksal trennt, lebt er für mich noch in der Ferne. Seiner edlen Seele darf ich mein Geheimniß, mein Vermögen, die Wohlfahrt meines Kindes und meiner Gattinn anvertrauen. Seine Aufrichtigkeit, seine Dienstbegierde, sein Verstand wird überall durch Liebe und Klugheit und Geschmack geleitet; und darum entzückt mich mein Freund so sehr, und darum nützt er mir so vorzüglich. Ein tugendhafter und also wahrer Freund ist das kostbarste Geschenk des Himmels, für das wir nie dankbar genug seyn können. Begegnet er uns schon auf der Bahn der ersten Jugend, geht er mit uns, unter gleichen Bemühungen und Belohnungen, in die Wege des männlichen Alters fort, geleitet er endlich unsre Tugeud noch auf das Sterbebette: so können wir ihn den sichtbaren Schutzengel nennen, den Gott unserm Leben zugesellet hat.

Meine

Meine Herren! gewährt der Freund so viel Glück, so viel Freude: so wird es für uns ein hoher Beruf seyn, ihn zu verdienen und zu bewahren. Was wir an ihm schätzen und lieben, das müssen wir selbst zu seyn trachten, und den Weg sorgfältig gehen, auf dem wir ihn finden können, den Weg der Verdienste, der Tugend und angenehmer Sitten.

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden,
Das dich der Liebe würdig macht.
Hast du Verdienst, ein Herz voll wahrer Güte:
So sorge nichts; ein ähnliches Gemüthe
Läßt deinen Werth nicht aus der Acht.

Edle Seelen entdecken einander mitten unter dem Gedränge der Welt, die sich nur aus Eitelkeit und Eigennutz zu verbinden pflegt. Oft ist es die gute Miene, in der sich die Seele abdrückt, wodurch wir zur Freundschaft eingeladen werden; oft ein kleiner Dienst, an dem wir die Güte des Herzens erkennen; oft ein Gespräch, das uns die Art, zu denken und zu empfinden, die wir besonders lieben, offenbaret und uns zu dem Herzen des Andern zieht. Oft ist es das äusserliche gesittete Betragen, das uns zuerst in dem Charakter des Andern unser Glück suchen heißt. Oft gefällt uns zwar der erste Anblick nicht, weil er das nicht zu versprechen scheint, was unser Herz sucht; und dennoch nöthiget uns ein fortgesetzter Umgang, die Verdienste dieses Charakters zu entdecken,

der

der uns anfangs mißfiel, und der doch für unser Herz gebildet war. So vielfach lädt uns die Natur zur Freundschaft ein; bald durch den mächtigen und edlen Zug der Sympathie mit Einemmale, bald unvermerkt durch kleine Dienstleistungen, bald nach und nach, vermittelst des Umgangs. Niemand hat größere Empfehlung zur Freundschaft, als derjenige, der mit einem guten und empfindlichen Herzen einen feinen und richtigen Verstand verbindet, der mit der Würde der Tugend die Anmuth des Wohlstandes, und mit den Schätzen der Wissenschaft die Schätze der Religion vereiniget. Ein Herz voll Eitelkeit, voll Habsucht und Eigensinn ist ungeschickt, Freundschaften zu unterhalten, so geschickt es auch seyn mag, uns bis zur Freundschaft durch einen angenommenen Schein zu hintergehen. Wer nicht edel gegen sich gesinnet ist; wie wird ers gegen seinen Freund seyn? Aber so aufrichtig unser Herz seyn mag, so wird es doch ohne Geschmack und Sitten wenig Anmuth in die Freundschaft bringen. Der gute Geschmack, meine Herren, den wir uns durch die schönen Wissenschaften erwerben, begleitet uns nicht allein in das große Leben, sondern auch in den engen Zirkel der Freundschaft, entzieht unsrer Aufrichtigkeit das Beleidigende, giebt unsrer Vertraulichkeit das Bescheidne, nimmt unserm Rathe das Gebieterische, und unsern sichtbaren Dienstleistungen die zu verpflichtende Miene. Durch Hülfe des Geschmacks verhüten wir viele Unruhen in der Freundschaft und

verschönern die Pflicht der Rechtschaffenheit; und ohne diesen Geschmack wird der beste Freund oft beschwerlich, und hört auf, für uns ein angenehmer Freund zu seyn.

Das beste Herz hat seine kleine Fehler der Erziehung oder des Temperaments. Wie es Pflicht der Freundschaft ist, sie zu mildern: so ist es auch Pflicht, sie zu dulden, und sie unter den vielen rühmlichen Eigenschaften seines Freundes, aus den Augen zu verlieren; denn der Freund ohne Fehler ist nicht mein andres Ich. Nein,

> Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben;
> Du duldest sie bey seinen größern Gaben,
> Und milderst sie mit sanfter Hand.
> Sein gutes Herz bedient sich gleicher Rechte,
> Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
> Und sein Verstand wird dein Verstand.

Haben wir einen liebenswürdigen Freund gefunden, so müssen wir durch seinen Umgang immer edler und liebenswürdiger zu werden suchen: denn sonst verlieren wir den wichtigsten Vortheil der Freundschaft, und verwandeln das, was dem Herzen zu einer heilsamen Nahrung dienen soll, in eine Art von üppiger Schwelgerey. Warum treten wir zusammen in Verbindung, wenn wir durch unsern vertrauten Umgang nicht immer unser Glück erhöhen wollen? Kann man je befürchten, zu gut zu werden und zu weise zu verfahren? und ereignen

sich

sich nicht immer neue Umstände, in denen ich Freund, das ist, Helfer, Rathgeber, Beyspiel, Trost und Anmuth seyn soll? Dieß ist eben der größte Nutzen der Freundschaft für uns und die Welt, daß wir immer besser und zu unsrer großen und ewigen Bestimmung geschickter werden. Wer der Freundschaft kein Vorurtheil aufopfern, keinen Fehler, den sie gütig bemerkt, ablegen, keine Ermuntrung zur Pflicht, weil sie vielleicht unsern Stolz beugt, von ihr mit Dank annehmen, den Vorzug des Freundes nicht immer gern erblicken, und sich zu seinem Lehrer machen kann; der ist nicht edelgesinnt genug zur Freundschaft, und bey allen Verdiensten, die er haben mag, fehlt ihm doch das edle Mißtrauen gegen sich selbst, zu dem uns die Freundschaft mit sanfter Hand führen will.

So manches Herz, das sich verirrte, hat an dem Freunde einen Retter; so manches Herz, das auf der Bahn der Tugend zu wanken anfieng, hat an ihm eine Stütze; und so mancher Jüngling, der sonst langsam zum Ziele seiner Wohlfahrt gelanget wäre, hat an dem Freunde den muthigen und eifrigen Gefährten gefunden, der ihn ohne Umwege dahin geführet. Möchte doch ein jeglicher unter Ihnen, meine Herren, das Glück geniessen, einen solchen Freund zu besitzen, oder selbst ein solcher Freund zu seyn! Unsre Jugend braucht eine tugendhafte Freundschaft um desto mehr, je leichter sie zu blenden, und je geneigter sie ist, sich selbst irre zu führen.

Was

Was hilft ohn einen Freund den Jüngling seine Jugend,
Der auf dem Scheideweg des Lasters und der Tugend
Lang unentschlossen steht, und, wenn er endlich wählt,
Bald auf der öden Bahn, die er allein geht, fehlt?

Ich wünsche Ihnen viel, wenn ich Ihnen einen weisen und rechtschaffenen Freund wünsche; und keiner ist unter Ihnen, dem ich dieses Glück nicht von Herzen gönne, und der sichs nicht von der Vorsehung täglich wünschen sollte. Auch Ihnen werde eine solche Freundschaft mit allen ihren Freuden zu Theile, die durch dieses Leben hindurch geführt, sich über das Grab hinaus bis in die grenzenlose Ewigkeit mit ihren Vortheilen verbreitet.

Man hat der Religion, wie ich vorher erinnert, den Vorwurf gemacht, daß ihre Moral die Pflichten der Freundschaft nicht lehre. Aber wie unbillig! Wer wird der beste Freund seyn, wenn alles auf beyden Seiten gleich ist, der christlich vernünftige, oder der blos vernünftige Freund? Wenn mein Herz gebildet ist, gütige Neigungen gegen Alle zu fühlen: wird es keine gegen den insbesondre fühlen, der sich durch seine Gemüthsart der meinigen am meisten nähert? Xenophon sagt, daß der tapferste und unverzagteste Soldat derjenige sey, der die Götter am meisten fürchtet. Und wer wird der beste und treuste Freund seyn? Nein, meine Herren, der rechtschaffne Mann ohne Religion ist ein verdächtiger Freund; der fromme vernünftige Mann ist dagegen der zu-

verläs-

verlässigste, der beste Freund, der Freund für zwo Welten. Die fromme vernünftige Freundinn, die ihre Anmuth mit Unschuld und Sittsamkeit schmückt, dieß ist die wahre, die beste Freundinn, die wir wünschen und suchen sollen, und über deren beständigen Besitz, wenn der Himmel so günstig ist, uns durch die Ehe denselben zu schenken, unser Herz sich glücklich preisen mag. Zählen Sie also mit mir den rechtschaffnen Freund unter die größten Glückseligkeiten des Lebens, und lernen Sie aus der Erfahrung sagen:

Der Jüngling ist beglückt, dem sich ein Freund ergiebt,
Der auch zur Weisheit will, der auch die Tugend liebt,
Und muthig die Gefahr der Reise mit ihm theilet,
Ihn anspornt, wenn er steht, ihm folget, wenn er eilet,
Ihn aufweckt, wenn er schläft, und in Gefahr bedräut,
Und seine Pflicht ihn lehrt, eh er sich noch entweiht.

Endlich, meine Herren, ist es so viel Glück, einen tugendhaften und liebreichen Menschen zum Freunde zu haben; welch Glück müßte es für den Menschen seyn, die höhern und edelsten Geister des Himmels sich zu Freunden zu machen; welch unendlich Glück, den Allmächtigen und Allgnädigen zum Freunde zu haben! Dieses Glück lehret und verschaffet uns die Religion.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Von der Ehe und ihren Verpflichtungen.

Der Charakter der ehelichen Freundschaft ist von der Natur so weise und sorgfältig bezeichnet, daß ihn die Vernunft leicht wahrnehmen und ausbilden kann. Man setze die Hauptabsicht des Zugs der gegenseitigen Liebe, den uns die Hand des Schöpfers eingepflanzet hat, in die Erhaltung des menschlichen Geschlechts und der Privatruhe: so kann man kein vernünftigeres und heiligeres Mittel zu dieser doppelten Absicht denken, als das Band der Ehe.

Ohne sie würde der Trieb der Liebe zügellos ausschweifen und gar bald zur verderblichsten Leidenschaft werden. Er würde die edelsten Neigungen der Seele, Wohlwollen, Freundschaft und Hochachtung, anstatt, daß er sie unterstützen sollte, vernichten, ja das menschliche Geschlecht mehr verheeren, als erhalten. Die diesen Naturtrieb nicht durch das eheliche Band

fesseln

fesseln wollen, diese, so hat schon Sirach die Anmerkung gemacht, *) diese, die sich lieber an unzüchtige Personen hängen, werden wild und kriegen Motten und Würmer zum Lohne und verdorren Andern zum merklichen Exempel. Wer in der Brunst stecket, der ist wie ein verzehrend Feuer, und hört nicht auf, bis er sich selbst verbrenne. Und wie sich keine öffentliche Ruhe, keine Erziehung der hülflosen Geschöpfe, welche von Menschen gezeugt werden, ohne die genauen und beständigen Bande der Ehe leicht denken läßt: so kann man auch auf der andern Seite ohne große Scharfsichtigkeit sehen, daß die Vielweiberey mehr Beschwerlichkeiten und weniger Annehmlichkeit des Lebens bey sich führet, als daß sie von der Vernunft, ohne in sehr besondern Umständen, gebilliget werden könnte. Man kann eben so leicht wahrnehmen, daß die Auflösung der Ehe, wenn sie dem Eigensinne, der Willkühr und Unbeständigkeit der Menschen jedesmal überlassen wäre, die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen und sowohl das Familienglück, als die allgemeine Ruhe umstürzen würde. Würde der Mensch, der unter dem Vorwande, seine erste Wahl zu verbessern, den Gatten verlassen und einen andern suchen dürfte, nicht in kurzer Zeit wieder eine andre Ursache finden, seine Ehe noch einmal und abermal aufzuheben? Und wenn diese Freyheit das Gesetz der Natur

 wäre:

*) Sir. 19, 3. 23, 22.

wäre: so würde das Gesetz der Natur alle Ordnung des gemeinen Wesens umkehren, und keinen weisen Gott zum Urheber haben. Alle unsre natürlichen Triebe haben eine vernünftige Einschränkung nöthig, und der stürmische Trieb der Liebe bedarf dieser Einschränkung am meisten, wenn er nicht ausarten, nicht das Herz, die Sitten und den Verstand verderben soll. Er würde aber gewiß, oder doch höchst wahrscheinlich ausarten, wenn die Bande der Ehe und ihre Auflösung seiner Willkühr überlassen wären. Es ist nicht zu leugnen, daß es für die Ruhe dieser oder jener Privatperson zuweilen besser seyn würde, wenn ihre Ehe getrennet werden könnte. Allein, das einzelne Beyspiel würde eine Berechtigung für tausend Andre werden, die aus eiteln und bösen Absichten, eben diese Freyheit verlangen würden; und nichts würde in diesem Falle leichtsinniger und niederträchtiger geschlossen werden, als die Ehe. *)

Die Ehe, indem sie die Liebe von vielen Gegenständen zurückzieht, und sie wechselseitig auf einen einzi-

gen

*) Der Vorschlag, den der Graf von Sachsen, von einer fünfjährigen Ehe in seinen Réveries gethan, ist, wenn man gelinde reden will, ein Traum, und wenn man an das göttliche Gesetz der Religion denket, so ist er eine Verspottung dieses Gesetzes. Was mit dem Gesetze der Vernunft und der Religion streitet, das bringe der Marschall von Frankreich oder der König in Vorschlag, es bleibt, was es ist.
Anm. des Verf.

gen für beständig einschränket, belohnet uns für den Raub der Ungebundenheit und auf eine sehr wohlthätige Weise. Unser Herz gewinnt, indem es zu verlieren scheint. Es wird an eine Person gefesselt, die man sich wünschet, und die für uns allein leben soll, so wie wir für sie leben. Unser Trieb der Freundschaft und der gegenseitigen Zuneigung, der, wenn er unbestimmt bliebe, ausarten und in den Seelen beyder Geschlechter schreckliche Verderbnisse zurücklassen würde, erhält durch die Hand der Ehe einen Gegenstand, in welchem sich die Liebe des Geschlechts mit der Zuneigung der Person glücklich vereiniget.

Durch die Hand der Ehe werden zwo Personen aus der großen Familie der Welt ausgehoben, um eine Welt im Kleinen auszumachen, die, durch gegenseitige Liebe und Treue beseelet, ihre Privatglückseligkeit schaffet, und zu solchen Pflichten berufen wird, welche nicht nur die Liebe erhalten und erneuern, sondern aus deren Beobachtung auch das häusliche Glück wieder zurück in das Beste des Staats und der Welt einfließt.

Was man auch den Fesseln der Ehe für Vorwürfe wegen ihren Beschwerlichkeiten macht: so ist das zur Beantwortung derselben schon genug, daß die Annehmlichkeiten einer vernünftigen Ehe ihre Beschwerlichkeiten überwiegen, und daß selbst die Ungemächlichkeiten dieses Standes sich in Annehmlichkeiten verwandeln lassen, und der Liebe zur Nahrung dienen. Es ist genug, daß die meisten Klagen, die man wider diesen Stand vorbringt, nicht sowohl ihn, als über-

haupt die Unvollkommenheit der Menschen, und insbesondere die Thorheit und Laster der verehelichten Personen treffen. Eine Verbindung ohne Verstand und Tugend, ohne Wahl und Vorsichtigkeit, ohne Kenntniß und gegenseitige Neigung der Gemüther geschlossen, darf diese ihr Unglück wohl auf die Fesseln der Ehe schieben? Den Stand der Ehe als die Freystadt des Eigennutzes, der Wollust, der Eitelkeit und des Ehrgeitzes ansehen, und dann erfahren, daß die Ehe nicht glücklich mache, mag eine sehr wahre Klage, aber auch eine sehr verdiente Strafe seyn können. Die Liebe einer glücklich angefangnen Ehe nicht mit einem steten Augenmerke auf ihre ehrwürdige Absicht durch Klugheit regieren, nicht durch Hochachtung immer neu beseelen, nicht durch Sorgfalt und treue Dienstleistungen unterstützen, nicht durch Nachsicht gegen die kleinen Fehler des Temperaments von den Feinden der Eintracht befreyen; und ihr doch den Vorwurf machen, daß sie Eckel, Ueberdruß und Uneinigkeit gebäre, heißt nicht die Ehe, sondern die Thorheit der Verehelichten anklagen.

Uns Hochachtung gegen diesen Stand einzuflößen, ist es genug, wenn wir sehen, daß zwo Personen bey einer vernünftigen Zärtlichkeit die Unfälle des Lebens leichter ertragen und ihr Glück einander durch Freundschaft angenehmer machen. Dieses ist der Segen, der sich aus dem Schooße der tugendhaften ehelichen Liebe über das Leben der Menschen verbreitet. Die Ehe ist kein Stand, der Thoren glücklich machen

soll;

soll; ihr Band soll gutgesinnte Herzen zu einer Freundschaft, die so lange als das Leben dauert, und zu einer tugendhaften Ausübung gesellschaftlicher Pflichten vereinigen. Wenn Personen bey ihrer nähern Verbindung diese Absicht vergessen, oder sie zu erfüllen nicht geschickt sind: so beschimpfen und entheiligen sie die Ehe. Da sich die Treue der ehelichen Liebe auf das gegenseitige Versprechen und auf die Natur der Liebe gründet; und da die Ehe das genaueste Band der Menschen ist: so ist die Verletzung der ehelichen Treue auch nach der Vernunft ein grosses Verbrechen und eine doppelte Sünde; Sünde der äussersten Wollust, und Sünde der größten Ungerechtigkeit. Es ist merkwürdig, daß die wildesten Völker das Recht der Ehe für ein heiliges Recht gehalten haben und noch halten; und eine der gegenwärtigen Nationen in Afrika, die in ihren übrigen Sitten zunächst an die Thiere grenzet, hat doch ein Gesetz, das den Bruch der Ehe am Leben bestrafet. Die Verächter des Naturgesetzes berufen sich immer auf das Beyspiel der wilden Nationen, bey denen man das Gegentheil antreffen soll. Warum berufen sie sich nicht auch auf dieses Beyspiel des ehelichen Rechtes?

Je mehr Glück oder Unglück von dieser genauesten Vereinigung beyder Geschlechter abhänget, desto vorsichtiger sollen wir bey unsrer Wahl seyn, und desto strafbarer sind diejenigen, die uns wider unsre Neigung, durch gutgemeynte aber tyrannische Be-

wegungsgründe, zur Ehe zwingen, oder von ihr zurückhalten. Je gewisser es ist, daß keine Liebe ohne wahre Verdienste bestehen kann; destomehr Verdienste sollen wir uns, vor dieser Wahl, und nach ihr, zu erlangen bestreben. Ein Mann in männlichen Künsten und Geschicklichkeiten unerfahren, wird sein Ansehen in der Ehe nicht lange behaupten. Und wie soll ihn sein Weib ehren, wenn sie weder den Verstand noch den Schutz bey ihm findet, den sie sich mit Recht von ihm versprach? Er kann sich selbst nicht regieren; wie wird er klüglich und sanftmüthig in seinem Hause zu herrschen wissen? Er beobachtet keine Pflichten des Hausstandes anders, als nachläßig; und also verwahrloset er das Glück der Ehe durch sich selbst. Er ist ohne Geschäfte, und durch seine Trägheit wird er dem besten Weibe zur Last, und macht ihr seine Fehler sichtbar, die er durch Klugheit und Arbeitsamkeit aus ihrem Auge entfernen würde. Und wenn kann ein solcher Mann, so es ihm an Arbeitsamkeit fehlet, ein Vergnügen mit ihr theilen, das sein Verdienst, und ihr ein Beweis seiner Sorgfalt und Liebe wäre? Er, leer am Verstande und an Tugend, will seinem Hause gute Kinder und der Welt nützliche Bürger erziehen? Wie läßt sich dieses denken? Welche Quelle von Verdruß und Thorheiten wird seine Ehe, und welcher Irrgarten sein Haus seyn, wenn nicht seine Gattinn durch seltne Eigenschaften allen diesen Uebeln vorbeuget!

Ein Weib, unerfahren in weiblichen Künsten und Geschicklichkeiten, die nicht mehr Verstand besitzt, als ihr Putz erfordert, und keine andre Tugend kennt, als den Reichthum oder die Schönheit, die sie ihrem Manne stolz entgegen trägt; ein Weib ohne Erziehung, die Sklavinn ihrer Leidenschaften, die noch nie ernsthaft daran gedacht, warum der Mensch auf der Welt ist; ein solches Weib soll den Mann glücklich, die eheliche Liebe dauerhaft, das Haus ruhig und gesegnet, und ihre Kinder weise und tugendhaft machen? Der Mann, der sie kennt und dennoch wählet, ist, so vernünftig er sonst heissen mag, ein Thor, der die Absicht der Ehe vergißt. Der Mann, der sie wählet und nicht kennt, hat auf gut Glück gewählet, und bey der wichtigsten Begebenheit als ein Kind gehandelt. Hat er sich von der Einbildung, von der Schönheit, von Freunden hintergehen lassen; so hat er nicht für sein Herz gewählet, und nicht weniger seinen Verstand um Rath zu fragen vergessen. Hat er sie bloß des Reichthums, des Standes und seines künftigen äusserlichen Glücks wegen gewählet: so hat er nicht an die Hauptabsicht der Ehe gedacht, und statt des Bundes der Liebe, nur einen elenden Contract des Eigennutzes geschlossen.

Man setze zwo verständige und gesittete Personen von beyden Geschlechtern, die einander kannten und liebten, auf das Geheiß ihrer Herzen, unter der Billigung der Klugheit und auf den weisen Rath vernünftiger Aeltern und Freunde, dieses heilige und

genaue Bündniß schloßen; und alsdann werden ihre Ehe tausend Beschwerlichkeiten nicht treffen. Ihre Liebe wird sich durch den Genuß nicht in Kaltsinn, ihr vernünftiger Umgang nicht in Eckel, sondern beydes in eine sanftere Freundschaft und in eine täglich wieder auflebende Zufriedenheit verwandeln. Sie sorgen beyde für einander, weil sie einander lieben; die Liebe erleichtert ihnen ihre Pflichten, und die genaue Ausübung ihrer Pflichten erhält und vermehrt die Liebe. Sie befördern, jedes an seinem Theile, die häusliche Wohlfahrt, und beyde kommen an verschiednen Wegen dennoch in Eintracht zu einerley Ziele. Geschäftig zu seyn, war eine Pflicht, die sie schon ausser der Ehe zu erfüllen suchten; in der Ehe erhält diese Pflicht eine genauere Bestimmung, mehr Bewegungsgründe, mehr Leben, und durch die Liebe mehr Anmuth. — Sie unterstützen einander in ihrer gemeinschaftlichen Absicht durch Rath und Beystand, durch Klugheit und Erfahrung, und durch ihr gegenseitiges Beyspiel. Sie leihen einander wechselsweise ihre Einsichten, ohne sich durch Stolz dafür bezahlt zu machen. Die Liebe beseelt ihren Verstand; und bey der Gemeinschaft ihres Glücks, ihrer Sorgen und Arbeiten, und der Bildung ihrer Kinder, denken und leben sie beyde, als Eines. Er herrscht, als Haupt der Familie, und doch mit ihr zugleich. Sie liebt ihn als ihren Mann, und ehrt ihn als ihren Schutz. Er liebt sie als seine Gattinn, und ehret in ihr eine tugendhafte Freundinn und Hausfrau.

frau. Die Tugend war schon ausser der Ehe der Beruf ihres Gewissens, dem sie treu folgten. Zu diesem Berufe ermuntern sie sich, durch die Bande der Liebe vereiniget, noch mehr. Und wie wäre es möglich, daß sie nicht beyde zur Erhöhung ihrer tugendhaften Gesinnungen, die das Glück der Seele und ihr liebenswürdigstes Verdienst sind, gemeinschaftlich arbeiten sollten, da sie einander lieben, und durch die Ehe neue Gegenstände zur Uebung der Tugend für sich aufgestellt sehen? Ihre Herzen, von Religion und Menschenliebe erfüllt, theilen einander wechselsweise diese Empfindungen mit, und sie vermehren ihre eigne Zufriedenheit dadurch, daß sie dieselbe in das Beste der Welt ihren Einfluß haben lassen, und daß sie ihr beyderseitiges Glück als eine Wohlthat der Vorsehung betrachten, als ein Geschenke, das ihnen unter dem Schutze des Höchsten bewahret wird. Sie finden Trost, wo Andre keinen finden, weil sie keine Religion haben. Sie sehen ihren Stand als eine göttliche Veranstaltung an, und sind in vielen Fällen gelassen, wo Andre in der Ehe zittern. Du warst, singt Haller von seiner Elise,

Du warst mein Rath, und Niemand, als wir Beyde,
Erfuhr, was Gott mir Glückliches bescheert.
Ich freute mich bey deiner treuen Freude:
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre werth.

Wenn

Wenn ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst du mit Trost und sanfter Wehmuth nah.
Ich fand die Ruh bey deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wenn ich dich trauren sah.

Ihre beyderseitige Treue ist der Schutzengel ihrer Liebe, und wehret dem feindseligen Verdachte und der tödtenden Eifersucht. Sie bleiben Menschen, die Fehlern unterworfen sind, und vergüten sie durch Reue und gegenseitige Nachsicht. Eines verbessert, durch sanfte Klugheit geleitet, und von der Liebe begeistert, die Uebereilungen des Andern; und ihre Aufrichtigkeit wird nie das Grab der Hochachtung, weil sie durch Bescheidenheit gemäßiget wird. Sie entfernen alles, was dem Stolze des Herzens Nahrung, und zur Geringschätzigkeit Gelegenheit giebt; denn beydes tödtet die Liebe. Und welches Feld von Tugenden öffnet nicht bloß die gemeinschaftliche Erziehung ihrer Kinder! Und zugleich welche Freuden für das Herz! Freuden, die in der Wohlfahrt ihrer Kinder für sie aufwachsen, und alle die Sorgen und Beschwerungen, sie zu erziehen, versüßen!

Welch ein weisheitsvoller Contrast ist nicht die Verschiedenheit des Charakters von beyden Geschlechtern; und mit wie vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens ist nicht diese Verschiedenheit verbunden!

Der Muth und die Tapferkeit des männlichen Geschlechts, und die Leutseligkeit und Schüchternheit

des weiblichen; der große Verstand der Männer zu Erfindungen und mühsamen Unternehmungen in öffentlichen Geschäften, und der feine Verstand des schönen Geschlechts zu dem, was Ordnung, Wohlanständigkeit und Geschmack im Hauswesen erfordert; wie sehr verlangen und unterstützen sie einander! Der Mann, geneigt, zu herrschen, und die Frau, geschickt, seine Oberherrschaft durch Sanftmuth zu mildern; er geschickt, sie zu beschützen und zu versorgen; sie geschickt, ihm seine Sorgen zu erleichtern und durch Freundlichkeit zu vergüten; er geschickt, zu erwerben; sie geneigt, das Erworbene zu bewahren und durch Sparsamkeit ihren eignen Antheil dazu beyzulegen; sind nicht Beyde für einander geschaffen? Das sanfte Wesen des weiblichen Geschlechts mildert den muthigen Sinn des Mannes, daß er nicht in Trotz ausarte. Die Munterkeit und Lebhaftigkeit des weiblichen Charakters schickt sich treflich zu dem Ernste des männlichen, ihn nach langen Anstrengungen wieder aufzuheitern, und seinem Ernste zu wehren, daß er nicht mürrisch werde. Die Empfindungen des schönen Geschlechts sind zarte und flüchtige Empfindungen; die Empfindungen der Männer dringen langsamer ein, und graben sich tiefer. So können beyde Geschlechter einander ermuntern und besänftigen, und wenn sie einander in ihren fehlerhaften Neigungen begegnen, sich klüglich ausweichen.

Alles dieses beweiset, wie sehr jedes Geschlecht den Nutzen und das Vergnügen des Andern zu befördern geschickt ist, und wie viel Anmuth des Lebens sich diejenigen rauben, die sich aus Eigensinn, oder aus andern unerheblichen Ursachen, zu einem ehelosen Stande verdammen. Ohne der Gefahr zu erwähnen, der sie ihre Tugend aussetzen, ist schon dieß Verlust genug, daß sie das süße und unschuldige Vergnügen der zärtlichsten Neigung der Natur nicht schmecken; einer Neigung, die so viel Einfluß in die bürgerliche Tugend hat, und ohne welche das menschliche Herz leicht einen Hang zur Traurigkeit und zum Eigenwillen annimmt. Diejenigen, deren Umstände den Bund der Ehe erlauben und befehlen, und die sich nur durch eine übelverstandne Gemächlichkeit, oder durch Furchtsamkeit, nicht glücklich genug zu wählen, von der Ehe zurückhalten lassen, verstehen ihren wahren Vortheil sehr schlecht, indem sie die weise Stimme der Natur verhören. Sie sollten sich an die Lobsprüche erinnern, mit welchen Sirach das Glück eines Mannes preiset, der eine rechtschaffne Gattinn besitzt. Wohl dem, sagt er, der ein tugendsam Weib hat, des lebt er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Mann eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet. Er sey reich oder arm; so ists ihm ein Trost, und machet ihn allezeit frölich. — Ein freundlich

Weib

Weib erfreuet den Mann, und, wenn sie vernünftig mit ihm umgeht, erfrischt sie ihm sein Herz. Es ist nichts liebers auf Erden, denn ein züchtig Weib, und ist nichts köstlichers, denn ein keusches Weib. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, im hohen Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendhaft Weib eine Zierde in ihrem Hause. *) Die Freundschaft, so vortreflich sie ist, hält uns doch nie wegen der Liebe schadlos. Nie ist sie dieselbe genaue Verbindung der Gemüther, die durch die Ehe errichtet wird. Nie vereinigen sich unsre Absichten, Wünsche und Arbeiten bey der Freundschaft so, wie bey der Liebe. Wem lebt der Mann? Wem lebt die Gattinn? Für wen sorgen und arbeiten Beyde? Sind des Freundes Kinder die meinigen? Seine Ehre, ist sie mein? Sein Vermögen, ist es das, für welches ich arbeite? Mein Ruhm wird meiner Gattinn Ehre, und ihre Ehre wird mein Ruhm. Der Freund wird durch tausend Zufälle von meiner Seite getrennet; aber die Gattinn raubt mir nur der Tod. Wann darf ich das Vermögen meines Freundes als das meinige ansehen? Kann der Freund, wenn er noch so gut gesinnt ist, immer für meine Ruhe besorgt seyn? Dieß kann der Gatte. Viel anders, sagt Haller, der so glücklich geliebt hat,

Viel

*) Sir. 26, 1-4. 16-21.

Es wird wenig Fälle geben, wo man ehelos der Welt nützlicher seyn könnte, als in der Ehe. Man schmeichelt sich meistens vergebens, den Wissenschaften und Künsten, der Tugend und seinen Freunden, ausser der Ehe, besser zu leben. Die größten Geister, die tugendhaftesten Seelen haben diese anmuthigen Fesseln getragen, und unendlich mehr gethan, als viele, die sich diesen Banden bloß aus Wißbegierde, aus Ehrgeiz, oder auch aus freywilliger Keuschheit entzogen. Viele, die jezt ihr einsames Leben mürrisch verträumen, wurden von der Ehe zu einem geschäftigen und frohen Leben eingeladen. Viele, die aus Nahrungssorge den Stand der Ehe übergangen, würden in der Ehe gesegneter worden seyn. Die Sparsamkeit einer klugen Gattinn bringt oft mehr, oder doch so viel ein, als sie bedarf. Man hat eine alte Anmerkung: wenn sich der Aufwand und die Kinder eines Hauses mehren, so vermehrt sich auch der Segen.

keit unter den Teutschen, ein großer Melanchthon, ward oft angetroffen, daß er in der einen Hand sein Buch hielt und las, und mit der andern seine Tochter wiegte. — Mit Ihrer Erlaubniß, sagte einst der selige und vortrefliche **Hausen** zu seinen Zuhörern, als er in einem mathematischen Collegio bey einer tiefsinnigen Aufgabe eines seiner Kinder auf dem Saale weinen hörte, **mein Kind weinet**. Er eilte auf den Saal, nahm es in seine Arme, kehrte in sein Auditorium zurück, und las, sein Kind auf dem Schooße habend, ungestört und freudig fort.

Anm. des Verf.

Segen. Und warum nicht? Sollten Personen, die bey einem hinlänglichen Auskommen sich mit einander aus Liebe und in der heiligen Absicht, die man bey der Ehe haben soll, auf lebenslang verbunden, nicht auch bey Fleiß und Tugend sich auf lebenslang den erforderlichen Segen von der Vorsehung versprechen können? Gehören ihre Kiuder nicht zugleich Gott? Müssen sie ihnen nothwendig Schätze hinterlassen? Ist eine gute Erziehung nicht Erbtheil genug? Und sind arme Kinder rechtschaffner Aeltern wohl jemals ohne Versorgung geblieben; oder besser, sind sie nicht oft bey aller Armuth durch eine unsichtbare Hand zum größten Glücke geleitet worden? Man muß freylich der Vorsehung den Segen nicht durch die Ehe tollkühn abzwingen wollen; aber man muß bey einer klugen und tugendhaften Wahl sich auch durch die Hoffnung ihres Segens ermuntern. Die bloße Furcht, unglücklich zu wählen, ist kein Bewegungsgrund, der uns von der Ehe zurückhalten kann. Die unglücklichen Beyspiele sollen uns nur behutsam, nicht aber zaghaft machen. Ist es ein Stand, den Gott verordnet hat, (und wer kann daran zweifeln?) so müssen wir, indem wir die Regeln menschlicher Klugheit beobachten, nicht vor einer göttlichen Anordnung zittern. Und gesetzt, daß, nach aller gebrauchten Vorsichtigkeit, der Erfolg unsrer Wahl nicht mit unsern Wünschen übereinstimmte: so müssen wir das Beschwerliche desselben als ein Theil unsers Schicksals ansehen, das Gott aus weisen Ursachen über uns ver-

hängt, das wir mit Gedult zu tragen, und durch Klugheit und Güte zu verbessern suchen sollen. Die vernünftige Frau, hat sie nicht oft den bösen Charakter ihres Mannes durch Liebe, durch weise Bescheidenheit und Nachsicht, durch anhaltende Gedult glücklich umgebildet? Der vernünftige Mann, hat er nicht oft die Sitten und Neigungen seiner nicht sorgfältig genug erzogenen Gattinn durch Liebe und Klugheit, und durch sein lehrreiches Beyspiel gebessert? *) Sehen wir endlich einen Freund als ein kostbares Geschenke aus der Hand der Vorsehung an und bitten darum; sollten wir denn das liebreiche und edle Herz des Gatten nicht auch, als ein solches Geschenke, erwarten, und um dasselbe, als um das größte irrdische Glück, zu Gott beten?

Der sicherste Weg zu einer glücklichen Ehe ist dieser: Man verbringe seine Jugend in Unschuld. Man erwerbe sich liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten, und vernachläßige die

*) Der Graf **Halifax** hat in seinem Neujahrsgeschenke für seine Tochter, das in den **vermischten Schriften** (S. des II. B. 3. St. a. d. 163. u. f. S.) übersetzt steht, dieser seiner Tochter viel weise Anschläge gegeben, wie sie künftig, wenn sie nicht mit dem besten Manne sollte verbunden werden, ihn zu gewinnen suchen sollte; und manches junge Frauenzimmer würde wohl thun, wenn sie solche Regeln schon vor der Ehe wohl überdächte und die Romanenliebe nicht zum Bilde ihrer künftigen Ehe machte.

Anm. des Verf.

die Anmuth und Gesundheit seines Körpers nicht. Man befleißige sich leutseliger und gefälliger Sitten. Man verbessere die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments oder seiner ersten Erziehung. Man höre bey seiner achtsamen Wahl zuerst auf die Stimme des Herzens; dann frage man seine Vernunft, und höre zugleich den Verstand derer an, die wir hochachten. Das Auge darf ermuntern; aber es soll die Wahl nie entscheiden. Tugend ist das, was ein edles Herz am meisten wünscht; und es kann keine wahre Tugend ohne einen gesunden Verstand seyn; sie selbst, die Tugend, giebt Verstand. Ein Frauenzimmer aber, die Tugend und Verstand besitzt, besitzt gewiß auch häusliche Geschicklichkeiten. Und wenn ich weiß, daß ihr Herz für mich fühlt und in meine Wünsche williget; was kann uns wohl bey unsrer Liebe die Wahl verdächtig machen? Die Liebe wird unsre kleinern Fehler bald bedecken, bald verbessern. Die Liebe wird uns aus den Ungemächlichkeiten der Ehe selbst eine Nahrung der Zufriedenheit zubereiten, und Klugheit und Tugend wird alles entfernen, was die Liebe aufhalten oder tödten könnte. Salomo entwirft den Charakter eines tugendsamen und vernünftigen Weibes folgendergestalt: — Ihres Mannes Herz, sagt er, darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. — Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund

auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, und ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; du aber, (dieses Weib) übertriffst sie alle. Lieblich und schön seyn, ist nichts: ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. *) — Ist dieses Gemälde nicht das vollständigste und angenehmste Bild einer liebenswürdigen Gattinn? und welch ein Verdienst sollten sich Mütter daraus machen, solche Töchter zu erziehen! Gesegnet sey die Hand, welche dieselben für Sie, meine Herren, erzieht; es sey in den Pallästen oder in den Hütten! Ja, theuerste Freunde, der gesittete, unschuldsvolle und arbeitsame Jüngling hat das größte Recht, sich die Freuden einer glücklichen Ehe zu versprechen.

*) Sprüchw. Sal. 31, 11, 12, 25-30.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Von den Pflichten gegen Gott, als den Quellen aller andern Pflichten.

Meine Herren! ich beschliesse meine Vorlesungen mit einem kurzen Abrisse der Pflichten gegen Gott, wie sie uns die natürliche Religion lehret; denn wie viel würde der Moral ohne diese mangeln? Sie würde ein Gemälde ohne Leben, ein schöner Körper ohne Seele seyn.

Alle Pflichten, wie wir im Eingange der Moral gezeigt haben, alle Pflichten gegen uns selbst und gegen die Menschen, unsre Brüder, müssen ihr Leben und ihre Nahrung aus den Begriffen eines allerhöchsten und heiligen Wesens, aus einer willigen und ehrerbietigen Unterwerfung gegen die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens, als gegen seine Befehle, ziehen, wofern sie ihren gehörigen Werth als wahre Tugenden haben sollen. Man betrachte die Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten ausser der

Verbindung mit den göttlichen Absichten und Befehlen, was sind sie alsdann? Ein künstliches Uhrwerk, das durch die Triebfeder des Eigennutzes, der Eigenliebe und des Stolzes so lange bewegt wird, als unser Vortheil es befiehlt.

Ist kein Gott, oder kein gerechter und heiliger Gott, und keine Unsterblichkeit der Seele; so ist die Tugend ein Gewäsch. Ich sage noch mehr: ist kein Gott, der das Herz und die Handlungen der Menschen achtet; so ist die Tugend Thorheit und das glückliche Laster Weisheit; und lange die Wünsche seiner Begierden ungestraft erfüllen, lange unmenschlich leben, ist die beste Moral, der man folgen kann.

Der schrecklichste Charakter eines Menschen ist, keinen Gott erkennen, oder doch keinen heiligen Gott erkennen und anbeten wollen. Ist es möglich, daß man den Himmel und die Erde, die Wunder der Weisheit, Macht und Güte, die sie unsern Augen darstellen, daß man die Ordnung und Schönheit, ihre Anmuth und ihren Nutzen betrachten und doch keinen Gott erkennen kann? Ist es möglich, daß man sein eignes Daseyn glauben, einen denkenden Geist, ein nach Glück entbranntes Herz, ein redendes Gewissen in sich fühlen, einen wundervollen Körper mit sich herumtragen, und Millionen Gegenstände für seine Bedürfnisse eingerichtet sehen, und doch keinen weisen und allmächtigen und heiligen Urheber der Welt glauben, und dafür ein Ohngefehr, eine blinde Nothwendigkeit, an seine Stelle setzen kann?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens,
Doch sucht der Freygeist dich vergebens
Und denket trotzig: Gott ist nicht!
Und denkt, (o Frechheit seiner Stirne!)
Und denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget,
Und ausspricht, was er frech gedacht,
Beweißt in dem, da sie es saget,
Wie blind er sich mit Vorsatz macht.

Wen das Daseyn der Welt und seiner selbst, sein eignes Bewußtseyn, seine Empfindung des Guten und Bösen, die Hoffnung und Furcht des Zukünftigen, die seinem Herzen eingeprägt ist, nicht von einem höchsten Wesen überzeugen kann, für den sind alle andere Beweise verloren.

Einen Gott annehmen, in ihm alle Vollkommenheiten vereinigen, und doch dabey das Leben seiner Seele nur auf wenige Augenblicke, nur auf die kurzen Stunden seines Daseyns auf der Erde einschränken, heißt, den anbetungswürdigen Innbegriff aller Vollkommenheit entehren und verkleinerlich von ihm denken. Ob meine Seele unsterblich ist? Diese Frage verhülle der Zweifler in noch so viele Dunkelheiten, und ein schulgelehrter Philosoph löse sie mit Tiefsinn auf; Gott hat sie für das Herz durch den unbezwinglichen Wunsch nach Unsterblichkeit, mit einer Deutlichkeit und Gewißheit entschieden, die sich empfinden

 läßt.

läßt. Ja, meine Herren, der Schulbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, den man aus ihrer Natur herleitet, hat seinen Werth, den wir ihm nicht rauben wollen. Er kann einige, die zum Nachdenken geschickt und geneigt sind, überzeugen, und doch bey denen nichts ausrichten, die ihren Verstand wenig gebrauchen können; und sind dieß nicht die meisten Menschen? Aber wie? Ist die Beantwortung einer Frage, die für das ganze menschliche Geschlecht die wichtigste ist, an den Tiefsinn der Philosophie gebunden? Ob deine Seele unsterblich ist? Du fragst und zweifelst? Meide das Laster aufrichtig, und denke Gott nur so gütig, als du deinen edelsten Freund denkest; und du wirst nicht mehr zweifeln. Sey tugendhaft, und denke Gott, wie du einen gerechten und gütigen Vater denkest, der die Macht hat, seinen Sohn zu beglücken und zu bestrafen; und du wirst es gewiß wissen, ob deine Seele unsterblich ist. Sey fromm! und dann frage dich, ob du aufhören willst, zu seyn? Das Laster scheut die Ewigkeit, weil es genöthiget ist, einen Gott knechtisch zu fürchten; und es denkt darum klein von Gott, weil es keinen Anspruch auf seine unendliche Güte wagen darf. Sey fromm! und denke die unendliche Macht deines Schöpfers; dann laß das Wesen deiner Seele theilbar oder untheilbar seyn; du bist dessen gewiß, daß es die Allmacht ewig zu erhalten vermag. Sey fromm! und es wird dir unbegreiflich werden, wie der unendlich Gütige deine Seele vernichten könne.

Ein aufrichtiges und rechtschaffenes Herz hat an dem Bewußtseyn seiner Empfindungen und Wünsche starke Beweise für die Unsterblichkeit; es hat gleichsam seine Logik der Empfindungen; und es ist ihm ein viel zu reizender Gedanke, unendlich glücklich zu seyn, als daß es sich Zweifel dawider erschaffen oder erlauben sollte. Wollte man aus Bescheidenheit zweifeln, ob man verdiente, unendlich zu leben; so frage man sich, wodurch man es verdienet hat, hier auf der Erden zu leben. Daß ich jezt bin, ist unverdiente Wohlthat des gütigen Schöpfers; daß ich fortdauern werde, ohne Aufhören, ist eben so unverdiente Wohlthat des Allgütigen, der nie befürchten darf, die Schätze seiner Glückseligkeit zu erschöpfen, wenn er sie mich ewig geniessen läßt. Die Unbegreiflichkeit der Fortdauer unsrer Seele nach der Trennung von ihrem Körper darf uns am wenigsten beunruhigen. Begreiffen wir wohl die Art und Weise, wie Gott die Seele mit dem Körper so genau hat vereinigen können? Getraut sich jemand, zu behaupten, daß es ihm zu schwer fallen wird, sie auch ausser dem Leibe mit eben der Macht thätig zu erhalten, mit der er sie geschaffen und mit einem Leibe verbunden hat? Wir finden in Gott und in uns Gründe genug, uns zu überzeugen, daß er nicht das Aufhören unsers Daseyns nach einem kurzen Leben, sondern unsre Unsterblichkeit wolle; und eine gereinigte Vernunft läßt sich durch diese Gründe willig zu einem Glauben bewegen, der ihr und Gott Ehre bringt. Wäre unsre

Unsterblichkeit ein Irrthum und die Zernichtung unsrer Seele eine Wahrheit, so wäre dieses der einzige wunderbare Fall, wo der Irrthum vernünftiger als die Wahrheit wäre, und wo es für die Ruhe eines guten Herzens unendlich besser seyn würde, zu irren, als die Wahrheit anzunehmen. Ist es bloß möglich oder wahrscheinlich, daß die Seele fortdauern wird, daß sie unaufhörlich glücklich oder unglücklich seyn wird, und ist das Gegentheil eben so möglich und wahrscheinlich: so erforderts doch unser Vortheil, so zu leben, als wenn das erste wahr und das andre ganz falsch wäre. Falle ich nach dem Tode in mein erstes Nichts (schrecklicher Gedanke!) zurück: so werde ich alsdann nicht wissen, daß ich geirret habe. Daure ich fort, so bin ich unendlich glücklich, daß ich auf der Erde für die Ewigkeit gelebt habe. In Wahrheit, die Unsterblichkeit leugnen, ist für das Herz so verderblich, als Gott selbst leugnen; und im Tode aufhören sollen, auf Gott zu hoffen, scheint ein Befehl zu seyn, daß wir seiner in diesem Leben nicht achten sollen. Bin ich nur für diese Welt geschaffen, ist mein Glück und Unglück, meine Belohnung und Strafe nur in dieses Leben eingeschlossen: so glaube ich (wenn sich das ohne Sünde sagen läßt) bey einem behutsamen Laster mehr Freude zu empfinden, als bey einer sehr strengen Tugend. *)

Unsere

*) Der klarste und kürzeste Beweis von der Unsterblichkeit der Seele ist bloß in der Religion enthalten. Gott hat es

in

Unsere Empfindungen richten sich nach den Vorstellungen unsers Verstandes. Je richtiger und lebhafter also unsre Begriffe von der Vollkommenheit und Majestät Gottes seyn werden; desto reiner und brünstiger wird die Anbetung unsers Herzens gegen den Allmächtigen seyn. Gott für das mächtigste, heiligste, gütigste, weiseste und vollkommenste Wesen, für den unendlichen Schöpfer der Welt, für den Vater und Erhalter aller Geister und alles Fleisches erkennen; ihn als den höchsten Regierer aller Begebenheiten verehren, in ihm einen stets gegenwärtigen Zeugen unsrer Handlungen, ja selbst der verborgensten Regungen unsers Herzens, um sich wissen, ihn als den Geber alles Guten, als den ewigen Freund der Tugend und den ewigen heiligen Richter des Lasters ansehen, mit Ueberzeugung ansehen; und dennoch gegen ihn keine Unterwerfung, keine Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der Liebe und

des

in seinem Worte gesagt. Er kann nicht trügen; er kann es allein wissen: dieß begreift auch der einfältigste Verstand. Und was können gegen das göttliche Ansehen seines Wortes, das ich glaube, alle Zweifel und Einwürfe ausrichten? Darum ist auch der Glaube der Religion die heiligste Pflicht, weil er der Gehorsam ist, den ich Gott mit der Vernunft erzeige. Darum ist hingegen der Unglaube die größte Sünde, weil er eine Schändung der göttlichen Majestät, die Quelle unzähliger Laster, und die Frucht der Widerspenstigkeit und eines bösen Herzens ist. Anm. des Verf.

des Vertrauens, kein Verlangen, ihm zu gefallen, keine Scheu, ihm zu mißfallen, empfinden, dieses widerspricht sich; und der Mensch, der seinen Schöpfer zu kennen vorgiebt, und doch nichts gegen ihn fühlt, verdient den Namen des Menschen nicht.

Der gewisseste Weg also, zu den tugendhaften und seligen Empfindungen des Herzens gegen Gott zu gelangen, ist der Weg der Erkenntniß Gottes und seines Willens. Die göttlichen Vollkommenheiten so erhaben denken, als man nur vermag, dieß erhabenste Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seinem Verstande täglich erneuern und die seiner würdigen Begriffe sich immer gegenwärtig zu erhalten suchen, das ist die Quelle aller heiligen Empfindungen gegen Gott und zugleich, wie wir vorher gesagt haben, die Seele aller gesellschaftlichen Tugenden. Gott erkennen, das muß die erste Pflicht, und die beständige Fortsetzung dieser Pflicht die höchste Glückseligkeit seyn. Wir können Gott nie zu groß, nie zu liebenswürdig denken. In dem Begriffe von ihm muß alles zusammengefaßt werden, was nur vollkommen heißt, alles, was uns die Vernunft als liebenswürdig anpreiset, was uns die Schöpfung und Erhaltung der Welt Großes und Gutes darstellt. Denn Himmel und Erde verkündigen uns seine Größe und Güte. Von ihnen zeugt jedes Gestirn am Himmel, jede Pflanze auf dem Erdboden, jeder Tropfen im Meere, jeder Pulsschlag unsers Herzens, jede Empfindung, jeder Gedanke unsrer Seele, jeder heimliche Vorwurf des Gewissens, jede inner-

liche

liche Freude eines vollbrachten Guten; seine Größe und Güte zu erkennen, fordert uns jede wunderbare Spur seiner weisen Regierung, jeder Beweis seiner unermeßlichen Liebe, jedes Merkmal seiner gerechten Haushaltung auf. Nicht alles dieses Große und Gute, was sich nur zusammen denken läßt, in dem Begriffe von Gott vereinigen, nicht alle Vollkommenheiten ihm beylegen und alle Vollkommenheiten nicht in gleicher Unendlichkeit, das heißt nicht würdig von Gott denken. Ihn mehr gütig als gerecht, oder mehr strenge als gütig, ihn weniger mächtig als weise, ihn ewig und seinen Willen doch nicht unveränderlich denken, ist das nicht eben soviel, als Gott entehren, ihn mit sich selbst uneins machen, ihn bis zum Menschen herab erniedrigen? Diesen unseligen Fehler, Gott die Eigenschaften eines menschlichen Charakters anzudichten, ihn unter dem unvollkommenen Bilde eines zwar mächtigen, weisen und gütigen, aber doch irrdischen Regenten zu denken und zu verehren, begehen vielleicht nur zu viele Sterbliche und oft selbst gutherzige Seelen.

Aus der Betrachtung, aus der achtsamen Beschauung seiner unzähligen und weisheitsvollen Werke und unsrer selbst, muß natürlicherweise Ehrfurcht und Bewunderung entstehen. Wen, so denkt der vernünftige Mensch, wen soll ich anbeten und verehren, und über alles verehren, als den Herrn über alles? Ich, ein Geschöpf von gestern her, der ich vor kurzem nicht war, ich Bewohner dieser nicht

von

von mir erbauten Erde, ich Zuschauer so vieler Wunder, die überall vor mir aufgestellt sind, ich lebender Staub, ich denkende und wollende Seele; wer schuf mich? Warum lebe ich? Warum hasse ich? Warum hoffe und fürchte ich? Wer hat mich so bereitet, daß ich unzähliger froher Empfindungen fähig bin? Wer erhält mich, und wie mich alle Gegenstände meiner Seele und Sinne? Wer ist es? Der Allmächtige! Er, mein Gott, mein Herr, mein Regierer, mein täglicher Wohlthäter und Freund, mein Vater, er, der mich nicht bedarf, und mich so sorgfältig pflegt, als wäre ich sein Kind allein! Und ihn sollte ich nicht verehren; ihn, den Heiligen, nicht fürchten; seinen Willen nicht erforschen und zu dem meinigen machen, da sein Wille der seligste seyn muß? Er, das Meer der Seligkeiten, der Güte und Weisheit! Und ihn sollte ich nicht bewundern, nicht lieben, nicht über alles lieben, da er nichts wollen kann, als meine Wohlfahrt; da er fern von eigennützigen Gutthaten, über die Absicht, meine Bemühungen dadurch zu erkaufen, unendlich erhaben ist? Er kennt mich und das Innerste meiner Seele und alle meine Angelegenheiten von Ewigkeit her. Er sieht, ob ich ihm zu gefallen wünsche und suche; er sieht meine aufrichtigen, obgleich schwachen Bemühungen in der Tugend. Er weiß, was mir nützet; er weiß, was mein Glück störet; er lenket das Böse zur Wohlfahrt. Er herrschet als Gott, als der Weise, Heilige und Gütige. Wem sollte ich mein Schicksal sichrer anver-

trauen, als ihm? Von wem sollte ich meine Ruhe, mein Heil zuversichtlicher erwarten, als von seiner Hand? Was er mir zuschickt, hätte es auch die Gestalt des Elends, wird Wohlfahrt seyn. Was er über mich verhängt, und wenn es auch noch so sehr mit meinen Wünschen stritte, wird in der Folge Glück für mich werden, wie es bey ihm Liebe ist. Es sey Ungemach! Es sey Verlust! Verlust, der ins Herz dringt, Verlust der angenehmsten Gegenstände, Verlust des Lebens! Ich traue auf ihn, und unterwerfe mich in Demuth seinen gnädigen Schickungen und allen Rathschlüssen seiner Weisheit. Er ist der Herr, und dieser Herr ist Gott, ist der Allervollkommenste! In seiner allmächtigen Hand bin ich sicher, und seine Güte ist auf die Ewigkeit hinaus mein Muth. So lange ich ihn fürchte, darf ich sonst nichts fürchten; in meinem Grabe reife ich zu meiner zweiten Geburt; und wo auch mein Geist nach dem Tode seyn wird, so weiß ich doch, daß er allezeit bey Gott seyn wird; denn Gott ist überall.

Die Frömmigkeit des Herzens setzet also einen richtigen und heiligen Glauben an Gott aus der Vernunft voraus; so wie dieser Glaube richtige und würdige Vorstellungen von Gott, von seinem Daseyn, von seinen Vollkommenheiten und von seinem Willen, den er diesen Vollkommenheiten zufolge von uns vollbracht wissen will, voraussetzet. Man verfälsche die Begriffe von Gott; so wird unser Herz

auf der Bahn der Tugend sehr bald auf Irrwege gerathen, so wird der Aberglaube sich in unsre Frömmigkeit einmischen, so wird die Religion das Gewand unsrer Leidenschaften werden. Man lösche aber die Empfindung der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens auf Gott in dem Herzen der Menschen ganz aus: so wird seine Tugend ein leeres Schattenbild, so fehlet unsrer Seele das, was ihr ihre wahre und größte Würde giebt, so fehlet unserm unendlichen Verlangen, glücklich zu seyn, der Hauptgegenstand, so fehlet zu unserm Glücke nichts weniger als alles, weil dem Herzen das höchste Gut, der Unendliche, fehlet. Noch nicht genug. Man lösche die Liebe Gottes in der Seele aus: so wird die edle Menschenliebe zugleich verlöschen, und der größte Antrieb zu dieser Tugend wird Eigenliebe und Eitelkeit seyn, und unsre ganze Würde von dieser Seite wird in der Kunst bestehen, besser zu scheinen, als wir sind, und in der Fertigkeit, Andre zu unserm Eigennutze bereitwillig zu machen.

Der Glaube an ein unendliches vollkommenes Wesen ist also die erste Pflicht eines denkenden Geschöpfes, weil es höchst unvernünftig ist, den großen Beweis seines Daseyns, den ganzen Reichthum der Natur, vor sich ausgebreitet zu sehen, und den Schöpfer doch nicht zu erkennen. Er ist die erste Pflicht auch ferner darum, weil nichts so sehr unser Herz beruhigen und unser Glück befestigen kann, als die Gewißheit,

wißheit, daß wir unter dem Schutze und der Regierung einer göttlichen Vorsehung stehen. Er ist es nicht weniger auch deswegen, weil alle Wahrheit der Vernunft und alle Heiligkeit des Herzens auf diesem Grunde der Erkenntniß beruhet. So lange wir diesen Gott rein und lebendig als die Güte, die Weisheit und Allwissenheit, die Heiligkeit, die Macht, als die Quelle unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit denken, so lange wir uns in den verschiednen Verhältnissen denken, in denen wir gegen seine Vollkommenheiten stehen: so lange müssen wir den Wunsch fühlen, ihm zu gefallen, und seiner werth zu seyn, so lange müssen wir ein Verlangen empfinden, seinen Willen zu erforschen und zu beobachten, und das, was wir von ihm empfangen haben, es sey Kraft der Seele, Kraft des Körpers oder die Anwendung der äusserlichen Güter, mit denen er uns beglückt hat, nach seiner ewigen Absicht zu gebrauchen.

Diese Vorstellung ist also der Grund alles Gehorsams; und die Liebe zu Gott, die aus der Betrachtung seiner Güte und seiner Macht zu unserm Glücke entsteht, ist die Seele eines willigen, aufrichtigen und dauerhaften Gehorsams. Wer eine richtige und lebendige Erkenntniß von Gott hat, der wird ihn auch verehren und lieben und überwiegend über alles lieben. Aber Gott lieben, und darum seinen Willen als den seligsten erkennen; erkennen, daß alle Menschen die große Familie des Allmächtigen sind,

einsehen, daß diese Menschen mit uns von ihm zu einer gleichen Absicht, nämlich zum Glücke, bestimmt sind; und diese Menschen nicht lieben, nicht an ihrem Glücke Theil nehmen, nicht ihr Elend mindern, und doch ihr Glück für den Willen Gottes halten, dieses läßt sich nicht denken. Die wahre tugendhafte Menschenliebe ist also eine nothwendige und heilige Frucht der Ehrfurcht und Liebe Gottes. Gott über alles ehren und lieben, und doch die Neigungen gegen sich selbst dem göttlichen Willen, den man erkannt hat, nicht unterwerfen, sie nicht nach der Regel seiner Vorschrift einrichten und mäßigen, das, was uns Vernunft und Gewissen als recht und gut ankündigen, nicht thun, was sie für unrecht und böse erklären, nicht unterlassen mögen; das widerspricht sich. Wenn also unser Herz Gott wirklich liebt, so wird es sich nicht unmäßig lieben, so wird es sein eignes Glück nach dem Plane der Gottheit zu befördern trachten, und mit ihm völlig übereinstimmen. Es wird in der Wohlfahrt der Andern die Nahrung seiner Freude finden, und in diesen Gesinnungen und Empfindungen sich glückselig schätzen, weil es von der Hand Gottes dazu gebildet, und sich dessen bewußt ist, daß es dazu gebildet sey.

Wenn wir also das wären, was wir nach den Verhältnissen, in welchen wir mit dem Unendlichen stehen, seyn sollen: so müßte die tiefste Unterwerfung und der kindliche Gehorsam stets in unserm Herzen sich finden. Dieses folgt aus dem Begriffe von Gott

und

und uns. Eine heilige Furcht müßte in uns entstehen und uns von allen unedlen Absichten und Handlungen zurückhalten, so oft wir die Heiligkeit des Herrn aller Herren betrachteten. So oft wir seine Güte dächten, müßte ein lebendiges Verlangen in uns entstehen, ihn, da wir durch unsre Bemühungen nie etwas zu seinem Glücke beytragen können, wenigstens durch unser Erstaunen und unsre Freude über seine Güte zu verherrlichen, und nebst diesem Verlangen zugleich eine Empfindung unsrer Unwürdigkeit, das ist, Dankbarkeit und Demuth. So oft wir seine Güte, in der Verbindung mit der Allmacht und Allwissenheit dächten, müßte in uns die Tugend des Vertrauens und der Ergebung in alle seine Schickungen ohne Ausnahme entstehen; in den Gefahren des Lebens und der Tugend der getroste und beherzte Muth; in den Leiden und Uebeln des Lebens die Gelassenheit und Gedult, oder die Bemühung der Seele, dem natürlichen Unmuthe zu wehren und in den Verhängnissen des Unendlichen sich zu beruhigen, weil er Gott und unser Vater ist. So oft wir die Liebe Gottes empfänden, müßten wir auch die Regung der Menschenliebe, Freude über das Glück der Andern, Mitleiden mit ihrem Elende, und das Verlangen, daß nach dem Willen des Ewigen alle Menschen glücklich seyn möchten, empfinden. So oft der Fall käme, wo die Liebe gegen den Nächsten unsre Selbstliebe einschränken sollte: so müßten wir durch die Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten

und insbesondre seiner großmüthigen und verzeihenden Liebe gegen die Menschen den Sieg über unsre Selbstliebe erhalten. So oft der Fall käme, daß unsre natürliche Liebe der Liebe zu Gott weichen müßte: so müßten wir durch einen Blick auf die unendliche Größe und Liebenswürdigkeit Gottes die Kraft zu diesem Siege erhalten.

Aber wer kann sich eines solchen Systems der Neigungen, oder einer so vollkommenen Tugend, rühmen? Wer kann sich rühmen, eine solche Tugend stets in allen Fällen zu beweisen? Wer erblickt nicht, wenn er auf sein Herz und seine Handlungen sieht, tausend offenbare und geheime Abweichungen von der Regel des Gewissens und von jenem Systeme der Neigungen, das sich auf die Erkenntniß Gottes gründet? Und wie können wir denn also bey unsern Mängeln, Fehlern und Thorheiten dem heiligen Auge Gottes gefallen? Wie können wir, wenn wir in ein Laster, in viele, in fortgesetzte Laster gesunken sind, diese Flecken der Seele vor dem Angesichte Gottes verbergen? Dieses ist eine schwere und höchstwichtige Frage. Denn, so schön die Tugend in dem Lehrgebäude der Vernunft stralet, so wenig hat sie diesen Glanz in unserm Herzen oder in unserm Wandel; und es ist ein großer Unterschied, die Tugend richtig denken, und die Tugend selbst besitzen; die Tugend im Gemälde bewundern, und in der That ausüben; die Tugend lieben, so lange unsre Leidenschaften ruhig sind, und die Tugend lieben, wenn wir ihr ange-

nehme

nehme Empfindungen, oft die süßesten, welche die Natur kennt, aufopfern sollen. Es ist ein großer Unterschied, einzelne tugendhafte Handlungen verrichten, und hingegen eine Geneigtheit, einen willigen lebhaften Vorsatz fühlen, immer, überall, in allen Verhältnissen seine Pflicht zu beobachten, wenigstens eine überwiegende Liebe gegen das erkannte Gute zu fühlen und zu behaupten.

Die sich selbst überlaßne Vernunft hat, wenn sie der Verzweiflung bey ihrem begangnen Ungehorsam ausweichen will, kein Mittel, als die Buße der Natur, das ist, die Zuflucht zu der Güte Gottes durch Reue und Besserung. Wenn uns Gott durch keine besondre Offenbarung einen andern Weg angezeiget hat: so ist es wahrscheinlich, daß er die Buße der Vernunft befiehlt und annimmt, weil es gewiß ist, daß Niemand zu allen Zeiten und in allen Umständen, in allen Gedanken und Neigungen seinen Willen so erfüllt, nicht blos wie er sollte, sondern wie er auch könnte, wenn er stets über sich wachen wollte.

Aber wo bekommen wir die Stärke und die Lust her, die Vorstellungen von Gott und unsrer Pflicht immer gegenwärtig zu erhalten, zu erneuern und auf unser Herz anzuwenden? Sind wir nicht oft sehr ungeneigt dazu? Fühlen wir nicht oft ein Unvermögen, sie unserm Verstande einzudrücken, und bleibt unser Herz, indem unser Verstand in diesen Betrachtungen arbeitet, nicht oft kalt? Diese Erfahrungen sind unleugbar, sie sind traurig und demüthi-

gend für uns, und sollen uns eben von dem Vertrauen auf uns selbst abführen, und zur Hoffnung auf die allmächtige Hülfe unsers Schöpfers und Vaters leiten. Dieses sagt uns die Vernunft. Sie sagt uns also, daß wir den Beystand, der uns nöthig ist, und den wir vermissen, von dem erwarten sollen, welcher ihn uns nicht versagen kann, weil er Gott ist und unser Glück liebt. Sie fordert uns auf, daß wir ein aufrichtiges und demüthiges Verlangen nach seiner hülfreichen Hand, ein zuversichtliches Verlangen, durch den Glauben an seine Güte gestärkt, in uns erwecken sollen. Wenn wir dieses Verlangen, es sey in Gedanken oder mit Worten, an Gott selbst richten, so beten wir ihn, als die Quelle aller Vollkommenheiten, an. In so weit kann man sagen, daß der Glaube an Gott auch das Gebet des Herzens, und weil unsre Vorstellungen ohne die Zeichen der Worte nicht lange oder nicht lebhaft erhalten werden können, auch das wörtliche Gebet befiehlt; nicht, als ob Gott durch unser Gebet erst zur Hülfe bewegt würde, sondern weil uns das Gebet von der Liebe und dem Vertrauen zu ihm eingegeben wird. Da endlich Gott die Tugend liebt und gegen das Laster ein unwandelbares Mißfallen hat; so muß die Seele, die dieses glaubt, auch Belohnungen und Strafen der Gottheit hier in diesem Leben, und weil sie ihre Unsterblichkeit glaubt, auch Belohnungen und Strafen in einer andern ewigen Welt glauben. Ein mächtiger Antrieb zur Tugend für ein Geschöpf, das von

Gott

Gott mit einer unauslöschlichen Furcht vor allem Elende beseelet ist! Unendlich glückselig durch den Beyfall Gottes werden können; welcher siegende Antrieb zum Gehorsame! Von seinem Wohlgefallen ganz ausgeschlossen, unendlich elend und bestraft seyn und bleiben; welcher Antrieb, den Reitz alles Lasters zu verachten und die Tugend überwiegend zu lieben!

Dieses, meine Herren, ist ein kurzer Auszug von der praktischen Theologie der Vernunft. Sie führt uns zur Theologie der geoffenbarten Religion. Darum ist sie schätzbar, darum ists eine ewige Wahrheit der christlichen Religion: Wer zu Gott kommen, oder den Weg des Christen erkennen und antreten will, muß (zuvor) glauben, daß Gott sey, und denen die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde; *) und daß in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm, **) ihm, wenn er nach der Stimme der Vernunft und des Gewissens ihn verehrt und die Tugend ausübt, auf solchem Wege so lange angenehm sey, als er ihm durch eine nähere göttlich bezeichnete Offenbarung keine hellern Befehle ertheilet; ***) und daß Gott

 die,

*) Hebr. 11, 6.

**) Apostelgesch. 10, 35.

***) Es ist ein bekannter und sehr gewöhnlicher Mißbrauch, den man mit dieser Stelle treibet, wenn man sie so annimmt, als ob darinnen gelehrt werde, daß man Gott in allen Religionen auf eine ihm wohlgefällige Weise dienen,

die, die ohne geoffenbartes Gesetz gesündiget haben, auch ohne das geoffenbarte Gesetz richten,

das

dienen, und allenfalls des Christenthums gar entbehren könne. Wie weit der selige **Gellert** von dieser Mißdeutung entfernt sey, dieß zeigt sowohl der Zusammenhang und die Absicht, darinnen er diese Stelle anführt, als auch die Erklärung selbst, die er hinzugefügt hat. Er hat, wie aus allem diesem offenbar erhellet, damit nur so viel sagen wollen, daß Gott eine Unwissenheit in göttlichen Dingen, die man nicht selbst verschuldet, nicht zurechnen, sondern daß er vielmehr die Folgsamkeit, mit der ein Mensch, welcher die christliche Religion noch nicht kennet, sich dennoch der Leitung des empfangnen Lichtes, oder nach dem Ausdrucke der Gottesgelehrten, dem Zuge der zuvorkommenden Gnade überläßt, mit Wohlgefallen ansehen werde. Ueberhaupt ist auch in diesem Ausspruche der Schrift nicht von **allerley Religionen**, sondern von **allerley Völkerschaften** die Rede; nicht von der **Seligkeit** oder Begnadigung, sondern von der **Berufung zur christlichen Kirche**. **Gott angenehm**, heißt also hier nicht, wiewohl anderwärts, so viel als **Gott versöhnt**, sondern nur so viel als **Gott willkommen**. Der Sinn dieser Stelle ist demnach nicht, daß man Gott auch ausser der wahren offenbarten Religion, und wohl gar in einer falschen, gefallen könne: denn der Jude, der die rechte Religion zu haben schien, und selbst sich rühmte, war dazumal von dem wahren Lichte der Heilslehre fast eben so weit entfernt, als der Heide. Wir werden vielmehr durch diese Worte gelehret: daß man, ob man gleich kein gebohrner Jude sey, dennoch, wofern man nur nach den überkommnen Einsichten zu handeln sich aufrichtig

bestrebe,

das heißt, nach dem Gesetze der Vernunft und des Gewissens richten werde. *) Die natürliche Religion soll uns also zur Religion des Christenthums leiten. Und worinnen besteht denn die Ehre und der Vorzug dieser Religion? „Darinnen, (wie Squire „saget, **) daß uns die heilige Schrift und insonderheit das Evangelium von den verschiednen Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott, als unsern „Schöpfer, Erhalter, Erlöser und beständigen Beystand, in unserm Lauffe nach der Vollkommenheit „und Glückseligkeit stehen, vollkommen unterrichtet — „darinnen, daß uns in derselben unsre ganze Pflicht „deutlich vorgestellet wird, und daß wir allezeit wissen können, welches der gute und wohlgefällige „Wille unsers obersten Herrn und Gebieters sey;“ darinnen, daß sie ferner durch Buße und Glauben unser

bestrebe, nicht nur des göttlichen Gnadenrufes werde gewürdiget, sondern auch von der göttlichen Vorsehung, eben so wie Cornelius, auf ganz besondern Wegen dazu werde geleitet werden: denn Gott helfe denen, die das in Vernunft und Gewissen ihnen anvertraute Pfund wohl anlegen, in der Erkenntniß göttlicher Dinge weiter, und bringe sie von dem dunklern Lichte der Natur zu dem hellen Lichte der Offenbarung. **Anm. der Herausg.**

*) Röm. 2, 12.

) S. D. Sam. **Squire strafbare Gleichgültigkeit in der Religion, von Hrn. **Zollikofer** übersetzt, a. d. 227. und 228. S.

unser Herz ändert, heiliget, und mit Lust und Kraft zum Guten ausrüstet; „darinnen, daß wir durch „dieselbe die stärksten Bewegungsgründe der Dank„barkeit und des eignen Vortheils haben, nach dem „Gesetze der Natur und den Geboten des Evangelii „zu leben; und endlich darinnen, daß wir die tröst„liche Versichrung haben, daß unser barmherziger „und gnädiger Vater unsre aufrichtigen, obschon „unvollkommenen Bemühungen, ihm zu dienen und „zu gefallen, in und durch den Tod, die Erlösung „und Vermittelung seines Sohnes Jesu Christi an„nehmen und um desselben willen uns ewig selig ma„chen will. Der beste Christ muß also auch der beste „Mensch, und folglich, im Ganzen betrachtet, der „glücklichste Mensch itzt und in Ewigkeit seyn." Dieses ist der hohe Vorzug des Christenthums vor der Religion der Vernunft.

Beschluß.

Meine Herren! ich beschliesse also heute meine moralischen Vorlesungen; und womit kann ich sie anders beschliessen, als mit dem verbundensten Danke für Ihre zeitherige Aufmerksamkeit und mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß sie Ihnen auf Ihr ganzes

Leben

Leben heilsam seyn mögen? Möchte ich doch stets in dieser edlen Absicht, stets mit eigner lebendiger Ueberzeugung von der Wahrheit, stets zur Beförderung und Ehre der Religion und Tugend, zu Ihnen geredet, und mit glücklichem Erfolge geredet haben!

Aber, theuerste Freunde! wenn ich Sie nun bey dem Schlusse meiner Vorlesungen noch um eine Dankbarkeit bäte, die in Ihrer Gewalt stünde; um eine Dankbarkeit, die mit ihrem eignen Glücke verbunden wäre; um eine Dankbarkeit, die ich als die größte Wohlthat von Ihnen, und als einen Trost meines Lebens ansehen würde: könnten Sie mir dieselbe wohl versagen? Gewiß nicht. — So fordre ich Sie denn heute alle, beste Zuhörer, Fremde und Einheimische, Hohe und Niedere von Geburt, zu einer Dankbarkeit auf, die Sie mir nicht versagen werden. Und worinnen besteht sie denn? Darinnen:

Daß Sie sich des Haupt-Innhalts meiner Vorlesungen oft erinnern, sich dieser Wahrheit oft und täglich erinnern mögen: daß der einige sichere Weg zu einem ruhigen, glücklichen und zufriednen Leben, zu einem getrosten und seligen Tode, Weisheit und Tugend, Religion und Gewissen sey; — daß der Mensch nicht anders glücklich werden könne, als wenn er die heilsamen Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion zur täglichen Nahrung seines Geistes macht und ihre

Gebote

Gebote sorgfältig ausübt; daß, je früher er anfängt, den Pfad der Tugend zu betreten, desto leichter und anmuthsvoller er ihm werde; daß es unser Glück sey, was uns Gott zur Pflicht gemacht hat. —

Erinnern Sie sich also stets, daß der Jüngling, so wie der Mann, nur alsdann seinen Weg unsträflich und gewiß wandeln könne, wenn er sich hält nach dem Befehle Gottes. *) Lassen Sie Ihr ganzes Leben, das jugendliche und männliche, eine sichtbare, thätige, christlich schöne Moral seyn. — Darum bemühen Sie sich täglich mit dem größten Ernst und Eifer.

Allein, so nöthig unsre Bemühungen sind, so können wir doch nie durch die Kräfte der Vernunft und Natur wahrhaftig weise und tugendhaft werden. Auf diesen Grundsatz der Religion und Erfahrung habe ich Sie überall zurückgeführet. Lassen Sie ihn nie aus Ihren Gedanken, meine Freunde. Der Mensch ist von Natur krank und verderbt, und kann seine Seele nicht selbst heilen und glücklich machen. Wir müssen die Kraft, von Herzen tugendhaft zu werden, als Menschen und als Christen von dem Allmächtigen auf dem Wege suchen, den er uns dazu angewiesen hat. Dieß ist eine Hauptpflicht des

*) Ps. 119, 9.

Gehorsams und Glaubens gegen unsern Herrn und Schöpfer, und der erste Schritt zu unserm Glücke. Durch ihn leitet uns der Schimmer der Vernunft zu dem Lichte der Offenbarung. Wir können durch die Vernunft viel gute äusserliche Handlungen ausüben, uns vor vielen Lastern hüten; aber unser Herz selst können wir durch die Natur nicht umbilden. Lassen Sie uns daher alle falsche und abergläubische Begriffe von der Tugend verbannen. Sie wohnet nicht blos im Verstande, nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht auf den Lippen, nicht in Geberden. Sie ist nicht äusserliche Ehrbarkeit, wie sie vor der Welt gilt, nicht gleißnerische Scheinheiligkeit, nicht einsiedlerische Schwermuth, nicht glückliches Naturell; sie ist eine Frucht der Weisheit und der sorgfältigen Anwendung derselben; sie ist die höchste Wohlthat, die uns Gott giebt, aber stufenweise, aber nicht wider unsern Willen, nicht ohne den vernünftigen Gebrauch der verordneten Mittel.

Laß daher, o Jüngling, dein Ohr auf die höhere göttliche Weisheit Acht haben, und neige dein Herz mit Fleiß darzu. Denn so du mit Fleiß darnach rufest und darum betest; so du sie suchest, wie Silber, und forschest sie, wie die Schätze: alsdann wirst du die Furcht des Herrn vernehmen, und Gottes Erkenntniß finden. Denn der Herr giebt Weisheit, und aus seinem Munde kömmt Erkenntniß und Verstand.

stand.*) Die wahre lebendige Erkenntniß der Weisheit, die den Verstand erleuchtet und das Herz bessert und zur Tugend fähig macht, die eine überwiegende Neigung zum Guten, einen lebendigen und beständigen Vorsatz in uns wirket, allen unsern Pflichten, weil sie der beste, heiligste und seligste Wille Gottes sind, zu allen Zeiten zu gehorchen; diese höhere Weisheit giebt Gott in unsre Seelen durch die göttliche Kraft seiner uns geoffenbarten Wahrheiten; und dieß ist die wahre Tugend.

Ist es schwer, bey so vielen Versuchungen der Leidenschaften, bey den manchfaltigen Reitzungen des Lasters, bey den bösen Beyspielen und Grundsätzen der Welt, die Befehle der Tugend auszuüben; finden wir immer neue Hindernisse zu übersteigen, neue Fehler, Mängel und Gebrechen des Verstandes und des Herzens zu verbessern: so lassen Sie uns bey aller unsrer Unvollkommenheit, (und unvollkommen bleibt auch der beste Mensch,) dennoch nicht zagen. Lassen Sie uns immerdar an den mächtigen Beystand denken, der uns versprochen ist, an die hohen Bewegungsgründe der Tugend, an die herrlichen und unendlichen Belohnungen derselben, an die schrecklichen und unendlichen Strafen des Bösen, an Tod, Gericht und Ewigkeit. Die wahre Tugend und Frömmigkeit

*) Sprüchw. Sal. 2, 2-6.

keit hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens. *) Und was wünscht, was sucht unser Herz, als Ruhe und Frieden itzt und in alle Ewigkeit hinaus? Nun diese Ruhe, diesen Frieden gewährt uns die Religion und die Tugend. Was sollten wir also eifriger suchen, als sie? Was sollte uns schätzbarer seyn, als Tugend und gutes Gewissen? Ja, die göttliche Weisheit ist keine Feindinn unsers Vergnügens. Nein, die Religion ist eben dadurch, daß sie uns demüthiget, unsre Herzen umbildet, unsre Begierden einschränkt, uns zu Gott durch den Weg der Buße und des Glaubens führet, eben dadurch ist sie die Wegweiserinn zur wahren Ruhe und Hoheit der Seele. Sie macht uns zu Freunden unsrer selbst, zu Freunden der Menschen, zu Freunden des Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen. Können wir noch mehr begehren? Mehr als die Zufriedenheit dieses Lebens und die Freuden einer ganzen Ewigkeit?

Es sey also nicht leicht, die Pflichten, die Gebote der Tugend auszuüben; genug, sie sind zu unserm Glücke der einzige sichre und offne Weg.

Gott will, wir sollen glücklich seyn,
Drum gab er uns Gesetze.
Sie sind es, die das Herz erfreun,
Sie sind des Lebens Schätze.

Er

*) 1 Tim. 4, 8.

Er redt in uns durch den Verstand,
Und spricht durch das Gewissen,
Was wir, Geschöpfe seiner Hand,
Fliehn oder wählen müssen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen.
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Diese Glückseligkeit verleihe Gott uns allen! Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Moralische Charaktere.

Regelmäßige Sinnlichkeit, in dem Charakter des Kriton vorgestellt.

Im gemeinen Leben heissen meistens diejenigen vernünftige, gesittete und ehrbare Menschen, die klug oder arbeitsam genug sind, ihre Handlungen so einzurichten, daß sie Ansehen, Ehre, Bequemlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, Reichthümer und die Freyheit erlangen, nach ihrem Geschmacke leben zu können.

Kriton lebt seit zwanzig Jahren auf seinem väterlich ererbten Rittersitze, ohne Familie. Er hat den Ruf eines vernünftigen, arbeitsamen und gastfreyen Mannes für sich, und die ganze Gegend preißt ihn glücklich.

Er ist stets beschäfftiget, und hat keine Zeit zu den Ausschweifungen, die der Müßiggang gebiert. Der Morgen wecket ihn zur Aufsicht über die Arbeiten des Landlebens. Alles, was nützlich und einträglich ist, studiret er durch, unternimmt es emsig, führt es glücklich aus, gewinnt immer mehr Vergnü-

gen, kauft die Aecker der Armen, ohne sie ihnen geitzig abzudringen, und hat binnen zwanzig Jahren seinen Rittersitz mit drey neuen vermehrt.

Er kränket Niemanden mit Vorsatz, bezahlet seine Arbeiter richtig, und schmückt gern die Kirchen in seinen Dörfern. Ein neuer Altar, eine neue Glocke, eine beßre Orgel, ist ihm nicht zu viel. — Kriton ist gastfrey. Wer ihn besucht und ein Liebhaber der Oekonomie ist, der ist ihm bey seiner Tafel willkommen. Sie ist wohl eingerichtet, nicht karg, nicht verschwenderisch, und seinem Stande gemäß. — Er erlaubt sich selten das Vergnügen der Jagd. Sie raubt die kostbare Zeit, und diese kann er besser anwenden. Er schließt Contrakte, durchsieht seine Rechnungen, strengt die Arbeiter an, und läßt, wie er sagt, für die Nachwelt bauen. — Hier macht er einen unbrauchbaren Acker durch seine Sorgfalt zum Walde. Dort findet er einen Steinbruch, der seinem Gute erträglich und der Gegend nützlich ist. Stets beschäfftiget, so erblickt ihn der Morgen, und so schläfert ihn der Abend ein; und alle Nachbarn lieben ihn wegen seiner Verträglichkeit, und preisen ihn, als einen glücklichen Mann. Und was hat man auch an diesem Leben des Kriton auszusetzen? Nicht viel, wie es scheint. Alles stimmt ja unter sich und mit einer gewissen Hauptabsicht überein. Aber was ist seine Hauptabsicht? Warum lebt er? Warum sorgt und denkt und arbeitet er so übereinstimmend?

Vielleicht weiß er es selbst nicht. Ein dunkles Gefühl der Glückseligkeit leitet ihn. Es scheint ihm rühmlich, stets beschäfftiget zu seyn, mehr zu thun, als Andre seines Standes; immer mehr Hufen und Güter zu gewinnen, und zu wissen, daß er sie gewonnen hat. Ist dieses sein Glück und die Absicht, warum er auf der Welt war?

Um zu wissen, ob Kriton wirklich für sein Glück gelebt habe, so betrachtet ihn in diesem seinem scheinbaren Glücke mit den Augen der Vernunft, und zwar betrachtet ihn auf seinem Sterbebette. Er stirbt, als Herr von sechs Rittergütern. Konnte es sein Beruf seyn, zu leben und zu arbeiten, um reicher als Andre zu sterben? — War er leutselig, ein Schutz und Rath seiner Unterthanen, ein liebreicher Versorger treuer Bedienten, ein williger und kluger Geber von seinem Ueberflusse? — Er war arbeitsam, um reich zu seyn; sorgfältig und ordentlich, um bequem zu wohnen und standesmäßig zu essen und zu trinken; mäßig, um gesund und zu Geschäfften geschickt zu seyn. Er lebte bey allen seinen Anstalten eigentlich für sich, und nie, mit Absicht, für das Beste der Welt; er lebte für seinen Eigennutz, und nicht für die Tugend. Er lebte regelmäßig sinnlich: und so leben die meisten Menschen.

Hätte Kriton, wenn er vernünftig seyn wollen, wohl die Hauptabsicht seines Lebens vergessen können? Konnte er nicht wissen, daß seine Seele edler wäre, als sein Körper; daß die guten Eigenschaften des

Herzens etwas wichtigers wären, als Rittersitze, als eine gute Tafel und die Bewundrung der Nachbarn? Daß es weiser wäre, Güter zu erwerben, die uns im Tode bleiben, als solche, die wir in wenig Jahren verlassen müssen? Daß es mehr Würde sey, ein weiser, gutthätiger, gemeinnütziger und gottseliger Mann zu seyn, als der Reichste im Lande? Daß die Uebungen der Pflichten gegen die Menschen und den Schöpfer unendlich mehr Werth haben, als die strengste Ausübung der Regeln der Wirthschaft?

Euphemon, das Gegentheil des Kriton.

Euphemon ist beynahe in Kritons Glücksumständen. Er erhält durch Sorgfalt sein Vermögen, und nützt es. Er ist arbeitsam in seinem Stande, und sieht die Arbeitsamkeit als einen göttlichen Beruf an, sich und Andre zu erhalten, sich und Andre weiser, ruhiger und glücklicher zu machen. Dieses ist die Hauptabsicht, die in alle seine Geschäffte einfließt; er verstattet sich die Begierde, reich zu werden, nicht weiter, als in so weit sie mit den Pflichten gegen Gott und den Menschen bestehen kann. Er steht früh auf, und sein erstes Geschäffte ist Andacht. Dadurch wird seine erste Stunde der Segen für sein Herz und für seine Beschäfftigungen, die er alsdann überdenkt und ordnet. Er ist des Tags über eifrig in guten Anstalten; allein, was sein Verwalter besser ausführen kann, das thut er nicht aus zu großer Geschäfftig-

schäfftigkeit wie Kriton, selbst. Er sorgt für das Beste seiner Unterthanen, unterstützt den arbeitsamen Dürftigen, und sucht den Trägen in Arbeit zu setzen. Er läßt sich herab, und behauptet zugleich das Ansehen, das ein Herr haben muß, der aus Pflicht über Ordnung und Gehorsam hält. Seine Unterthanen lieben ihn, indem sie ihn ehren. Kriton schmückt die Kirchen, und Euphemon sorgt für die Schulen in seinen Gemeinden. Jener läßt Altäre bauen, und dieser läßt die Kinder von einem geschickten Manne sorgfältig unterrichten. Er belohnet seine saure Arbeit, und ermuntert den Geistlichen in seinem Fleiße durch Bücher, durch Bequemlichkeiten, die ihm sein Amt nicht gewähret, und durch einen leutseligen Umgang. — Euphemon ist auch gastfrey; aber ausser den Freunden, die er speiset und vergnügt in seiner Gesellschaft unterhält, essen treue und abgelebte Diener, Greise, die keine Versorgung mehr haben, und Kranke, die eines Labsals bedürfen, von seinem Tische. Er hält einen redlichen Bedienten, der sich nach verborgnen Elenden und Unglücklichen erkundigen und ihnen durch die dritte Hand helfen muß. — Euphemon baut nützlich, bequem und zugleich in der Absicht, Müßige und Arbeitlose zu beschäfftigen und zu ernähren. Er will nicht immer gutthätig seyn, um nicht diejenigen, welche es bequem finden, sich von Wohlthaten zu nähren, zu Trägen und Unverschämten zu machen. Er ist vorsichtig bey seiner Freygebigkeit, und aus Güte zuwei-

len strenge. — Er sieht die beschwerlichen Frohndienste seiner Unterthanen; die Klugheit wehret ihm, sie ihnen ganz zu erlassen, und doch weiß er sie zu mäßigen, sie dem durch Geld, jenem durch Getreide, oder durch den Erlaß eines Zinses, von Zeit zu Zeit zu vergüten und sein Recht in Billigkeit zu verwandeln. — Er ist der Herr und das Beyspiel und die Seele seines Hauses; und es immer gut zu seyn, dieses ist seine Sorge und Arbeit. Er hat keine Kinder; aber er läßt Anverwandte bey sich erziehen. Er sorgt für die Sitten seiner Bedienten mit Klugheit, Ernst und Güte, hält sie vom Müßiggange und vom Laster zurück, und erweckt sie durch sein Beyspiel zu den Uebungen in der Religion. — Diese Lebensart hat Euphemon zwanzig Jahre getrieben, keine neuen Güter erworben, und manches Jahr sogar sein Vermögen verringert; und hat er gleichwohl nicht unendlich mehr gethan, als Kriton? Er hat nicht blos seine Haushaltung nützlich geführt; er hat auch sein Vermögen und sein Ansehen nach seinem Gewissen zu seinem und Andrer Glücke verwandt. Wie ehrwürdig, aber wie selten ist ein Euphemon!

Chryses,

Chryses, der unbeständig sein Glück in allerhand sinnlichen Vergnügungen sucht.

Chryses, seit seinem fünf und zwanzigsten Jahre der Herr eines großen Vermögens, sucht sein Glück in allerhand Vergnügungen, die an und für sich erlaubt sind, und nur dadurch zur Thorheit werden, wenn man sich ihnen ganz überläßt. Die lange Weile nöthiget ihn zu Beschäfftigungen; und seine Einbildung und seine Sinne wählen sie. Stets unbeständig, wechselt er in seinen Unternehmungen ab, wird dieser satt, flieht zu einer andern, belacht nach kurzer Zeit diese wieder, ergreift einen neuen Gegenstand seines Wunsches mit nicht besserm Glücke, lebt sinnlich, um nach seinem Geschmacke zu leben, und lebt lächerlich und unruhig.

Er kauft sich ein Landgut. Welche Freude! Die Jagd wird seine Wollust und sein Fleiß; und nichts scheint ihm wichtig, was sie nicht angeht, und alles hingegen

gen groß, was zu ihr gehöret. — Die Talente und Thaten seiner Jagdhunde, sein Glück in der Jagd, selbst die Beschwerlichkeiten derselben, werden seine Gespräche und Tagbücher. Das Gehege seiner Phasanen ist ihm mehr, als eine Provinz dem Eroberer; und der zehnendichte Hirsch, der in seiner Holzung steht, ist sein täglicher Stolz. Er legt sich ein kleines Jagdhaus an, und sättiget sich, wenn er nicht jagen kann, mit der Beschauung und Verbesserung seines Jagdgeräthes und seiner Gewehrkammer, kauft einen neuen Hund, und verschenkt ein Pferd, das ihm nicht mehr neu ist, damit er die Freude haben könne, ein neues zu kaufen. — So lebt er ein Jahr, zwey Jahre, wird gleichgültig gegen die Jagd, und lacht endlich über dieses beschwerliche Vergnügen.

Er wird weiser, und sucht sein Vergnügen im Bauen. O, dieses ist eine weit anständigere und nützlichere Beschäfftigung, sagt Cryses! Er baut nicht, weil er bequemer wohnen will; sondern, um nach seinem Geschmacke zu bauen, reißt er hier ein, und führt dort auf, baut itzt ein kostbares Gartenhaus, und dann, weil ihm der Pferdestall nicht mehr gefällt, einen prächtigen Stall; morgen einen Sallon, und mit eben der Hitze fällt er auf den Ehrgeitz, das beste Taubenhaus zu haben. Er wagt Risse, kauft Bücher von der Baukunst, die er nicht versteht, pralet damit, quälet seine Arbeitsleute, verschwendet einen großen Theil seines Geldes, und findet seine

Wollust

Wollust im Bauen. — Aber seine Anstalten wollen ihm nicht mehr glücken. Man baut ihm viel zu langsam; nicht nach seinem Sinne. Er wird verdrießlich, und giebt diese Beschäfftigung auf.

Er wählt eine neue Lebensart, wird gesellschaftlich, und sucht den Ruhm der Gastfreyheit. Er öffnet sein Haus, wie er sagt, gesitteten und angenehmen Leuten, aber in der That meistens den Schmeichlern und Schmarotzern. Er sinnt auf eine gute Tafel, auf Reinlichkeit und Pracht in seinen Zimmern, auf Vergnügungen für seine Gäste, und wird reichlich mit Beyfall, Freundschaft und Bewunderung belohnet. Er lebt ein Jahr lang für seine Gäste und Bewunderer, und fühlt nunmehr den Zwang und das Leere dieser Lebensart.

Der Schmeichler Brut, die frech des Chryses Tafel hütet,
Die seiner Gnade Stral erwärmt und ausgebrütet,
Schwärmt summend um sein Ohr.
Der Thor ist ihr Gespött, selbst, da er sie ernähret,
Verlassen, wenn sie ihm sein Gut vertraut verzehret,
Und arm, und noch ein Thor.

Er wird verdrüßlich und kränklich, stellt seine Gastfreyheit ein, will durch Einsamkeit seiner Gesundheit wieder aufhelfen, und wird ein stiller Gartenfreund.

Nun

Nun hat er die unschuldigsten Freuden, nach seiner Meynung, die Freuden der Natur, gefunden. Er wendet sein Geld auf Blumen, und seine Sorgen auf die Wartung und Verbesserung derselben, verschreibt mit großen Kosten Blumenzwiebeln, läßt Blumenkenner kommen, hält die Gärtner für die klügsten Sterblichen, und wundert sich, wie er diese anmuthige Beschäfftigung, die ihn einen ganzen Sommer unterhält, nicht eher gewählet. Aber schon vertilgt der nächste starke Winter viele Geschlechter seiner Blumen, erweckt ihm einen Eckel gegen die Gärten, und zugleich eine Liebe für die Bücher.

Chryses wird also gelehrt, schafft sich eine kostbare Bibliothek, lieset und studiret. Diesen Monat ist die Geographie seine Weisheit; und diese Woche scheint ihm die Wappenkunst die wahre Gelehrsamkeit zu seyn. Er will sie studiren, und ermüdet bald, wählt die Geschichte, und geht schnell zur Poesie über, hört auf, zu lesen, läßt seine Bücher vortrefflich einbinden, bringt sie in Ordnung, widmet ihnen das beste Zimmer, kauft mathematische Instrumente, verläßt seinen gelehrten Hausrath und das Landleben plötzlich, zieht in die Stadt, wird ein Mann nach der großen Welt, und verlacht das Landleben. Der Hof scheint ihm nunmehr der Sitz der wahren Vergnügungen zu seyn; die Comödie übertrifft alle Gartenlust, die Oper alle Jagden und alle Freuden des Bauens. — Die Antichambern sind ihm

die

die Schulen der Weisheit, und, o wie lacht er über seine Bibliothek! — Er beobachtet die Moden mit Scharfsinnigkeit, als die Gesetze der guten Sitten; er freut sich seines guten Geschmacks in der Kleidung und Equipage, und kehrt endlich, von seinem abnehmenden Vermögen gerufen, wieder auf sein Landgut, und lernt einsehen, daß er, um glücklich zu seyn, beynahe zwanzig Jahre ein Verschwender seines Vermögens, seiner Zeit und seines Verstandes gewesen.

Der Mann mit Einem Laster und mit vielen Tugenden.

Die Menschen sind selten so verderbt, daß sie sich vielen Lastern zugleich ergeben sollten; und selten so schlimm, daß sie ein Laster, dem sie sich überlassen, nicht durch gewisse Tugenden gleichsam vergüten wollten. Dorant gehöret unter diese Classe. Er dienet der Wollust, obgleich nicht ohne alle Mäßigung, und ist so offenherzig, daß er diesen Fehler selbst gesteht; aber eben dieser Dorant ist gerecht, gutthätig, dienstfertig, aufrichtig. Er kennt und gebraucht alle Künste, das Herz einer Unschuldigen, die seine Neigung gereitzet hat, zu verführen; und doch kann er keinen Unglücklichen ohne Mitleiden sehen, und ohne Hülfe von sich lassen. Man liebt ihn wegen seiner Gutthätigkeit selbst in den Gesellschaften, wo man seinen Fehler kennet. Er verabscheut die berüchtigten Häuser der Wollust, und würde sie zerstören, wenn es auf ihn ankäme; aber eine Beyschlä-

freinn zu halten, die er in kurzer Zeit mit einer andern vertauscht; dieses scheint ihm nichts Böses und nichts Gutes zu seyn. Er belohnet sie mit etlichen hundert Thalern; denn dieses, sagt er, wäre ungerecht, wenn sie hülflos bleiben sollte. Er verhilft ihr sogar mit seinem Schaden zu einer Heyrath, um sie zu versorgen, und man lobt diese Sorgfalt an ihm. Dorant, spricht die große Welt, hat doch im Grunde ein gutes Herz. Dieser Dorant, der durch seine gesittete Lebensart und seinen Stand, den Zutritt in die besten Häuser hat, ist also ein gefährlicher Feind der Unschuld, und doch ist er ein Mann von Treu und Glauben. Er giebt mir sein Wort, daß er mir durch seinen Fürspruch dienen will; und er thut es, ohne meinen Dank zu erwarten. Er thut es mit Vergnügen. Man spricht von einem Bekannten oder auch von einem Fremden Böses; und er geräth darüber in eine edle Hitze, daß man die Ehre des Andern kränkt, und nicht lieber das Beste vermuthet. — Dorant konnte von seiner Anverwandtinn, wenn er ihr hätte schmeicheln wollen, eine reiche Erbschaft erlangen. Nein, sagte er, das wäre ungerecht; sie hat nähere Erben, die es mehr bedürfen. Soll ich reicher werden, um Andre arm zu machen? — Dorant ist gelinde gegen seine Untergebenen, und der gütigste Herr gegen seine Bedienten, wenn sie sich wohl aufführen. — In Gesellschaften ist er bescheiden, und hält es für ein Verbrechen, jemanden zu beleidigen, und sein Vergnügen zu stören. — Er

haßt das Spiel, den Trunk und die Verschwendung. Was soll man also von Doranten urtheilen? Nach der Sprache der Welt hat er nur Einen Fehler und viele Tugenden; nach der Sprache der Wahrheit hat er eigentlich keine Tugend, und nur ein gutes Temperament, oder eine natürliche Anlage zur Tugend. Er hat zu viel Verstand, um die Laster alle zu billigen, und zu wenig, um einzusehen, daß Ein Laster, dem man sich wissentlich ergiebt, das ganze Herz verderbt. Er hat zu viel Gewissen, um ruhig zu sündigen, und will einen Vergleich zwischen dem Bösen und Guten treffen, und seine Fehler der Wollust durch die Beobachtung äusserlicher Pflichten der Geselligkeit ersetzen. Er wählt diejenigen Tugenden, die einem weichlichen Herzen die leichtesten und ihm natürlich sind: Güte, Billigkeit, Gelindigkeit, Dienstfertigkeit. Er wählt diejenigen Tugenden, die in Gesellschaften am beliebtesten sind, und sich am ersten durch Beyfall oder Gegendienste belohnen. Seine Tugenden sind also Temperament und Wohlstand; und sein Abscheu, den er vor gewissen Lastern hat, ist die Frucht des Beyspiels und der guten Erziehung, die er in seiner Jugend genossen. Die Exempel zu diesem Charakter sind in dem gemeinen Leben sehr häuffig, und den guten Sitten sehr gefährlich. Das Laster, das sich mit den Farben von zehn Tugenden schmückt, gefällt zur Nachahmung gar zu sehr, und auch ein gutartiger Jüngling wird sich von ihm blenden lassen. Das Schlimmste dabey ist noch dieses, daß solche Charaktere mit Hoch-

achtung in der Welt beehret werden, und daß man von ihrer schlimmen Seite in Gesellschaften gemeiniglich nur scherzhaft und mit einer witzigen Spötterey spricht, und die Ausschweifung höchstens von der lächerlichen Seite tadelt. Gleichwohl sollte man über die Unzucht eben so wenig spotten, als man über Mord und Diebstahl spottet; und folget nicht oft Beydes aus dem ersten? Dorant, der den Personen des andern Geschlechts Unschuld und Tugend rauben kann, hat, so lange er diese strafbare Neigung nicht unterdrückt, kein tugendhaftes Herz nach dem Ausspruch der Moral; und seine guten Thaten, so glänzend sie auch sind, gehören seinem Blute, seiner Erziehung und seiner Eigenliebe zu, oder sind Früchte des bösen Gewissens, das sich beruhigen will. Die Tugend ist der aufrichtige und lebendige Wille, allen Gesetzen der Vernunft und Offenbarung zu gehorchen. Ist ein solcher Wille aufrichtig, wenn er Ausnahmen macht? Ist nicht Dorant, selbst des Beyspiels wegen, schuldig, seiner Neigung zu widerstehen; und schwächt er nicht durch sein Exempel bey Andern das Ansehen eines göttlichen Gesetzes? Es ist wahr, daß man es in allen Tugenden nicht gleich hoch bringen kann; aber der Vorsatz muß zu keiner mangeln. Es ist wahr, daß die besten Herzen fehlen können, und wirklich fehlen: aber in dem Fehler beharren oder ihn nicht erkennen wollen, weil man ihn nicht ablegen will; das ist keine Schwachheit; das ist Verderben des Herzens.

Der regelmäßige Müßiggänger, oder der Mann ohne Laster und ohne Tugend.

Erast, mehr einsiedlerisch, als gesellschaftlich, lebt für sich, und theilet sein Vermögen so ein, daß er ehrlich und ruhig leben kann. Er ist ohne Familie, hat keine Haussorgen, ist Herr seiner Zeit, und sorgt, daß er Niemanden zur Last falle. Er lebt seit zehen Jahren einen Tag so regelmäßig als den andern; ist gesund und mit seinem Schicksale zufrieden. Um acht Uhr erwacht er; der Thee, die Zeitung und das Fenster beschäftigen ihn bis zehn Uhr. Um diese Zeit besorgt er seine Geschäfte, das heißt, er trägt die gestrigen Ausgaben in sein Tagebuch ein, besieht seinen gestrigen Anzug, ob etwas mangelhaft daran geworden, wählt den heutigen, schreibt einen Brief, wann ihm der Wohlstand einen abfordert, blättert in einem neuen Buche, das ihm aus dem Laden ist zugeschickt worden, oder zeichnet eine halbe Stunde zu seinem Vergnügen, oder tritt an seinen Flügel. Ehe es zwölf Uhr schlägt, ist er angekleidet. Er speist gut, aber mäßig, und weiß seit dreyßig Jahren nicht, was ein Rausch ist. Seine Zeit von zwey Uhr nach Tische

bis Abends um zehn Uhr ist ebenfalls eingetheilet. Eine Stunde schenkt er dem Billiard, eine dem Besuche, den er giebt oder annimmt, eine halbe Stunde dem Schlafe, eine Stunde dem Lesen einer anmuthigen Schrift, eine dem Spaziergange, wenn es das Wetter erlaubt, eine der Abendmahlzeit, und um zehn Uhr überläßt er sich regelmäßig dem Schlafe. Von dieser Ordnung weicht er nicht ab, ausser des Sonntags, da er die Kirche besucht. Dieser Mann hat den Ruhm der Eingezogenheit und einer ordentlichen Lebensart. Sein Bedienter rühmt, daß sein Herr alle Morgen bete und alle Abende singe. Und in der That, Erast ist mäßig und haushälterisch; kein Freund der Wollust und tobender Vergnügungen. Er spricht von Niemanden Böses; läßt jeden in seinen Würden; bezahlt, was er zu geben schuldig ist, richtig; und lebt stille für sich. Gleichwohl, wer ist Erast, wenn man ihn in seinem ganzen Betragen untersucht? Ist er mehr, als ein regelmäßiger Müßiggänger? Was ist die Hauptabsicht seines Plans? Bequemlichkeit und methodisirte Trägheit. Er lebt mäßig, um gesund zu seyn; wirthschaftlich, um nicht zu darben; und ordentlich, um die beschwerlichen Folgen der Unordnung zu vermeiden. Er lebt für sich, und nicht für Andre. Ist er deßwegen in die große Gesellschaft der Menschen gesetzet worden? Er befördert sein Vergnügen; aber ist es das, welches von der Vernunft gebilliget wird? Er geht mit seinem Vermögen sorgfältig um, weil es die Pflicht eines Ver-

nünftigen ist. Aber ist nur der Gebrauch des Vermögens, nicht auch der nützliche Gebrauch der Zeit eine Pflicht, eine beständige Pflicht? Er wendet die Zeit bloß zur Pflege und Erhaltung seines Körpers an; und also lebt er, um künftig so lange gelebt zu haben, als er nur gekonnt? Er hat eine Seele bloß für seine Sinne; und einen Verstand, bloß um die Gegenstände zu entdecken, die seiner Bequemlichkeit schmeicheln. Er glaubt, er thue nichts Böses, weil er sich vor Lastern hütet, die sich selbst bestrafen; allein, sein ganzer Plan des Lebens ist böse, weil ihn die Vernunft und die göttliche Bestimmung verwirft. Er beweißt selbst durch seine Einrichtung, daß die Seele des Menschen ein geschäftiges Wesen ist, weil er ihr in jeder Stunde eine Art der Unterhaltung giebt. Warum kann er nicht einsehen daß es besser ist, ein nützlicher und arbeitsamer Mann zu seyn, als ein geschäftiger Müßiggänger? Hofft er, daß ihn Gott einst ewig für die Mühe belohnen soll, die er auf das Vergnügen seiner Sinne so ordentlich verwandt hat? Könnte er so oft schlafen, als er wollte, so würde er wahrscheinlich den größten Theil seines Lebens verschlafen. Er habe noch so wenig Gaben von der Natur empfangen; so hat er doch mit allen Menschen die Pflicht der Vernunft und der Religion gemein, seine geringen Talente zum Besten der Welt aufrichtig anzuwenden. Hierinnen besteht seine Tugend und Ruhe. Er soll zufrieden leben, als ein Mitbürger, nicht als ein träumerischer Einsiedler.

siedler. Er darf seine Bequemlichkeit suchen, aber er lebt nicht für sich allein, sonst würde ihn der Schöpfer in eine Höhle eingeschlossen und mit den nöthigen Lebensmitteln umringt haben. Endlich ist es falsch, daß ein bequemes Leben ein zufriednes Leben ist. Wenn Erast nachdenkt, (und er kann doch nicht alle ernsthafte Gedanken durch Trägheit ersticken,) macht ihm sein Herz wegen seiner sinnlichen Lebensart gar keine Vorwürfe? Fühlt er nichts Leeres in seiner Seele? keine Besorgniß, daß Andre, für die er nichts nützliches thut, ihn verachten werden? keine Beschämung, daß er vierzig oder fünfzig Jahre gelebt hat, ohne ein besserer Mensch geworden zu seyn? Kann er sich auf die schützende Hand der Vorsehung verlassen, und sich, wenn sein Vermögen, das er jezt nur zu seiner Bequemlichkeit gebraucht, sich in Mangel verwandeln sollte, mit ihrem Beystande trösten? Kann er auf Hoffnung sterben, wenn er an den Tod denkt? Hat er diese Vortheile des Geistes nicht, so ist er nicht zufrieden, sondern nur von seiner Bequemlichkeit, der er dienet, mit einem angenehmen Kützel auf einige Jahre für seine Dienstbarkeit belohnet, und zugleich bestrafet.

Der schwermüthige Tugendhafte.

Die Fehler unsers Temperaments mischen sich beständig in unsre Tugend, und geben ihr in unserm Verstande die Gestalt, die mit unsrer eigenthümlichen Neigung am meisten übereinstimmt. Aus dieser Quelle entspringen unzählige Irrthümer, die wir für Wahrheiten annehmen; und keine Irrthümer sind schwerer zu heben, als die ihren Schutz in dem natürlichen Charakter unsers Geistes und in der besondern Einrichtung unsers Körpers finden und dabey mit einem guten Herzen sich vertragen.

Aret meynt es aufrichtig mit der Tugend; und seine Strenge ist weder Heucheley, noch stolze Frömmigkeit. Nein, aber er ist von Natur schwermüthig und furchtsam, und darum liebt er die Schwermuth und Furchtsamkeit auch in seiner Tugend, oder bildet diese nach seiner Gemüthsart. Er flieht die unschuldigen Freuden des Lebens, weil er sie für strafbar hält. Aber warum hält er sie dafür? Hat er nicht so viel Verstand, seinen Irrthum einzusehen? Ja, er hätte ihn; aber sein dickes schwarzes Blut benebelt und verfinstert seinen Verstand. Traurig seyn, ist ihm natür-

natürlich; und diejenigen Begriffe von Tugend, die zur Traurigkeit am besten passen, sind deßwegen schon seiner Art zu denken auch natürlicher, als das Gegentheil. Aret wird selten lachen: denn seine Tugend hat eine finstre Stirne, und eine frohe Miene hält er für Leichtsinn. Man muß dem Andern stets ein gutes Beyspiel geben: dieses ist ein richtiger Grundsatz. Aber wie falsch legt er ihn aus. Dieß darf uns nicht befremden, denn er sucht die Auslegung dazu in seinem Charakter. Er verbannet alles Freye aus seinem äusserlichen Betragen, grüßt mit eben der Miene, mit der er betet, fragt mit eben dem Tone: wie befinden Sie sich? mit dem er von einer Feuersbrunst redt, und seufzet im ganzen Ernste, daß wir einen erlaubten Scherz sagen, nicht immer die Tugend im Munde führen, nicht seine Leibsprache reden. Um uns ein gutes Beyspiel zu geben, klagt er stets über die bösen Sitten, streut in die gleichgültigsten Gespräche erzwungene Tugendlehren ein; und um überall nützlich zu werden, wird er sogar aus den Zeitungen in dem Tone eines Strafpredigers erzählen, und gesetzt, daß er es auch bey der Tafel thäte, nichtsweniger glauben, als daß er zur Unzeit eifere; denn er mißt unsere Empfindung nach der seinigen ab. — Man muntert ihn zu einem Spiele auf. Aret kann es nicht wohl abschlagen; und seht, er spielt mit eben der feyerlichen Miene, mit der er einen Kranken besucht. Man muß, denkt er, sich überall gleich seyn, das heißt, überall einen finstern

Ernst zeigen. — Ihr geht mit ihm spazieren, und freuet euch über die Schönheiten der Natur; aber sein Herz läßt diese Freuden nicht ein. Er prediget euch aus guter Meynung die Wunder der Natur; denn das ist ihm leichter, als die Freude. — Ein über eine melancholische Höhle herabhangender Felsen wird seine Blicke weit eher und länger an sich ziehen, als das anmuthigste Thal; denn in jenem findet er Nahrung zu finstern traurigen Betrachtungen. Er ist nicht karg; aber ein geringes Geld für eine Spazierfahrt oder gute Musik auszugeben, das hält er für Sünde. Mich, sagt er, macht die Musik sinnlich; und wie gut wäre es nicht, wenn er sich zuweilen sinnlich machen liesse! Sie stört ihn in seiner Traurigkeit, darum hält er sie für gefährlich, und beklagt Andre, die sie lieben. Weil er die Einsamkeit liebt, so zittert er vor allen großen Gesellschaften, hält sie für Schulen der Thorheit, und ermahnet alle zur Eingezogenheit, das heißt, zur einsiedlerischen Traurigkeit. Aret ist wirklich dienstfertig, aber mit so vielem schwerfälligen Ernste, daß man glaubt, er sey es nicht, oder seine Dienstfertigkeit koste ihn viel Ueberwindung. Er liebt die Seinigen, sorgt aufrichtig für ihre Wohlfahrt, und doch so mürrisch, daß seine Sorgfalt wenig fruchtet und oft verspottet wird. Unter seinen beyden Söhnen ist der eine lebhaft und flüchtig, der andre träge und langsam. Er will den ersten in seinem zwölften Jahre zum gesetzten Manne machen, und kränkt sich, daß er ihm

seinen Geschmack an der Ernsthaftigkeit nicht beybringen kann. Den andern will er in seinem gesetzten Charakter befestigen, und freut sich, daß er ihn täglich unempfindlicher werden sieht. Von dem ersten hofft er wenig, von dem lezten alles, und durch seine traurige Erziehung verderbet er mit dem besten väterlichen Herzen alle beyde. — Aret ist mitleidig, und nimmt an dem geringsten Elende der Andern Theil, aber selten an ihrer Freude. Er läßt ingeheim Arzeneyen und Stärkungen für Kranke zubereiten, und sich doch oft vergebens bitten, ehe er seine Verwandten, die sich in seinem Garten vergnügen wollen, mit einer Abendmahlzeit bewirthet. Das Geld, sagt er, dauert mich nicht; aber könnte ich meine Zeit nicht noch nützlicher zubringen? Ja, Aret, bringe sie nur diesen Abend aus Pflicht mit deinen Verwandten zu, unterhalte sie mit Freundlichkeit, und befördre dadurch ihr Vergnügen und das Vertrauen, das sie dir und deinen guten Lehren schuldig sind: so hast du die Zeit nützlicher zugebracht, als du denkest. Eine seiner Nichten heyrathet einen Landgeistlichen; er stattet sie reichlich aus, und wünscht ihr Glück zur Einsamkeit des Landlebens. Die andre, die eben so vernünftig und gesittet ist, heyrathet einen rechtschaffnen Officier; er giebt ihr nicht so viel, und sagt ihr mit Thränen, daß er sie bedaure. Er erzieht Waisen. Der eine will ein Bergmann werden; ja, sagt Aret, das ist eine nothwendige Beschäfftigung. Gott hat die Metalle in die Erde gelegt, daß sie

durch

durch den Fleiß der Menschen sollen gesucht und genützt werden; ich will euch beystehen. Von dem andern erzählt man ihm, daß er eine trefliche Fähigkeit zur Malerey habe. Aret denkt an die verführerischen Werke dieser Kunst, ohne an ihre guten zu denken, und hört auf, für seinen Waisen zu sorgen. Nein, spricht er, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Musik — ich tadle sie nicht; aber ich habe meine Ursachen; ich lasse diese Künste Niemanden auf meine Kosten lernen.

Welcher liebenswürdige und der Welt nützliche Mann würde Aret seyn, wenn er seine Tugend nicht durch seinen traurigen Charakter entehrte, und die Anforderungen seiner Gemüthsart nicht mit den Pflichten der Tugend vermengte; wenn er lernen wollte, daß man sein Temperament durch die Tugend verbessern, nicht aber dieser zumuthen müsse, sich nach jenem zu bequemen! Vielleicht erkennet Aret seinen Fehler und die Nothwendigkeit, ihn abzulegen, wenn er auf diese Uebel sehen will, die daraus in der Gesellschaft entstehen. Er macht bey seinem guten Herzen und bey seinen edlen Absichten die Tugend verdächtig und oft verächtlich. Er raubt sich tausend Gelegenheiten, Gutes zu thun, weil er Andre durch seinen kläglichen Ernst von sich entfernt, oder aus Einsiedeley sich ihnen selbst entzieht. Er wird ungerecht und grausam, wo er rechtschaffen seyn will, und verdrießlich und widerwärtig, weil er zur Unzeit eifrig ist. Kann er glauben, daß wir darum fromm

seyn

seyn sollen, um uns und Andern die unschuldigen Freuden, die uns der Schöpfer angewiesen, zu entziehen, und nie zu fühlen, daß wir glücklich sind, und daß dieses die selige Absicht Gottes gegen seine Geschöpfe sey? Er sieht eine natürliche Furchtsamkeit und eine argwöhnische Schwermuth für Behutsamkeit und Wachsamkeit an. Die Welt würde freylich in vielen Stücken besser und eingezogner seyn, wenn viele Arete wären; das ist wahr: aber sie würde auch bald in eine unfreundliche, mürrische und abergläubische Welt ausarten, oder ein wohleingerichtetes Klaghaus werden; das ist eben so wahr. Unsre Tugend muß eben so wenig in eine natürliche Schwermuth, als in einen natürlichen Leichtsinn eingekleidet werden.

Der Jüngling von der guten und schlimmen Seite.

Der Jüngling hat alle Eigenschaften, wie sie sein anwachsendes Glück und die auf ihn wartende Welt verlanget. Alles in ihm und ausser ihm ist zur Verbesserung und Reiffe seiner Kräfte, zum künftigen glücklichen Manne, und zu einem nützlichen Bürger der Welt angeleget; der, wie er in gewisser Maaße der Wohlthäter derselben wird, zugleich bey ihr hinwiederum ein Recht auf ihre Dankbarkeit und auf Gegenwohlthaten sich erwirbt. Wir wollen den ganzen Gehalt seines Charakters betrachten: sein Gutes, wie es sich von seinen Schlacken absondern läßt, und die Fehler des Naturells, wie sie durch Unterricht und Bildung zu guten Eigenschaften und der Tugend beförderlich werden können.

Der Jüngling ist meistens von Natur in seinen Wünschen und Unternehmungen kühn, heftig und unbeständig. Der Leichtsinn, eine unstete Ruhmbegierde,

begierde, eine natürliche Neigung, alles hastig nachzuahmen, ein gewaltiger Trieb zu sinnlichen Vergnügungen leiten und führen ihn, bemächtigen sich seines Herzens und leicht auch seines Verstandes zum Dienste der Thorheit. Er ist leichtgläubig, bald gewonnen, aber eben so bald beleidiget, und schnell zur Ahndung. Er nähert sich gern der Verschwendung, und verachtet die Sparsamkeit. Er fühlet den täglichen frischen Anwachs seiner Kräfte, und wagt sie kühnlich daran, unbesorgt für seine Gesundheit und oft für sein Leben. Er scheut gemeiniglich den Aufseher, will sich selbst Gesetz und Klugheit seyn, und stürzet sich in Fehler. Er scheint bald seinen Fehler zu bereuen, aber in der That kränkt ihn mehr der Vorwurf und der Schimpf, den er sich dadurch zuzieht, als der Fehltritt selbst. — Dieß ist das Bild des Jünglings, wenn man ihn auf der schlechten Seite betrachtet; und dennoch enthält sie bey allen den Fehlern, wodurch sie ihn verunstaltet, die Grundanlage zum guten und nützlichen Menschen.

Der kühne und heftige Jüngling ist der erste Stoff zu dem muthigen und arbeitsamen; der unbeständige und leichtsinnige zu dem folgsamen und gesetzten Menschen. Wie langsam würde sein Gedächtniß, seine Einbildungskraft und sein Verstand mit der nothwendigen Gegenständen und Kenntnissen des Lebens erfüllt werden, wenn er nicht unstet und flüchtig in seinen Neigungen und Wünschen wäre!

Ein

Ein jeder Schritt zur Thorheit würde ihm ein Schritt zum Laster seyn, wenn er der einzelnen Thorheit weniger geschwind überdrüßig würde. So kühn und heftig der Jüngling in seinen Unternehmungen ist: so hat ihn doch die Natur, um dem Mangel seiner Erfahrung und seiner Einsicht zuvor zu kommen, mit einer edlen Schamhaftigkeit ausgerüstet. Diese warnet und leitet ihn, wenn er sie nicht frevelhaft unterdrückt. Eben der Jüngling, der gern ungebunden seyn will, ist doch zugleich der Jüngling, der durch geheime Bande an die kleine Welt seiner Familie und Verwandten so weise gefesselt ist, daß er sich, gern oder ungern, dennoch ihren Leitungen ergiebt. Liebe und Dankbarkeit gegen seine Aeltern und Wohlthäter vertreten öfters bey ihm die Stelle des Verstandes. Er ist hitzig, seinen Gegenstand zu verfolgen; aber ist er nicht auch empfindlich gegen die Bitte einer liebreichen Mutter? Ihn erschreckt der weise Tadel eines gütigen Vaters; und die sanfte Erinnerung eines Freundes wird oft für ihn eine eindringende Sittenlehre.

Der Jüngling ist leichtgläubig, und diese Eigenschaft stürzt ihn in viele Fehler; aber er glaubt auch das Gute leicht, und am leichtesten glaubt er es denen, die seine Hochachtung und Liebe zu verdienen wissen. Auf solche Weise wird an der Seite vernünftiger Menschen seine Leichtgläubigkeit Glück für ihn; und durch ihren Unterricht, durch ihre Erfahrung, zu der noch seine eigene Erfahrung

hin-

hinzukömmt, wie oft ihn seine Leichtgläubigkeit betrogen, wird sie mit der Vorsichtigkeit verwandt. — Der Jüngling, der itzt seine Fehler gern verbirgt, ist doch zu andrer Zeit offenherzig genug, sie selbst zu verrathen, und geschwätzig genug, sich selbst zu beschämen. Er giebt Andern dadurch Gelegenheit, sie zu verbessern; und so werden Andre immer das für ihn, was er sich selbst noch nicht ist. —

Der Jüngling ist begierig nach Beyfall und Bewunderung, und geht mit großen Gedanken von sich und seinen künftigen Unternehmungen einher; eine Leidenschaft, die, von der Hand der Weisheit umgebildet und regieret, zum feurigen Antriebe des Fleisses und der Bestrebung im Guten für ihn wird. Aber sucht der Jüngling nicht auch aus dieser Ruhmbegierde seine Ehre in Gegenständen, die oft nur seine Verachtung oder seinen Haß verdienen sollten? Ja, aber meistentheils aus Mangel der Einsicht und guter Beyspiele. Seine Erziehung sey noch so mangelhaft, so ist doch oft ein einziges rühmliches Beyspiel genug, seine Begierde nach Ehre auf gute Sitten und edle Neigungen und Unternehmungen zu richten. Ein unglücklich gewagtes Unternehmen giebt ihm Erfahrung, und diese wird ihm, so oft sie ihn an seinen Fehler erinnert, auch das Gesetz einschärfen, daß er weiser und bey der Wahl seiner Ehrbegierde vorsichtiger seyn soll. Fällt seine falsche Ruhmsucht gar auf das Laster: so straft ihn das Gewissen, und ruft ihn wieder auf den rechten Weg; das Gewissen, das in seinem

empfindsamen Herzen so laut spricht, als seine unerlaubte Begierde. — Ohne die hohen Gedanken von sich und seinem künftigen Antheile an den Weltbegebenheiten, würde der Jüngling in seiner Ehrbegierde und in seinem Fleisse bald ermüden. Er betrügt sich freylich, aber doch zu seinem künftigen Vortheile, wenn er nur will. Selbst aus seinem Stolze wird einst die ihm und der Welt so nothwendige Tugend der Bescheidenheit und Demuth erwachsen, wenn er nur will. Seine wagende Ehrbegierde versieht ihn mit nützlichen und angenehmen Eigenschaften. Er erlernt viel Lobenswürdiges, schmeichelt sich, wie viel er wisse, wie gut er sey, ist muthig, geht immer weiter, sieht immer mehr, das er fassen und wagen muß, immer mehr Fehler, die er ablegen, immer mehr Rühmliches, dem er nachstreben muß. Endlich, nachdem seine Einsicht auf diesem Wege stufenweise gestiegen, und Erfahrung, Zeit und Tadel ihn gelehret haben, wie klein sein Verdienst, und wie unvollkommen seine Tugend sey, verwandelt sich sein Stolz stufenweise in Demuth. So verliert die Raupe ihre berstende Hülle und nimmt die Gestalt eines gefälligen Sommervogels an. —

Der Jüngling ist verwegen, und diese natürliche Verwegenheit wird durch die Ausbildung zu einer weisen Herzhaftigkeit und Entschlossenheit in Gefahren; eine Tugend, die künftig seine Familie und sein Vaterland von ihm erwarten. — Sein Blut wallt in seinen Adern, und macht ihn stürmisch und heftig;

aber auch begierig nach Leibesübungen, die seine Nerven anstrengen und befestigen, und seinen Körper zur Erduldung der Arbeit und der manchfaltigen künftigen Beschwerden des Lebens abhärten sollen. Ohne seine Hastigkeit und Flüchtigkeit, würde der Ueberfluß seiner Säfte entweder der Gesundheit schaden, oder die Gliedmaßen des Körpers für die Befehle der Seele ungelenkig werden lassen. —

Die Leidenschaften, die ihren Sitz zugleich in seinem brausenden Blute haben, Zorn und Wollust, scheinen die schlimmsten und verderblichsten Züge in seinem Charakter zu seyn. Wie tobt der Zorn eines aufgebrachten Jünglings! Aber, Dank sey es seiner natürlichen Unbeständigkeit! er währet nicht lange. Und wie versöhnlich ist sein junges Herz, gegen das Herz eines beleidigten Alten betrachtet! Er vergiebt schnell ein erlittenes Unrecht, und bereut ein angethanes eben so schnell, nachdem er bald sanft, bald ernstlich erinnert wird. Sein Zorn, wenn er verschwunden ist, lehrt ihn die Vorsichtigkeit, sich vor Beleidigungen zu hüten, und wird, wenn er durch die Vernunft angehalten worden, zu einem plötzlichen rühmlichen Widerwillen gegen das, was sein oder Andrer Glücke unbillig störet. —

Die Neigung gegen das Andre Geschlecht, diese süße und zur Erhaltung der Welt und der Gesellschaft unentbehrliche Neigung, würde die gefährlichste Feindinn seines Herzens und seines Lebens seyn; aber sie wacht zu seinem Glücke nicht eher auf, bis er die

Gesetze der Vernunft und der Religion zu erkennen im Stande ist. Er fühlt dieser Neigung den Schild der Schamhaftigkeit in sich entgegen gesetzet. Begierig nach Beyfall und Ehre; furchtsam vor der Schande; erinnert von einem verständigen und liebreichen Aufseher; folgsam aus Liebe und Scheu gegen seine Aeltern und Verwandten; geneigt zu Beschäfftigungen; verwickelt in die Vergnügungen der Freundschaft und die erlaubten Freuden der Sinne und der Einbildungskraft; unterhalten durch Fleiß; unterstüzt durch Mässigkeit und das noch frische Gefühl seines Gewissens und der Pflicht, seinem Schöpfer über alles zu gehorchen; durch diese Verfassung, sage ich, wird er stark, seine Neigung zu regieren; und diese Neigung, durch Tugend regieret, wird ein Segen für seine Gesundheit und sein Leben, und einst in dem Schatten der ehelichen Liebe der Segen der Nachkommenschaft. Eben dieser Trieb, durch Tugend beschützt, macht ihn zum gefälligen und arbeitsamen Jünglinge; und die süße Hoffnung, mit einer liebenswürdigen Person des andern Geschlechts die Freuden des Lebens und einer unauflöslichen Freundschaft künftig zu geniessen, ermuntert ihn zu vielen Tugenden, die vorausgesetzt werden, wenn er ein glücklicher Mann soll werden können. —

Seine geringe Liebe zum Gelde, die leicht in Verschwendung ausarten kann, bewahret ihn vor einem großen Feinde der Tugend in seiner Seele, vor dem kriechenden Eigennutze, der ihn ausserdem in seinem

männ-

männlichen Alter zu gebieterisch regieren würde. Eben der Jüngling, der itzt das Geld nicht achtet, soll früh die Neigung der Gutthätigkeit und Freygebigkeit, aus der so viel gesellschaftliche Tugenden entspriessen, in sich wurzeln lassen. —

Seine heftige Begierde, Andre nachzuahmen, ist eine Quelle vieler Thorheiten und gefährlicher Versuche; aber diese Begierde, durch Klugheit eingeschränket, macht ihn zum nützlichen Bürger der Welt. Sein den Sorgen verschloßnes Gemüth erhält ihn in der Heiterkeit, dem Geschäffte, das er erwählet, ganz zu leben; und seine Wißbegierde, ob sie sich gleich anfangs mehr mit den Gegenständen der Sinne und des Gedächtnisses beschäfftiget, sammlet doch eben dadurch Reichthümer zum Gebrauche des Verstandes ein. Sein Charakter ist der fruchtbare Baum im Frühlinge; er treibt starke Zweige, treibt Blätter, Knospen und Blüthen. Ohne die ersten können die letzten nicht hervorkommen; aber wenn alle Blüthen Früchte würden, würde sie der Baum nicht tragen können. Die heftige Neubegierde des Jünglings wehrt dem trägen Müßiggange; und endlich, so sinnlich er ist, so ist er doch zugleich das Geschöpf, das seinen Hunger am leichtesten und mit den einfältigsten Speisen stillen kann, ohne sich zu beklagen. Unbekannt mit den Gemächlichkeiten, die das Alter fordert und liebet, übernimmt er eine harte Lebensart geduldig, wenn sie mit dem Wunsche seiner Neigung übereinkömmt, und von der Pflicht ihm empfohlen wird.

Das jugendliche Herz hat also freylich gefährliche Leidenschaften: aber sie stimmen doch unter einander, wenn sie gut gebildet und regieret werden, dienstfertig zu seinem Glücke überein. Selten ist Geitz, Neid, Tücke, Betrug, Troz und Grausamkeit der Antheil jugendlicher Neigungen; ein großes Glück für den Charakter des Jünglings. Geselligkeit, Begierde, zu gefallen, nachzuahmen und Freunde zu haben, Kühnheit, Ehrliebe, Mitleiden, Dienstfertigkeit, sind meistens die kleinen Bäche, die das Herz des Jünglings durchwässern, damit es die Früchte seiner Privatglückseligkeit und des allgemeinen Besten tragen kann. Seiner Fehler sind viel; und doch kömmt es auf die Erziehung, die er genießt, und auf ihn selber an, sie immer mehr zu unterdrücken, immer weiser, vorsichtiger, mäßiger und besser zu werden, und wenn er früh sein Herz der Religion übergiebt, sich vor wissentlichen Lastern zu bewahren.

So bild, o Jüngling, dann dein Herz schon in der Jugend;
Sieh auf die Weisheit stets, doch mehr noch auf die Tugend!
Denk, daß nichts glücklich macht, als die Gewissensruh,
Und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als du.

Charakter eines feinen Verläumders.

Orgon giebt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er würde fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht würde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn, als Andre; aber sein Herz ist verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und deßwegen erniedriget er Andre durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinwegzuragen. Ein niederträchtiges Geschäffte! und doch ein Geschäffte, darauf Orgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Namen des Scharfsinnigen, des Sittenrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verläumdung giebt, ist gemeiniglich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und wählet aus der Sprache des Tadels die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gesinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey denket. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein niedergeschlagnes Auge, eine sich faltende Stirne, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verläumdet an ihm, mehr als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamirt

von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltne Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Neid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig; ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffenen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwillen auf seiner Stirne machen die Vorwürfe wahrscheinlich, und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfs, das sie zu entschuldigen scheint, befestiget den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit des Damons zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen.

Ja, hören wir ihn ein andermal reden, Amynt ist wirklich ein dienstfertiger aufrichtiger Mann; von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er seinem Amte, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Bär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynt! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynts Fehler eigentlich sey? Er sieht den Fragenden an, thut, als hörte er die Frage nicht, und

beantwortet sie dadurch am boshaftesten, daß er sie nicht beantwortet. Orgon weiß, daß man in der Einbildung mehr hinzusetzen wird, als er thun dürfte.

Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortreflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Er ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigene Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Aber fort, und stocket. Nun, Herr Orgon! was haben Sie, was stocken Sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geitzes dulden müssen; denn wer kann es leiden, daß große Männer keine Fehler haben? — Man redt morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich, zu reden; aber seine bedenkliche Miene sagt mehr, als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu beständen. — Seine Sittensprüche, die er so oft einstreut: „Wer „wird immer das Böse von Andern glauben! — Es ist „menschlich, Andre so lange für gut zu halten, als uns „keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leichter, Andrer Fehler, als ihre Tugenden „zu bemerken.“ — Jeder hat seine Mängel; und der „ist der Beste, der die wenigsten hat.“ — Man muß „die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was „wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?“ — „Die „Nachrede vergrößert oft, ohne daß sie es will; man

„glaube die Hälfte.“ . . . Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzuflechten weiß, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verläumdung sicher zu seyn hofft.

Kleanth, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weiß wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, ausser daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz, und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie man sagt, beynahe um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum gewinnsüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verläumderisches Aber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwicklung folgt erst, wenn er die Gesellschaften zum Vortheile seiner Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe gewonnen hat; sie folgt oft erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines liebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt

die Rede auf die Person, die er sich wünschet, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Gedicht hervor, das Montan vor langer Zeit an ein Frauenzim̃er aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopft in die Hände. Aber wie, Herr Orgon, ist das das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zween Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen Sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstuhl der Liebe. — Mit diesem frostigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch Ein: „Aber „verrathen Sie mich nicht, meine schönen Damen!“ Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, sobald die Andern das Amt der Verläumdung über sich genommen haben. Indessen redet er durch Lächeln, durch Beschäfftigungen mit dem Stocke, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend besieht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich, stillschweigend alles Böse von dem Andern, das jene kaum laut sagen; und so erwirbt er sich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsichtigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verläumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber setzet.

Der

Der falsche Schamhafte, der die wesentliche Wohlanständigkeit der eingebildeten aufopfert.

Adrast, ein ehrbegieriger Jüngling, sucht sich in dem Umgange mit der großen Welt zu bilden, und sich Freunde und Beförderer zu erwerben. Seine gute Miene empfiehlt ihn, und seine Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Bescheidenheit begleitet, öffnet ihm sowohl als sein Stand den Eintritt in angesehene Gesellschaften. Er erröthet über den geringsten Fehler der Uebereilung oder der Unwissenheit, der ihm in Absicht auf den Wohlstand entwischt. Aber allzubegierig, Beyfall zu haben, und allzuschwach, ein Mißfallen zu ertragen, verkennt er oft die wahre Ehre, und opfert sie einer falschen Schamhaftigkeit auf. Er liebt die Wahrheit, und wird nie mit kaltem Blute eine Unwahrheit sagen; dennoch, sobald er in Gesellschaften erzählt, erzählt er ungetreu, vergrößert, verkleinert, läßt Umstände weg, versetzt sie, aus grosser Begierde, nichts Alltägliches zu erzählen; und beleidiget die Wahrheit, um das Lob eines angenehmen und beredten Gesellschafters zu erbeuten. Er wirft sich oft, wenn er zurück in die Stille kömmt, diesen Fehler vor, und begeht ihn in dem Geräusche der

Ge-

Gesellschaften bald von neuem. — Er hat viel zu viel Religion, als daß er das Gebet verachten sollte; aber er sieht, daß die meisten, die itzt von der Tafel aufstehen, zu vornehm sind, die Hände zum Gebete zu falten. Er hübe sie gern auf; aber, denkt er, was wird man von deiner Andacht urtheilen? Man wird dich für einen Sonderling, für einen Heuchler, oder für einen Menschen ohne Welt halten; und schon läßt er sie mit Wohlstand unempfindlich sinken. Er ist ein Feind von groben Ausschweifungen, und haßt den Trunk. Der Vornehme, mit dem Glase in der Hand, muntert ihn durch Bitten und Gesundheiten auf. Er schämt sich, diesem Manne zu widerstehen; es würde unhöflich seyn, und um nicht unhöflich zu seyn, entehrt er seine Vernunft durch einen abgenöthigten Rausch, und setzt sich in die Gefahr der Krankheit, oder des dem Weine benachbarten Lasters. — — Man sagt in der Gesellschaft eine eckle Zweydeutigkeit. Sie gefällt Adrasten nicht; aber er zwingt sich, sie mit zu belachen, um nicht von einem unverschämten Auge den Vorwurf zu dulden, daß er so einfältig wäre, sie nicht verstanden zu haben. — Er begeht einen Fehler im Tanze. O wie kränkt es ihn! Aber um seinen Fehler zu vergüten, sagt er in der Hitze einem Frauenzimmer eine witzige Unverschämtheit; und so setzet er sich wieder in sein voriges Ansehen. — Er begeht einen Fehler der Unachtsamkeit im Spiele, schämt sich, erkauft ihn durch einen Fluch, und schämt sich nicht. — — Adrast

scheut

scheut den Namen eines Widersprechers, der in Gesellschaften so verhaßt ist. Man spottet unbarmherzig über Amynts Fehler, die man noch darzu ihm blos andichtet; und es kränkt Adrasten, daß er sie nicht widerlegen soll. Aber die vornehme Verläumderinn sieht ihn achtsam an, und schon giebt er seinen Beyfall durch Mienen, so sehr ihm auch sein Herz widerspricht; und kaum fragt ihn Clelia laut: Adrast, haben Sie es nicht auch gehört? so wird er aus falscher Schamhaftigkeit ein Verläumder, und sagt Ja. — Adrast ist kein Praler, aber aus Besorgniß, sich nicht so reich als Andre zu tragen, wird er heute ein Verschwender in Kleidern, legt morgen durch eine ehrsüchtige Freygebigkeit den Grund zu einer übeln Oekonomie. — Was hindert Adrasten, sich von dieser widerrechtlichen Schamhaftigkeit, die eine Feindinn seiner Tugend ist, zu befreyen? Wenn er aufrichtig seyn will, so kann er leicht sehen, daß er nicht so wohl nach guten Sitten, als nach dem Ruhme derselben, strebt. Aus dieser Quelle fließt der Fehler seines Charakters, und diese muß er zuerst verstopfen. Er läßt sich in seinem Betragen von den Meynungen der Welt regieren; und er weiß doch, daß die wahre Würde oder das wahre Schändliche einer Handlung nicht von den Meynungen abhängt. Wird seine sinnreiche Zweydeutigkeit, sein glücklich angebrachter Fluch, sein vernunftloser Rausch durch allen Beyfall erlaubt, oder schön? Welches ist edler? Der Vorschrift glänzender Gewohnheiten, welche die große Welt beschützt,

oder

oder dem Gesetze seines Gewissens zu folgen? Aber ich verliere den Beyfall der Andern, der Angesehenen; — So verliere ihn denn! Es ist Ehre und Glück für dich: denn der Beyfall, der eine Thorheit krönet, er komme aus dem Munde eines Königs oder einer Fürstinn, eines Helden oder eines Gelehrten, ist allezeit Schande. Willst du die Probe davon machen, Adrast? Du hast aus falscher Schamhaftigkeit heute wider die Warnung deines Gewissens und deiner Ueberzeugung gehandelt. Eine ganze Gesellschaft hat dich mit ihrer Achtung dafür belohnet. Wohlan, wirf dich auf den Abend denkend auf dein Lager, und stelle dir deinen Tod vor, der in dieser Nacht erfolgen kann. Denke die Vorwürfe, die dir dein eignes Herz macht; denke die Stimmen des Beyfalls, mit denen dich die Gesellschaft beehrte. Hört die Anklage deines Innersten durch den Gedanken auf: Ich bin bewundert und mit Lächeln und Danksagungen für meine Gefälligkeit aus der Gesellschaft begleitet worden? Gesetzt, ein höherer Geist wäre um dein Lager sichtbar, und du fragtest ihn, was er von deinem Zustande dächte; so höre, was er dir wahrscheinlich antworten würde: Armer, ehrgeitziger und betrogner Adrast! Du schämest dich, Menschen zu mißfallen, und mißfällst lieber dir selbst? Du suchst Ehre bey den Menschen, und verachtest die Ehre bey dem Schöpfer der Menschen? Du machest dich gegen das Unerlaubte unempfindlich; das ist deine Schande. Du gehorchst dem Beyfall der Elenden und Thoren;

aber

aber den Anordnungen einer göttlichen Weisheit widerstehest du? Ist das deine Ehre? Du hast ein sehr kriechendes Herz, ehrbegieriger Jüngling! und wenn du es nicht achtest, weiser zu werden, so wirst du bald ein sehr böses Herz haben. Suche den Beyfall der Vernünftigen, aber nie wider die Stimme deiner Pflicht; denn der wahre Wohlstand im Umgange kann nie mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion streiten. Der Große, nach dessen Beyfalle du itzt strebst, wird in kurzer Zeit eben der Staub seyn, der du werden wirst. Ehre seinen Stand, in den ihn die Vorsehung gesetzet hat; aber verehre nicht seine Thorheiten und Laster, und wisse, daß der erhabenste Beyfall der Welt, durch eine wissentliche Vergehung erkauft, im Himmel ein Brandmal der tiefsten Niederträchtigkeit ist.

Der

Der stolze Demüthige.

Es ist kein Fehler, der uns an Andern beschwerlicher fällt, als der Stolz; und keiner, den wir uns selbst leichter erlauben, oder weniger an uns gewahr werden, als eben derselbe. So giebt es auch beynahe keine Tugend, die von uns an verdienten Personen so sehr bewundert wird, und die doch unserm Herzen schwerer ankömmt, als die Demuth. Aus diesen Ursachen verwehren sich wohlgezogene Menschen die der Welt beschwerlichen Ausbrüche des Stolzes, und ernähren ihn doch, oft unwissend, in sich; und aus eben diesen Ursachen nehmen sie die Lineamenten der Demuth an, ohne ihren Geist anzunehmen. Wir können es nämlich vor uns selbst nicht leugnen, daß die Demuth für so mangelhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr anständiges und eine nothwendige Tugend sey; aber genug, sie erniedriget uns. Wir können es, wenn wir nachdenken, nicht leugnen, daß der Stolz für so fehlerhafte Geschöpfe, als wir sind, etwas sehr unanständiges und eine Mißgeburt des Herzens sey; aber genug, er schmeichelt uns, und darum mögen wir ihn so ungern aus unserm Herzen entfernen; und darum betrügen wir uns so oft, wenn wir glauben, daß wir ihn entfernt haben. — Antenor, ein verständiger Mann, hasset den Stolz, und hält sich für demüthig. Er ist vom Stande, und nie

brüstet er sich mit seiner Geburt. Es ist thöricht, sagt er, auf einen Vorzug stolz seyn, den wir uns nicht selbst gegeben haben. Soll der Adel unsrer Väter ein Vorrecht für uns werden: so müssen wir es durch Verdienste zu unserm Eigenthume machen. Er ist in seinem Betragen herablassend und gütig gegen Niedere, bescheiden und ehrerbietig gegen Höhere, und doch zugleich heimlich darauf stolz, daß er alles dieses ist. Man bemerke und ehre seine Herablassung nicht: so wird er verdrießlich und kaltsinnig; und wiederum wird er desto bescheidner und leutseliger, je mehr man seine Leutseligkeit bewundert. Seine Kleidung ist nichts weniger, als blendend. Das Kleid, sagt er, ist unter allen falschen Verdiensten das lächerlichste; und da ich nicht bey Hofe lebe, so ist der beste Staat für mich Reinlichkeit. Er kleidet sich also sehr bürgerlich; und er könnte doch, seinem Vermögen nach, sich fürstlich kleiden. Er erweiset dem Verdienste im geringen Kleide eben die Achtung, als dem Verdienste im reichen. Indessen sieht er es gern, wenn man diese seine Kleiderdemuth bemerket, und er kömmt selten in das Haus, wo man ihm einst den Vorwurf gemacht, daß seine geringe Kleidung ein heimlicher Stolz sey. — Antenor achtet die Titel sehr gering und verschmäht die rednerischen Lobsprüche; beides aufrichtig. Aber eben dieser Antenor, der die Titel, die ihm zukommen, nicht gern anhört, der eine offenbare Schmeicheley verabscheut, ein übertriebenes Lob nie annimmt, eine sclavische Verbeugung mit Verdruß ansieht, ist doch im

Herzen

Herzen nach einem feinen, mit Verstande und Bescheidenheit angebrachten Lobspruche, sehr lüstern. Eine geistreiche und verdeckte Bewunderung entzückt ihn; und sein Entzücken darüber, so sehr er es zu verbergen sucht, verräth sich doch deutlich genug, wenn er dieselbe bald dankbar annimmt, bald huldreich ablehnet. Auch weiß er an Andern schon eine achtsame und ehrerbietige Miene sehr hoch zu schätzen. Ich kann, spricht er oft, diesen Mann, der mich so sehr zu verehren scheint, nicht anhören, weil weder in seinem Tone noch in seinen Mienen Verstand ist. Antenor setzt also seine Demuth darein, daß er nicht von Thoren und Gecken, nicht von Schmeichlern, bewundert seyn will. Aber bewundert will er dennoch seyn; und ist das Demuth? Die äusserlichen beschwerlichen und zweydeutigen Kennzeichen der Ehrerbietung thun ihm kein Genüge; er verlangt die feinern und zuverläßigern. Wer mag das tadeln? Aber verdient auch dieses keinen Tadel, daß er diesen Erweisungen der Hochachtung in seinem Herzen einen viel größern Werth beylegt, als ihnen gebührt; daß er sie zum letzten Ziele seiner Handlungen macht, und alles blos in der Absicht thut, sich derselben zu versichern; daß er denjenigen, der sie ihm versagt, heimlich zu verachten anfängt, und den Umgang eines rechtschaffenen und verdienstvollen Mannes darum flieht, weil er ihn nur selten oder gar nicht lobet? Was also Antenoren Bescheidenheit und Demuth zu seyn scheint, das ist im Grunde wahrer Stolz; es ist nur ein feinerer Geschmack desselben. — Er kennt seine Fehler,

er gesteht sie sogar, aber nur, um sich heimlich das Zeugniß geben zu können, daß er besser als Andre sey; Andre aber zu reitzen, daß sie desto mehr Gutes von ihm sagen oder denken sollen. Doch thun wir ihm nicht unrecht? Ich denke nicht. Warum redt er so oft von seinen Fehlern, und warum giebt er sich gleichwohl so viel Mühe, sie den Augen der Zuschauer zu entfernen? Er ist in seinem Zimmer jähzornig, und alsdann hart gegen seine Bedienten, auch wegen eines geringen Fehlers; aber wenn er Gesellschaft hat, läßt er sich sogar durch den größten Fehler eines Bedienten nicht in Hitze bringen. — Antenor kann den Tadel vertragen. Man setze an seiner Kleidung, seinen Zimmern, an seinen Gärten dieses und jenes aus. Er hört es mit einem gelaßnen Lächeln an, und bestätiget des Andern Kritiken, wenn sie gegründet sind, ob er gleich die Fehler sehr selten verbessert. — Man tadle hingegen etwas an seiner Bibliothek, und lobe alle seine Gebäude und Gärten; und Antenor wird schon stiller und ernsthafter. — Man bewundre seine Bibliothek und die trefliche Wahl der Bücher; und er ist der leutseligste Gelehrte. Man bewundre die Erziehung, die Antenor seinen Kindern giebt, nicht genug, und er wird tiefsinnig. — Seine Gemahlin ist nicht schön, auch nicht angenehm, sondern mehr das Gegentheil. Gleichwohl erscheint er selten ohne sie in Gesellschaft, und ist der gefälligste und liebreichste Ehemann gegen sie. Sie betet ihn an; und er erträgt ihre Fehler, ohne seine Liebe zu mindern. Wir müssen, sagt er, mit denen

Gedult

Gedult haben, von denen wir ebenfalls Nachsicht verlangen. Ich liebe meine Frau nicht des Verstandes, sondern der Tugend wegen. Ja, Antenor, auch vielleicht deßwegen, weil sie deine Anbeterinn vor den Augen der ganzen Welt und die Lobrednerinn deiner großmüthigen Liebe ist. — Antenor besitzt Wissenschaften; und er pralet so wenig damit, als mit seinen Reichthümern. Man muß auf seine Weisheit, spricht er, nie stolz seyn; und nie Andre durch seine Einsichten erniedrigen, sondern, ohne daß sie ihre Mängel fühlen, ihnen in Gesellschaft denken und empfinden helfen. Antenor, wenn es die Gelegenheit befiehlt, sagt seine Meynung; aber mit sorgfältiger Bescheidenheit. Gleichwohl, wie hitzig wird er nicht durch den ersten Widerspruch! Sollte er nur wissen, wie sein Gesicht sich entfärbt, wie gebieterisch sein Ton wird, wie hastig und drohend er die Formeln ausspricht: wenn ich nicht sehr irre; ja, ich kann fehlen; aber — Nein, ich will nichts entscheiden. — Ein andermal bricht er ab, sobald man ihm widerspricht, bleibt lange tiefsinnig, und widerlegt oder verachtet durch Stillschweigen. Indessen kann er doch allen Tadel bald vergessen. Man zweifle an seiner Einsicht; er kömmt zurück und überwindet den Vorwurf. Man zweifle hingegen an seiner Bescheidenheit und Demuth; nein, sagt er, das gute Herz muß man mir nicht rauben. Ich hasse den Stolz an Andern, sollte ich mir ihn selbst erlauben? Ein Mann mit Verdiensten, und zugleich ein stolzer Mann seyn, heißt, das größte Verdienst nicht haben.—

Und ich fürchte, Antenor, du hast dieses Verdienst nicht, sondern willst nur dich und Andre bereden, daß du es besitzest, weil die Demuth so liebenswürdig und der Stolz so hassenswürdig sind, und du sehr ehrgeitzig bist. Du darfst es wissen, daß du Vorzüge vor Andern hast, und darfst darnach streben, und die gebührende Achtung von Andern annehmen; dieses verwehret die Demuth nicht. Aber du mußst auch wissen, daß die Demuth ihren Sitz im Herzen und nicht im äusserlichen Betragen hat, und daß es einerley Stolz ist, ob du dich wegen deines Verstandes und deiner Tugenden, oder wegen deiner Naturgaben und Glücksgüter anbetest. Hältst du das Gute, was du an dir hast, nicht für unverdiente Geschenke der Vorsehung, und erkennest du deine manchfaltigen Mängel nicht: so verleugne äusserlich deinen Werth noch so sehr, du bist doch weder gegen Gott noch Menschen demüthig, du bist eine Mißgeburt der Moral, ein stolzer Demüthiger.

Ein Mann, der seinen Beruf beobachtet, ohne daß er seinem Berufe ganz lebt.

Eusebius, ein Geistlicher auf dem Lande, dem es nicht an Wissenschaft noch an natürlichen Gaben mangelt, verwaltet, nach dem öffentlichen Rufe, sein Amt genau, lebt unanstößig und steht seinem Hause wohl vor. Um zu erfahren, ob seine Lebensart mit dem Charakter eines Geistlichen übereinstimme, wollen wir sie von ihren verschiedenen Seiten und in ihren einzelnen Zügen betrachten. Eusebius läßt selten jemanden für sich predigen; nein, sagt er, ich bin dazu berufen, meine Gemeine selbst zu unterrichten und zur Gottesfurcht zu erwecken. Ich entwerfe des Sonnabends in einer oder zwo Stunden den größten Theil meiner Predigt, und behalte, indem ich sie niederschreibe, zugleich das Meiste des Ausdrucks im Gedächtnisse. Ich brauche nicht gelehrt zu predigen. In der That hören ihn seine Zuhörer gern. Auf das Kirchenexamen, sagt er, darf ich mich nicht vorbereiten. Welch Unglück für mich und mein Amt, wenn ich die Grundsätze der Religion mit ihren Beweisen nicht inne hätte! Die Arbeit seines Beichtstuhles ist wegen seiner kleinen Gemeine geringe, und selten ruft ihn sein Amt vor das Bette eines Kranken. Geschieht es, so ist er eben so ungesäumt da, als er des Sonntags zum Gottesdienste zugegen ist. Eusebius hat nicht das einträglichste Amt, und zieht seine meisten Einkünfte aus dem Feldbau, den er selbst besorgt. Indessen würden sie

auch, wenn er ihn verpachtete, zureichen, seine Familie von vier Personen zu erhalten. Dennoch führt er diesen Theil seiner Haushaltung selbst, und giebt vor, daß er den Vortheil, den der Pachter billig ziehen würde, selbst nöthig habe; und daß es also ein Theil seiner Pflicht sey, ein Oekonom zu seyn. Die ganze Gegend lobt auch seinen Feldbau, seine Viehzucht und seine kleine Schäferey. Er hat in der Nachbarschaft ein kleines Bauerngut, das seiner Gattin erblich zugefallen ist. Dieses besorgt er durch einen Verwalter und durch sich selbst. Wenn ichs gekauft hätte, sagt er, so würde ich mir einen Vorwurf daraus machen. Aber es gehört meiner Frau und meinen Kindern. Diesen kann ich dafür einen Informator halten, und meine älteste Tochter, die ich zu meiner Anverwandtinn gethan, in den Sitten der Stadt erziehen lassen. — Seine Kirchenkinder haben ihn gern bey Schliessung eines Contracts, und fragen ihn in ihren häuslichen Angelegenheiten oft um Rath. Er dient ihnen mit seiner Erfahrung und seinen Einsichten, streckt ihnen gegen einen mäßigen Zins kleine Summen vor, verkauft sein Getraide, wenn es guten Preises ist, führt die Rechnung des Hauswesens; denn wer sollte sie sonst führen? und auf diese Weise beschäfftiget er sich gemeiniglich die Woche über. Lebt Eusebius nach dieser Beschreibung wirklich seinem Amte, oder führt er mehr sein Amt, um zu leben? Ist die Sorge für die geistliche Wohlfahrt seiner Gemeinde in dem ganzen Plane sein Hauptwerk? Er schenkt der Haushaltung so viel Tage, und dem Amte so wenige Stunden; ist dieses nicht verdächtig? Wäre es nicht anständiger, er verpachtete sie, und ersparte dafür

den

den Aufwand eines Informators, indem er seine Kinder selbst unterrichtete? Ein Geschäfte, das ihm doch weit weniger Zeit wegnehmen würde, als ihm itzt die Haushaltung raubt! Ist es nach seinem Amte nicht die wichtigste Pflicht? Und er hat so viel Zeit übrig, und überläßt diese Pflicht einem Andern, den er noch dazu bezahlen muß! — Daß Eusebius in einer oder zwo Standen eine nicht unerbauliche Predigt aufsetzen kann, wollen wir glauben. Aber würde er nicht noch lehrreicher, deutlicher, ordentlicher und erbaulicher in seinem Vortrage seyn, wenn er noch mehr Zeit auf seine Reden verwendete; eine Zeit, die ihm seine Amtsgeschäffte reichlich erlauben? Befiehlt es nicht sein Amt, daß er täglich in der Schrift forschen und gute Bücher lesen soll, um seine Einsichten zu vermehren, seinen Vortrag zu beleben, und die Religion nicht sowohl in das Gedächtniß, als in den ungeübten Verstand seiner Zuhörer, und in ihr Herz, desto glücklicher überzutragen? Er hat für keine gelehrten Zuhörer zu reden: also darf er sorglos reden. Redt er nicht vor Menschen, die er zur Ewigkeit weise machen soll, und die meistens mit ihren Herzen nur für das Zeitliche eingenommen sind? — Er schämt sich, auf sein Catechismusexamen sich vorzubereiten; und er sollte doch wissen, daß dieser Unterricht, wenn er seine Absicht erreichen soll, eine sorgfältige Anwendung des Verstandes erfordert, und daß eine lehrreiche Catechisation mehr Nutzen stiftet, als zehn seiner besten Predigten. Wäre es keine Pflicht eines sorgfältigen Geistlichen, täglich die Schule in seinem Dorfe eine Stunde zu besuchen und zu sorgen, daß die Kinder mit mehr Verstande in der Reli-

gion

gion unterwiesen würden? — Er hat wenig Sterbende, die sein Amt fordern, aber vielleicht desto mehr Lebende, deren Sorglosigkeit oder Laster es ihm abfordern. — Man erholet sich seines Raths in häuslichen Dingen; aber warum nicht lieber in den Sachen der Religion und Sitten? Wo sind in seinen Berufsgeschäften die Werke der Liebe und Gutthätigkeit? Wo die Armen, für die er bittet, oder die er in Arbeit zu setzen sucht? — Er läßt seine Tochter in den Sitten der Stadt erziehen, und wendet darauf einen Theil seines Landguts. Wie viel priesterlicher würde er handeln, wenn er diesen Aufwand ersparte, um kein Verwalter zu seyn, und seine Tochter lieber in seinem eignen Hause vernünftig und tugendhaft erzöge, und zur Besorgung der Haushaltungsgeschäffte von seiner Gattin anführen liesse? Er ist ein Beyspiel eines häuslichen Mannes, aber kein Beyspiel eines gewissenhaften Geistlichen. Sollte er, wenn er auch hundert Thaler des Jahrs dadurch verlöre, daß er seinen Feldbau einem Andern abträte, sie nicht mit Freuden hingeben, um seine Zeit seinem Amte, der Religion und dem Heile der Christen zu schenken? Sollte er bei einer vernünftigen Sparsamkeit und bey einem wahren Eifer für seine wichtige Pflicht nicht getrost zu Gott hoffen können, daß er ihn und seinen Saamen nicht würde nach Brodte gehen lassen? Kann er mit Wahrheit sagen: Ich lebe und sorge, daß ich das Amt mit Freuden vollende, das mir der Herr übergeben hat? Eusebius scheint nicht von dem Geiste seines Amtes regieret zu werden, wenn wir sein Leben betrachten; sondern er beobachtet mehr sein Amt, um leben zu können.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gellert, Christian Fürchtegott, 1715-1769

Gellerts sämmtliche Schriften

Bd.: 9

Carlsruhe 1790

P.o.germ. 1208-64
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117727-8
VD18 80040748-001